

Daheim



Bildnisstudie von Alfred Rottmanner

Schriftleitung des Daheim in Berlin W. 50, Tauentzienstr. 7 B. Verlag der Daheim-Expedition (Velhagen & Klasing) in Leipzig. Anzeigen-Aannahme: Velhagen & Klasing's Anzeigenverwaltung, Abteilung Daheim, Leipzig, Hospitalstr. 27
♦ ♦ Wöchentlich eine Nummer. Preis monatlich 2 G.-M., Einzelnummer 50 Pf., zuzügl. ortsüblicher Zustellungsgebühren ♦ ♦



Hildebrand

F. NEUMANN & FRED

Unübertrefflich! Staatsmedaille in Gold.

Delespa

Die Lieblingsmarke
der vornehmen Welt



Delespa

Die Ideal-Marke
der sparsamen Hausfrau

Man verlange überall.

Delespa-Seifen
zart, mild und angenehm

Delespa-Parfüms
anhaltend, vornehm und diskret

Delespa-Flocken „Schnee“
sparsam, hochschäumend und wäscheschonend

Delespa-Werke
G. M. B. H.

Daheim



62. Jahrgang. Nr. 7

14. November 1925

Aus der Zeit für die Zeit



Ein Geländereiten der Reichswehr im Grunewald fand als Vorbereitung für die Olympiade statt. (W. Ruge.)



**Hundertjahrfeier der Technischen Hochschule
Karlsruhe.**

Senat und Rektoren bei den Feierlichkeiten.
(Atlantic.)

General Müller, Kommandeur der IV. Reichswehrdivision, ist bei einer Truppenübung durch ein abirrendes M.-G.-Geschöß getötet worden. Der Verstorbenen hat in Jahren schwersten wirtschaftlichen und seelischen Niederbruchs unseres Volkes die Geschäfte des Landeskommandanten von Sachsen in mustergültiger Weise geführt und hierbei das Bestreben gehabt, die Härten, die sich damals aus seinen Aufgaben ergaben, nach Möglichkeit zu mildern. Mit besonderer Dankbarkeit muß die sächsische Staatsregierung es anerkennen, wenn er immer mit Erfolg bemüht gewesen ist, zu allen Kreisen der Bevölkerung in Beziehung zu treten und um Vertrauen für die Reichswehr zu werben. Sein Andenken wird allezeit in Ehren gehalten werden. Die Beisetzung hat in Dresden stattgefunden. Die Untersuchung des bedauerlichen Unglücksfalles ergab, daß wahrscheinlich Materialfehler den Anlaß gaben. Auch hier, wie so oft in deutschen Landen, wenn



General Müller,
der Kommandeur der IV. Reichswehrdivision †.
(A. Groß.)

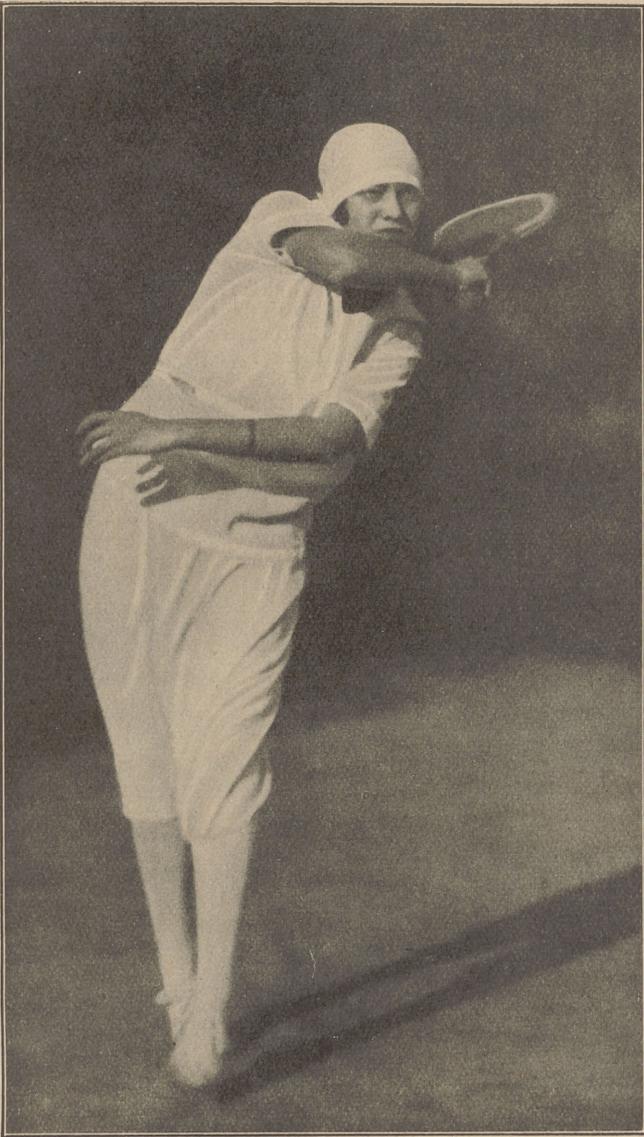
Böses geschieht, ist wieder die Einwirkung der Bedingungen des Versailler Vertrags zu spüren.

Die Kunst auf der Straße. Die Berliner Spezialgeschäfte und Blumenläden machen neuerdings einen anerkennenswerten Versuch: Sie haben in ihren Schaufenstern Werke Berliner Bildhauer aufgestellt, um für die heute nicht auf Rosen gebettete Kunst Freunde zu werben. Veranstalterin dieser Werbeschau ist die Künstlervereinigung Berliner Bildhauer in Gemeinschaft mit dem Verband Berliner Blumengeschäftsinhaber. Die romantischen Zeiten sind vorüber. Maschinenkräfte, Materialziffern, unmittelbare Lebensnotwendigkeiten beherrschen den harten Gang der Stunden in Notzeiten. Da sind aus den stillen Räumen, in denen der Künstler sie schaffte, seine Werke aufgebrochen, um nicht ungesehen und unnütz zu sein, um sich mit dem Kaufmann zu verbinden und in die großen Schaufenster, die der Massenwerbung dienen, Einzug zu halten. Es ist zu wünschen, daß der praktische Gedanke sich behauptet und auswirkt und daß er einen Schimmer von wirtschaftlicher Wärme auch in die Arbeitsräume des Künst-



Die Kunst auf der Straße.

Ausstellung der Berliner Bildhauer in den Schaufenstern der Spezialgeschäfte und Blumenläden. (Atlantic.)



Weißer Sport im roten Rußland.

Frau Alexandrowa, Siegerin in der Damenmeisterschaft der Sowjet-Union 1925. (Wipro.)

lers werfe. Ohne sie muß alle Heiterkeit der Kunst erfrieren.

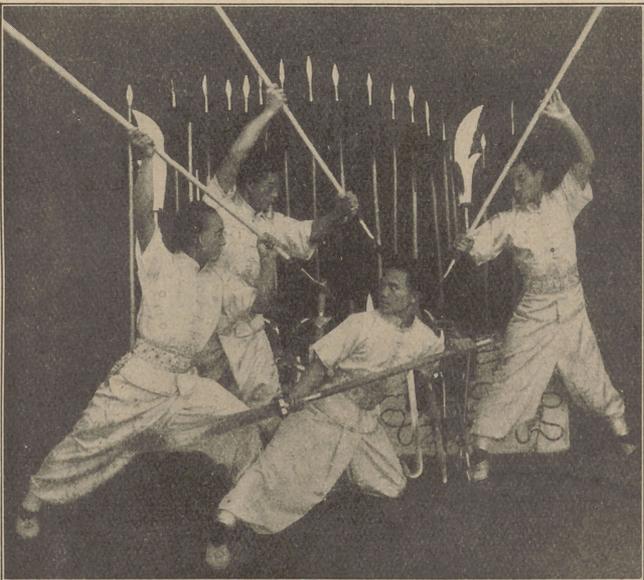
Die attische Göttin. Den Staatlichen Museen in Berlin ist mit Unterstützung der Stadt Berlin eine einzig dastehende Neuerwerbung geglückt. Für eine Million Mark haben sie die hier wiedergegebene große Marmorstatue angekauft, eines



Die attische Göttin

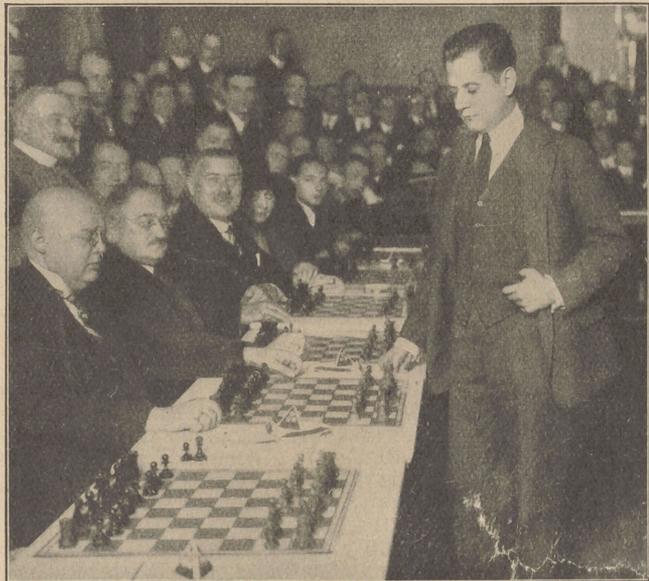
aus der Zeit Solons, die große Neuerwerbung der Staatlichen Museen zu Berlin.

der wenigen Originalbildwerke altgriechischer Plastik, vergleichbar nur solchen Kostbarkeiten wie dem Apollo von Tenea oder den Tempelskulpturen von Agina, deren sich die Münchener Glyptothek erfreuen darf. Die Statue ist herrlich erhalten, vor allen Dingen — und dadurch zeichnet sie sich vor allen anderen in deutschem Besitz befindlichen Antiken aus — ist



Auch ein Sport!

Der Lanzenkampf der Chinesen.
(N. Groß.)



Schachweltmeister Capablanca

gewann in Berlin im gleichzeitigen Spiel gegen dreißig Gegner.
(N. Sennede.)

auch ihre Bemalung noch so gut bewahrt, daß sie in ihrer Gesamterscheinung farbig wirkt. Sie hat blondes Haar und trägt ein rotes Gewand — weist nicht bloß wie andere Statuen der Zeit dürftige Spuren der einstigen Buntheit auf. Über den Fundort und die näheren Umstände der Erwerbung ist bisher nichts Genaueres bekannt geworden, wahrscheinlich um fremden Einspruch gegen den rechtmäßig abgeschlossenen Kauf zu meiden. Selbstverständlich haben sich auch in Deutschland Stimmen gegen die Echtheit gemeldet. Ein deutscher Bildhauer hat erklärt, die Göttin sei eine moderne Fälschung und für die bescheidene Summe von 20000 Mark sei jeder deutsche Bildhauer imstande, ein solches Werk, ebenfalls in echtem griechischen Marmor, zu liefern. Diese Einstellung gegenüber einem klassischen Kunstwerk ist lächerlich, wohl aber erscheint eine andere Frage berechtigt, ob man das viele Geld nicht nützlicher hätte anwenden können. Dem ist zu entgegnen, daß einem Reich wie dem unseren gerade in harten Zeiten zukommt, die überlieferten Schätze, zu denen unsere Museen in hervorragendem Maße gehören, auszubauen. In den sparsamen Zei-



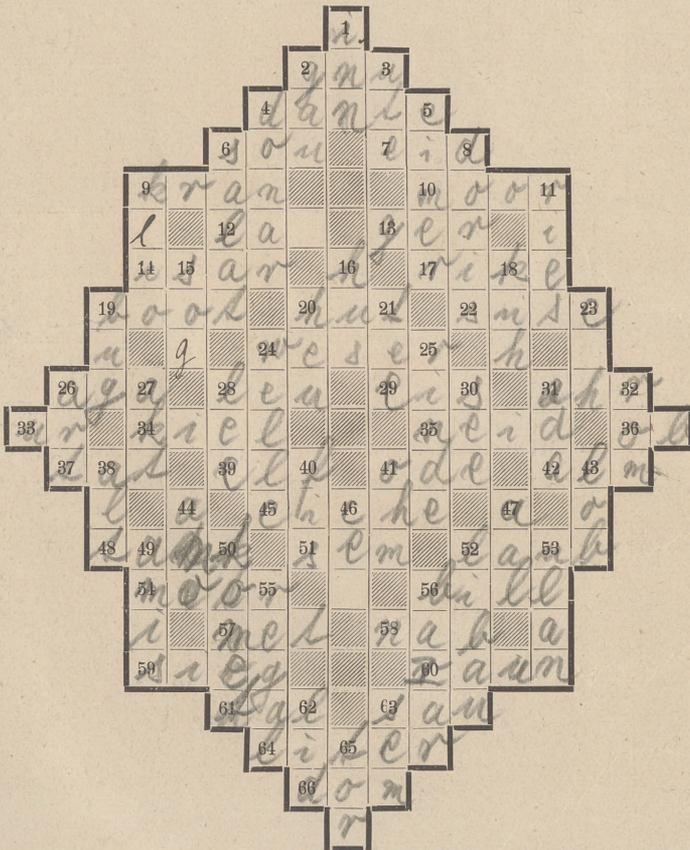
Joseph v. Lauff,
zum 70. Geburtstag des Dichters.

ten vor hundert Jahren hat das ein an sich der Kunst so kühl gegenüberstehender König wie Friedrich Wilhelm III. gefühlt, als er Schinkel mit dem Bau des Museums am Lustgarten in Berlin beauftragte. Der kunstgeschichtliche Laie wird sich freilich nicht leicht in die strenge Schönheit dieses Werkes finden. Vor allem wird ihm das maskenhafte Lächeln der Göttin, das sie mit allen Schöpfungen der Zeit (6. Jahrhundert v. Chr.) gemein hat, befremden oder gar abstoßen. Aber es kam dem Meister nicht auf Lieblichkeit an. Seine Göttin war streng, die Bildung ihrer Züge verriet noch etwas von der dumpfen Furcht, mit der ertümlische Angst vor dem Unbegreiflichen seine Götzen schuf. Man decke einmal den Kopf zu und man wird erkennen, wie in der Haltung der Hände und Füße, in den Falten des Gewandes jene glückliche Harmonie schwingt, die uns griechische Kunst klassisch nennen heißt.

Joseph v. Lauff feiert am 16. November seinen 70. Geburtstag, und bei der Zahl seiner und seiner Bücher Freunde, die im Gedenken mit ihm feiern, stehen auch viele Dabeimleser.

Zum Nachdenken

1. Kreuzworträtsel.



Die Wörter bedeuten: Von oben nach unten: 1. Nebenfluß der Donau, 2. Landesbezirk, 3. Mutter Kriemhilds, 4. germanische Gottheit, 5. Gefäß, 6. Gartenpflanze, 8. Mädchenname, 9. Wuse, 11. Mengenbestimmung für Papier, 15. Kraftwirkung des Windes, 16. Reformator, 18. Haustier, 19. Teil eines Schiffes, 20. Vieh-

futter, 21. Getränk, 23. Mädchenname, 24. Schwingungszustand, 25. Teil eines Baumes, 26. Einteilungsbegriff, 27. Teil eines Dramas, 28. seemannischer Ausdruck, 30. Gewässer, 31. Mädchenname, 32. Stadt in Italien, 33. Stimmlage, 40. Note, 41. elektrische Maßeinheit, 43. Auszeichnung, 44. Person der griechischen

Mythe, 46. chemisches Element, 47. Meeresstier, 49. Prophet, 50. Himmelskörper, 52. russischer Hafen, 53. Soldat, 55. Wandgestell, 56. Verkaufshalle, 62. Teil des Auges, 63. biblische Person, 65. Einfahrt. — Von links nach rechts: 2. Huftier, 4. italienischer Dichter, 6. französische Münze, 7. Gelübde, 9. Hebe-maschine, 10. Neger, 12. Mittel zur Käsebereitung, 13. Waffe, 14. Nebenfluß der Donau, 17. Mädchenname, 19. Fahrzeug, 20. Kopfbedeckung, 22. Mädchenname, 24. deutscher Fluß, 26. türkischer Titel, 28. Raubtier, 29. Aggregat des Wassers, 31. Nebenfluß des Rheins, 33. Auerochse, 34. deutscher Hafen, 35. Charaktereigenschaft, 36. russischer Fluß, 37. Ausführung eines Vorsages, 39. Zahl, 41. Gedichtsform, 42. Alpenwiese, 45. Baum, 48. Behälter, 51. biblische Person, 52. Baum-schmuck, 54. Sumpfgelände, 56. englischer Vorname, 57. Getränk, 58. Nebenfluß der Donau, 59. Nebenfluß des Rheins, 60. Abgrenzung, 61. Geländeeinschnitt, 63. Haustier, 64. Hohlmaß, 66. Gotteshaus.

2. Einst und jetzt.

Schon in Rom gab's diese Leute,
Hatten dort Gewalt und Macht,
Und es gibt sie auch noch heute,
Nur mit wen'ger Macht bedacht.
Jezzo schneide ohne Rührung
Ab ein Bein; erseh' es fein,
Und je nach der Lebensführung
Wirfst du dran beteiligt sein. A.

Auflösungen der Rätsel siehe nächste Nummer.

Auflösungen der Rätsel von Nr. 6.

1. Silbenrätsel: Dozent, Altenburg, Sudan, Mandarine, Omnibus, Koller, Anemone, Lazarus, Irene, Schlemihl, Eiche, Banane, Radius, Antigone, Nervi, David, Musäus, Arnika, Livland. — „Das moralische Brandmal, das die Seele ver-
fengt.“

E. D. Morel: Kein Friede ohne Wahrheit. — 2. Standpunkt. — 3. Kreuzworträtsel: Von links nach rechts: 1. Etage, 4. Dbe, 5. Leo, 6. Eva, 9. Krise, 15. Saar, 17. Dhm, 19. Ege, 21. Buch, 22. Elba, 23. Räte, 25. Rat, 27. Ente, 29. Ebers, 32. Eit, 33. Lei, 34. Eif, 35. Fluß. — Von oben nach unten: 2. Teer, 3. Glas, 7. Vieh, 8. Ida, 10. Wag, 11. Fiere, 12. Gruen, 13. Leber, 14. Regen, 16. Abt, 17. Dbr, 18. Met, 20. Gau, 24. Wst, 26. Abel, 28. Lot, 30. Weil, 31. Ries.



Dämmerung. Radierung von Hans Spinnier
(Aus der Münchener Kunstausstellung 1925 im Glaspalast)

Geschichten um Sarsowei

Roman von Ilse Leutz

(6. Fortsetzung.)

Sophie Pannewik war trotz ihrer Jugend ein gescheites Menschenkind. Ihr selbst machte es nichts aus, erhöhte vielmehr die kindliche Freude an der Exkursion, von der Menge geschoben zu werden und gelegentlich, bei ganz besonders enger Passage, einen tüchtigen Puff mit abzubekommen, aber sie kannte auch die Königin-Mutter. Sophie Dorothee lächelte zwar; doch die Augen ihrer jungen Begleiterin sahen sehr wohl das Gezwungene, Verdrießliche, das hinter dem Lächeln stand. Und da der Vorschlag zu der Promenade von ihr ausgegangen war, so war ihr ein bißchen bekümmert ums Herz. Zudem war Sophie Dorothee seine Mutter, die Mutter nicht nur des jungen Königs, sondern auch des zum Thronfolger proklamierten Prinzen von Preußen, der mit Elisabeth Christines Schwester verheiratet war, trotzdem aber gern und tief in die Augen hübscher Hoffräulein hineinsah. . . .

Ach, wessen sich die Kleine eigentlich von der Gunst der Königin-Mutter versah, was sie sich davon versprach — ob sie sich eine Protektion ihrer Gefühle und in welcher Form, erhoffte und wiefern sie sich diese auch nur im geringsten praktisch wertvoll dachte —, über das alles war sich ein sechzehnjähriges Mädchenherz durchaus nicht klar. Soviel nur stand fest: Sophie Dorothees erhabener Zeigefinger war ein wenig zu spät gekommen, das Strudelköpfschen steckte bereits bis oben hin voll von törichten Gedanken.

Auch jetzt tummelten sie sich weidlich hinter der weißen, unter kleidsamem Pelzmützchen hervorlugenden Stirn.

Ein leiser Ruf der Königin-Mutter ließ sie indessen bald zusammenfahren. Sophie Dorothee schien ihre Zerstretheit übersehen zu haben. Sie wies verstohlen auf eine Gruppe, die

den Stand eines Christbaumhändlers umstand: „Die Bürgerfrau dort, das alte, dürre Weiblein, dem die Gevatterinnen mit aufgespanntem Mund zuhorchten, nennt in ihrer leider sonst auf diese Entfernung hin unverständlichen Erzählung einen bekannten Namen. Gehen Sie doch bitte, wenn es angeht, näher heran und hören Sie ein bißchen zu.“

Ein Auftrag nach Sophie Pannewik's Herzen! Dem Hinweis folgend, hatte sie im übrigen die Erzählerin gleich erkannt. Das war doch Karoline Masche, die Silberwäscherin aus dem Schloß! Tapfer zwängte sie sich in das dichtgedrängte Auditorium der Maschin hinein und horchte vergnügt auf den mit lebhaften Gesten begleiteten Redestrom der sichtlich Erregten, der übrigens von den Gevatterinnen mit entrüstet beipflichtendem Kopfschütteln aufgenommen wurde.

Für ihr Leben gern hätte sie, auch nachdem sie die Hauptsache wußte, noch länger zugehört; aber ein Blick auf die Mutter des Landesherrn, der gerade ein dicker, reichgekleideter Bürger schöne Augen machte, während ein kleiner, dreckiger Straßenbengel sie fest am Rocke zog, ließ ihren schleunigen Rückzug geboten erscheinen. Der Dicke wurde unter dem entrüsteten Blick der vermeintlichen Demoiselle Tochter blaß vor Wut und trollte sich; des Kindes Händchen lösten sich, da einige Pfeffernüsse winkten. Ja, die junge Dame beugte sich sogar zu dem Kleinen herab und flüsterte ihm ins Ohr: „Das ist die Frau Königin, Junge! Wenn du jetzt schreist, so laut du kannst: ‚Bivat Majestät!‘, so kriegst du das große Herz mit den vielen Mandeln da drüben.“

Der Bengel hielt im Rauen inne und guckte. Dann strahlte das pfliffige Gesichtlein: „Aee,“ sagte er und dies leider recht



Weiße und rote Dahlien. Gemälde von Anna Gasteiger. (Aus Brakls Kunsthans, München.)

laut, „die Königin sind Sie nicht, Marjelleken! Die kenn' ich doch von ihre Bilders her! Gene, die Junge, is mager un miesepetrich, un eene is dick und nich mehr die Jüngste. Det sind Sie ooch nich! Aber . . .“ das runde, schmierige Gesicht, dessen blanke Augen immer noch an der wie in Feuer getauchten Hofdame hingen, wurde beinahe andächtig: „Aber een Engel sind Sie, Marjelleken, oder schonst Madameken? So scheen un so jung un so jut!“

Die Umstehenden waren aufmerksam geworden. Wie? Da hatte sich ein Fräulein für Ihre Majestät ausgegeben? Na so was! Vielleicht eine Verwechslung mit der Prinzessin von Preußen, der Frau des Thronfolgers? Die soll ja gestern auf dem Markt gewesen sein! Bewahre! Sehe Sie doch hin, Madame! Die Prinzeh ist schlant und brünett, und unjere Mamsell ist blond und hübsch mollig.

Wie, was meint Sie? Die Begleiterin? Was? Bei Gott, mir bleibt das Herz im Halse stecken; aber Sie kann recht haben! Vivat! Vivat, die allergnädigste Majestät! — Sophie

Dorothee dankte mit bezauberndem Lächeln nach allen Seiten. Und in dem allgemeinen Wirrwarr stibizte der Junge fix das unbeauftragte Herz mit den vielen Mandeln, dessen Verkäuferin so ganz hin-

genommen vom vielen Vivatrufen war. Er hielt es für sein gutes Recht. War ihm das Herz nicht versprochen worden! Hätte er sich's nicht geholt, wäre dieses Versprechen sicher nie erfüllt worden. Die beiden Damen waren ja schon, von allen Seiten ehrerbietig bedrängt und gleichzeitig durch improvisiertes Spalier geleitet, weit fort von dem bewußten Herzenstand! . . .

Sophie Dorothee hatte die Frau bei den Tannenbäumen nicht vergessen. „Erzählte sie nicht was von Fräulein von Tettau?“ fragte sie die junge Hofdame kurz, bevor das Schloß erreicht war.

Sophie Pannewitz schüttelte den Kopf. „Nicht von Josephine Tettau, Majestät, sondern von Monsieur de Tettau, deren Bruder, dem Pastor in Bornstedt, war die Rede. Die alte Masche — die Karoline Masche, die Silberwäscherin vom Schloß, ich hab' sie gleich erkannt! — hat scheinbar die Pastorstochter von Krampnitz zum Schwesterkind. Und der hat eine Fremde den Bornstedter weggeschnappt, eine Heidin, ich habe sogar verstanden ‚eine Schwarze‘. Aber das kann wohl nicht sein? Jedenfalls soll es ein Skandal sein.“

Da der Tag inzwischen noch immer nicht kurzweiliger geworden war und Wichtigeres nicht vorlag, ließ die Königin-Mutter Josephine Tettau zu sich bitten.

„Was höre ich, liebe Tettau? Ihr Bruder hält es mit einer Schwarzen und läßt das Krampnitzer Pastorentöchterchen sich die Augen ausweinen?“

Finette knickte. Ihr liebes Gesicht sprühte vor Zorn. „Halten zu Gnaden, Majestät. Das ist eine böswillige Entstellung der Fakten. In Krampnitz haben sich zwei Damen

angekauft, die aus dem Reich zugezogen sind: Madame und Mademoiselle Calefice. Seit nun fast drei Jahren verkehrt mein Bruder in dem Hause, durchaus in schicklicher Form, wie ich hoffentlich nicht erst ausdrücklich versichern muß! Das ist alles. Daß er sich mit der Demoiselle Timm, der Tochter seines Krampnitzer Amtskollegen, nicht, wie diese vielleicht hoffte, jedoch ohne daß mein Bruder zu dieser Hoffnung Anlaß gab, verlobt hat, daraus kann man ihm doch wohl keine Reproches machen?“

Die Königin-Witwe sah nachdenklich und von dem Eifer, den Josephine entwickelte, ein wenig erheitert vor sich hin. „Calefice,“ sagte sie, „liebe Tettau? Das klingt ausländisch!

„Hm, so ganz ohne Prädikat?“

„Es scheint so, Majestät. Doch habe ich den sichereren Eindruck, die Damen seien von Standel!“

„Etwas Näheres wissen Sie nicht?“ — „Leider nein, Majestät.“

Sophie Dorothee schob nervös an ihren Ringen. Ihre kurzstichtigen Augen wanderten zwischen der Tür, unter der soeben der Prinz von Preußen auftauchte, und dem Erröten des knickenden Fräuleins von Pannewitz hin und her. Aber während sie ihrem Neffen die Hand reichte, die dieser ehrerbietig küßte, sprach sie mit Fräulein von Tettau weiter. „Drei



Straußenfang. Gemälde von Prof. Franz von Stuck.

Jahre — ist das nicht etwas lange für einen Brautstand? Denn so ist doch wohl die Sache aufzufassen! Die erbohte Tante des armen Pastormädchens sagt: ‚Skandal‘. Das ist ein disagréables Wort. Sagen Sie, weiß man wirklich nichts Näheres? Die Damen müssen doch Ausweise gehabt haben! Ich begreife ja natürlich, daß Monsieur von Tettau eine junge Dame von Stande der Demoiselle Timm preferiert (ridicul, übrigens, von dieser, sich einzubilden, sie könnte Madame de Tettau werden! Die Nichte der alten Masche Ihre Belle-Soeur, liebe Josephine!). Um aber auf Demoiselle Calefice zurückzukommen. Sie sagten: aus dem Reich. Ist nicht mindestens das zu spezialisieren?“

„Doch, Majestät! Aus dem Bayreuthschen! Die Frau Markgräfin Wilhelmine soll sich derzeit bei dem König für hochhero ehemalige Landesfinder verwandt haben.“

Tiefstes Schweigen folgte. Ein wunder, allzu wunder Punkt war berührt worden. Die Markgräfin Wilhelmine, einst die Lieblingschwester Friedrichs, war seit über fünf Jahren nicht mehr am preußischen Hofe gesehen worden. Anfänglich geringfügige Mißhelligkeiten zwischen Bruder und Schwester waren seit einigen Monaten in volles Zerwürfnis ausgeartet. Hatte es Wilhelmine nicht in den Tagen der Schlacht von Soor, als Preußens Position auf Messers Schneide gestanden hatte, für passend gehalten, Maria Theresia auf der Fahrt zu den Frankfurter Krönungsfeierlichkeiten ihre Aufwartung zu machen? Die ganze Familie war einig in der Verurteilung dieses vermeintlichen Mangels an Takt. Sogar die nach Schweden verheiratete Prinzessin Ulrike hatte dieser Tage erst,

entriistet auf das Benehmen der älteren Schwester eingehend, geschrieben: 'Ich glaube, sie ist mit Blindheit geschlagen.'

Der Prinz von Preußen war der erste, der das Schweigen, das nach der Erwähnung des Namens Bayreuth herrschte, brach. „Wie wäre es, wenn wir uns zu einem Komplott zusammenschließen, das ähnliche Zwecke wie die in Dresden tagenden Diplomaten verfolgt?“ sagte er, sich räuspernd, mit seiner angenehmen, warm tonenden Stimme. „Ich meine, Frieden zu stiften?“

Er wandte sich, Sophie Dorothees Einverständnis mit einem Blicke einholend, an Fräulein von Tettau: „Wissen Sie, Demoiselle Finette, wie Ihr Verehrer, der Herzog von Holstein, Sie neuerlich nennt? Den guten Genius der königlichen Familie. Wie wäre es, wenn Sie sich diesen Ehrentitel wieder einmal voll verdienten und sich der verfahrenen Affäre zwischen den beiden Königskindern annähmen, bei Gelegenheit etwa einer Reise nach Bayreuth? Mademoiselle Calefice, von der vorhin, als dem Bayreuther Gebiet entstammend, die Rede war, gibt Ihnen sicher gern einen Auftrag an Bekannte in ihrer alten Heimat, und meine Mutter wird Ihnen den Urlaub in geheimdiplomatischer Mission sicherlich ebenfalls nicht verweigern.“

Er schwieg und tupfte sich mit dem Taschentuch die Stirn. Ihm war heiß geworden. Wenn aus dieser seiner Anregung etwas wurde und im Verlauf der Ereignisse eine Ausöhnung zwischen der Markgräfin und dem König zustande kam, hatte er, dessen war er sicher, bei Friedrich einen Stein im Brett gewonnen. Friedrich litt unter dem Zerwürfniß mit der Lieblingschwester, die das schwere Leid der Jugend mit ihm geteilt hatte. Sich ihr wieder versöhnt und im Herzen nahe zu wissen, würde ihm ein aufrichtiges Glück bereiten. Doch da er der Gefränkte war, durfte nicht er den ersten Schritt tun. Dem, der ihn für ihn tate, mit Erfolg die Ausöhnung anstrebte, aber dürfte sein Dank gewiß sein.

Mit diesem großen zukünftigen Ziel hatte August Wilhelms Vorschlag noch ein kleines augenblickliches zu erlangen getrachtet und auch bereits erreicht. Er hatte das Wort nicht ein einziges Mal an Sophie von Pannewitz gerichtet, hatte sich ausdrücklich und ausschließlich an das andere Hoffräulein gewandt. Wenn er durch dieses Vorgehen einen etwa erwarteten Argwohn Sophie Dorothees zu ersticken getrachtet hatte, so durfte er sich schmeicheln, daß es ihm gelungen war.

Die ‚unaufgegangene‘ Patience Sophie Dorothees hatte sich als echter Orakelspruch erwiesen. Obwohl der Friede am Weihnachtsmorgen 1745 unterzeichnet war, war der König noch bis über Neujahr in Dresden festgehalten worden. Der Markgräfin Wilhelmine hatte er die siegreiche Beendigung des zweiten Schlesienschen Krieges mit den schneidenden Worten angezeigt, es werde ihr dieses Ereignis hoffentlich um so angenehmer sein, als ihre Vorliebe für die Königin von Ungarn in Zukunft mit dem Rest alter Freundschaft, den sie vielleicht dem Bruder noch bewahre, nicht mehr in Widerstreit kommen werde. Fast gleichzeitig mit diesem Brief, aus dem so unverhüllt und deutlich Friedrichs unentwegt bitterer und schmerzlicher Groll auf die einstige Lieblingschwester sprach, war Josephine Tettau mit Grüßen von der Königin-Mutter und besonders dem Prinzen von Preußen in Bayreuth eingetroffen und von der vereinsamten Markgräfin mit offenen Armen empfangen worden. Jrgendeinen Auftrag von der Demoiselle Calefice für deren alte Heimat zu erhalten, hatte sich die Schwester des Bornstedter Pastors vor ihrer Abreise freilich vergeblich bemüht. — — —

Unterhalb Jahre waren darüber ins Land gegangen. Die Einweihung des neuen Lustschlosses, das sich der König inmitten eines herrlichen Parks in der unmittelbaren Nähe von Bornstedt hatte erbauen lassen, stand dicht bevor, und als einer der ersten Gäste von Sanssouci wurde Wilhelmine von Bayreuth erwartet. Josephine Tettau durfte stolz auf den Erfolg sein, mit dem sie ihre Mission durchgeführt hatte. Seit längerem hatte sich bereits wieder ein regelmäßiger Briefwechsel zwischen Potsdam und Bayreuth angesponnen, und Zahl und Länge der hin- und herreisenden Episteln bewies, wie vollkommen überwunden die Entfremdung zwischen den Geschwistern war. Der Brief der kleinen Tettau, den Friedrich bei der Prinzessin von Preußen gelesen, in dem die junge Hofdame den Kummer der Markgräfin über das Zerwürfniß herzbewegend geschildert, war der Anstoß zu schriftlicher Aussprache und Versöhnung gewesen, und seither war es, besonders von Friedrichs Seite, als sei zwischen ihn und die aufopfernde, beste Freundin seiner Jugend niemals ein Schatten getreten. Es waren die Frühjahrsmonate 1747 vor Wilhelmines Ein-

treffen in Sanssouci, in denen die beiden seelisch so gleichgestimmten Königskinder sich in ihrem Glückempfinden darüber, alle Mißverständnisse beseitigt und sich wiederum in voller Harmonie miteinander verbunden zu wissen, nicht genug tun konnten, in denen Wilhelmine im Namen ihres Schwö-hündchens an Mademoiselle Biche schrieb, das berühmte Wundspiel, das in der Schlacht bei Soor in Feindeshand gefallen und bis nach Ungarn verschlagen und erst auf seines königlichen Herrn inständige Bitte von General Radasdy zurückgegeben worden war, und Friedrich im Namen seines Lieblings dem Monsieur Folichon antwortete.

War es ein Wunder, daß Wilhelmine die Friedensstifterin nicht von sich lassen wollte und immer wieder in sie drang, bis zu ihrer eigenen projektierten und sehnlichst herbeigewünschten Reise nach Preußen in Bayreuth zu bleiben? Die Erkrankung einer ihrer Hofdamen, der Gräfin Ledlenburg, nächst Pia Reutter eine ihrer liebsten und vertrautesten Damen, unterstützte ihre Bitte. Josephine blieb also und versah den Dienst der Gräfin.

Nun war es allmählich Juni geworden. Die ersten Rosen blühten, und die Erde legte dem Junker Sommer zu Ehren ihr Brautkleid an. Der Bornstedter Pastor hatte heute in Vertretung seines erkrankten Kollegen aus Groß-Glienick eine junge Ehe eingegnet, die ihm über seine Amtspflicht hinaus zu denken gab. Er wie jedermann in der Umgebung wußte ja, wie lange der junge Förster aus Jedlitz um Jettchen Timm geworben hatte. An ihm hatte es also nicht gelegen, wenn nun doch eine andere in dem idyllisch mitten im Wald gelegenen Haus mit dem Hirschgeweih über der Tür als Frau ihren Einzug hielt! Natürlich wußte Johannes Friedrich von Tettau auch den Grund für die hartnäckige Sprödigkeit der blonden Pfarrerstochter, die, wie es hieß, nicht nur den Jedlitzer, sondern bereits noch so manchen anderen Bewerber abgewiesen hatte. Und endlich war er sich auch darüber klar, daß ihm die Demoiselle Henriette durchaus nicht unsympathisch war, daß er sie im Gegenteil in ihrer heiter hausfraulichen Art recht gern hatte, wie er ja auch die Herzensgüte des alten Schnupfers und Polterers Ehren Tobias sowie seiner Ehehälfte im Laufe der Jahre immer mehr erkennen gelernt hatte. Es war weder an Antipathie streifende Gleichgültigkeit, noch Adelsdünkel, der ihn abhielt, um Jettchen Timm zu werben; zwischen ihm und der blonden Pfarrerstochter standen lediglich ein Paar ernster, wunderbar schöner, dunkler Frauenaugen. Marie Therese Calefice . . .

Was waren alle Blondköpfe der Erde gegen die weichen, schwarzen, von ersten Silberfäden durchzogenen Locken des seltsamen Mädchens, das ihn vom ersten Tage an in Bann geschlagen hatte! Wie in Zaubergarn vom Rosten einer Unirdischen war sein Herz in das seidige Gespinnst verstrickt, in dessen duftende Flut er sein fieberndes, brennendes Antlitz in den Wunschgedanken ungezählter, schlafloser Nächte vergraben hatte und das er in Wirklichkeit noch nicht einmal mit der Spitze eines Fingers hatte berühren dürfen.

Ein Geheimnis war um sie, deren Freund er sich nennen durfte, in deren Haus er aus- und einging, der er in manchem zur Seite stehen gedurft, und mit der ihn die Erinnerung an viele Stunden verknüpfte, in denen beiden offenbar geworden war, wie wunderbar ihrer Seelen innerstes Fühlen trotz aller scheinbarer Gegensätze ineinanderklang.

Seit Johannes Friedrich von Tettau Marie Therese Calefice kannte, warb er um sie mit jedem Blick, mit dem heimlichen Glockenton jedes Wortes, das er an sie richtete. Ausgesprochen aber hatte er sich noch nie. Er mochte glauben, der Grund zu diesem Verschweigen des letzten läge in ihm; in Wahrheit war es Marie Thereses sanfte und kluge Führung, die ihm stets das Wort Liebe, noch ehe es von seinen Lippen kam, in Freundschaft gewandelt hatte. So nachgiebig sie sich in vielem zeigte, — zum Beispiel war sie auf seine leise Anregung hin zum erstenmal in ihrem Leben, wie sie wunderlicherweise in der gelassensten Art von der Welt behauptet hatte, zur Kirche gegangen, — so fest und unnahbar verschanzt war sie seinem stummen Werben um völliges Vertrauen und völlige Liebe gegenüber geblieben. Er wußte, daß ein dunkles Geschick über ihrem Leben lag; aber ob er sich auch stark genug fühlte, ihr, was immer es sei kraft seiner Liebe tragen zu helfen und die Last aufs eigene Herz zu nehmen: es war ihm nicht gelungen, das Wesen des Schattens zu erkennen, mit dem zu kämpfen er wünschte, den zu besiegen er sich sehnte.

Eigentlich war es nur zweierlei, was er außer dem wenigen, das jedermann über die Calefices wußte, in all diesen Jahren herausgefunden hatte. Einmal, daß Madame

Calefice die Tochter eines evangelischen Prädikanten gewesen; und er entsann sich noch deutlich des stürmischen und innigen Glücksgefühls, das ihn am Abend des Tages erfüllte, an dem eine zufällige Wendung der Unterhaltung diese Tatsache aufs Tapet gebracht hatte. Das andere verdankte nicht eigentlich ihm, sondern Fiette die Entdeckung: daß die Calefices nämlich nicht im Bayreuthschen, sondern genauer in der Reichsgrafschaft Darksott beheimatet gewesen, ehe sie nach Preußen kamen.

Der gestern eingetroffene Brief, in dem sie es ihm mittheilte, knisterte in seiner Brusttasche, wie er an diesem wunderschönen Zunitage, nachdem er das junge Paar aus Zedlitz getraut, seinem eigenen Dorf zuschritt. Der Groß-Glienicker, den er vertreten, hatte ihm einen Wagen offeriert; aber Tettau hatte das freundliche Anerbieten ausgeschlagen. Er mochte den Kutscher nicht über Gebühr aufhalten, und auf dem Wege von Groß-Glienicke nach Bornstedt lag Krampnik . . .

Nun saß er in der Pfeifenblattlaube zwischen den beiden Damen. Die kleine Magd ging ab und zu, stellte die Meißener Tassen mit dem Blümchenmuster neben die Kuchenteller, stülpte der bauchigen Kaffeekanne, der ein starker, aromatischer Duft entquoll, sorglich eine dicke Mütze über, um zu rasches Abkühlen zu verhüten, und brachte nacheinander den mächtig großen, zuckerbestreuten Napfkuchen, Weißbrot, Butter, Honig und Quittengelée herbei.

Aus irgendeiner Gedankenverbindung heraus mußte Tettau an seinen letzten Besuch bei Timms denken. Da war es die Tochter des Hauses gewesen, die den Kaffeetisch bestellt hatte, und die Pastorin hatte immer wieder darauf hingewiesen, dies und das habe Tettau höchst eigenhändig zubereitet. Man glaubte es dem guten Kind. Ihre hochroten Wangen sprachen von Herdhitze und rührigem Sichtummeln, und auf dem Armel ihres Hauskleides lag noch ein schwacher, von der Bürste vergessener Mehlstaub.

Marie Therese kochte und buk und briet nicht selbst. Und wenn sie es tat, so war es ihr nicht Hauptsache und Wichtigkeit. Sie pflegte ihre Blumen, las und musizierte, plauderte zärtlich mit Papchen und blickte mit den dunklen Märchaugen in das Reich ihrer Träume. Immer war Sonntag um sie, feierliche Feststimmung. Tettau war heiter-geschäftiger Alltag. Tettau seufzte. Auf je sechs Wochentage kam immer nur ein Sonntag!

Er sah auf Marie Thereses wunderschöne, blasser Hände, die, während die Magd, um den Tisch herumgehend, den Kaffee einsetzte, die hochstieligen Rosen in der Vase auseinanderbogen, damit sie noch gefälliger wirken möchten. Plötzlich fiel ihm die Geschichte von Martha und Maria ein. Von der unermüdeten Arbeiterin und der anderen, die das beste Teil erwählt hatte. Und er ertappte sich auf einer kritischen Betrachtung des Gleichnisses, dessen Gefüge ihm plötzlich einen Riß aufzuweisen schien . . .

Tief erschrocken über sich selbst riß er sich gewaltsam aus seinen Betrachtungen. „Meine Schwester läßt vielmals grüßen!“ begann er unvermittelt und zerkrümelte ein Stück des guten Napfkuchens auf seinem Teller. Bei Timms hätte das sicherlich allseitigen Ärger hervorgerufen, und auch die Lewenfuhjin wäre in solchem Fall genötigt gewesen, an den seligen Pastor zu denken, der Essen und Trinken gebührend zu schätzen wußte. Marie Therese aber hatte es gar nicht bemerkt. Sie blickte vor sich hin, und wieder einmal war der leise Zug verhaltener Dual in ihrem Gesicht, den Tettau so gut kannte. Er schien sich zu verschärfen, so oft von der in Bayreuth weilenden Josephine die Rede war.

Nach dem Kaffee ging er, ehe er endgültig aufbrach, noch ein Weilchen neben ihr durch den Garten, bewunderte die Rabatten und stand mit ihr bei den neu erblühten Rosen. Und plötzlich beugte er sich ein wenig vor und fragte mit bebender Stimme: „Was hat man Ihnen in Darksott angetan, Geliebte?“

Marie Therese wandte das Gesicht und sah ihn an. Ein gepeinigter, flehender Blick brannte in ihren verstörten Augen. Ihre Lippen bewegten sich, als wolle sie sprechen. Aber kein Laut wurde hörbar. Ihre Hand krampfte sich um den Rosenzweig, den herabzubiegen sie im Begriff gewesen war, um dem Freund eine besonders schöne Blüte zu weisen, und Tettau sah, wie unter den tief eindringenden Dornen rote Blutstropfen hervorquollen.

„Um Gottes willen,“ murmelte er erschrocken. „Marie Therese . . .“ Ein Zucken lief um ihren Mund. Da kniete er vor der leise Schwankenden nieder. „Marie Therese, süße, süße, geliebte Frau. Ich ahne ja, wie alles gewesen ist. Einer hat dich um vieles betrogen, um deines jungen Herzens erstes Fühlen. Da stohst du von dem Ort, an dem du so unglücklich

wurdest und gingst in die Fremde. Liebe, liebe Marie Therese, laß mich dich wieder an Liebe glauben lehren! Werde meine Frau. Du sollst mir nichts von der Vergangenheit sagen, du sollst sie nur vergessen lernen. Meine Küsse werden dich reinbrennen von allem Leid. Mein Haus, mein Name soll dein Schutz sein. Ich liebe dich so unäglich, Marie Therese . . .“ Er spürte, wie Tränen in seine Augen drangen und blickte auf.

Da sah er, daß Marie Therese sacht und mitleidig den Kopf schüttelte. „Sie irren, Herr von Tettau! Kein Mann ist mit meiner Vergangenheit verknüpft. Aber unmöglich ist es, sie zu vergessen. Ich kann Ihre Frau nicht werden . . .“

Er war gegangen. Und nicht wiedergekommen. Wie sollte er? Sie hatte seine Liebe zurückgewiesen. Ach, und damit hatte sie zugleich auch die Freundschaft zerbrochen.

Einsame Tage. Einsame, marienvoll einsame Nächte.

Draußen glühte die Erde in Sommerlust. Das Korn blühte, und die Linden dufteten. Zikaden zirpten. Unermüdetlich sangen die Frösche. Des Nachts lockte Sternensommer im dunklen Blau, und das Wasserhuhn schrie aus dem Schilf.

Marie Therese Calefice starrte mit weit offenen, trockenen Augen in die Sommernacht hinein. Sie hatte keine Tränen mehr. Nacht um Nacht hatte sie um ihr zerbrochenes Glück geweint, hatte mit sich gehadert, daß sie dem Mann, den sie liebte, nicht offen bekannt hatte, welcher Makel auf ihr ruhte, in Darksott geruht hatte, mochte daraus entstehen, was immer wolle. Nacht um Nacht hatte sie mit ihrem Schicksal gehadert. „Warum, o Gott, warum?“ Worte klangen in ihr auf: „Im Tragen, nicht im Fragen liegt unser Lebens Sinn.“ Nicht wahr, so war's gewesen? Tragen — nicht Fragen. Ach Gott — ja! Man mußte es tragen, und alles Fragen war umsonst! Aber ein Sinn?

Leise stand sie auf, warf ein Gewand über und verließ das Haus. Es litt sie nicht mehr zwischen Wänden. Trotz der weit offenen Fenster legte es sich ihr erstickend auf die Brust. Im Süden wetterleuchtete es. Ihr brennender Blick hing an dem zuckenden, blauen Schein. Dort lag Bornstedt! Wie eine Schlafwandelnde schritt sie durch den Garten, am plätschernden Muschelbrunnen vorbei, auf die Landstraße hinaus. In Nedlitz schlugen die Hunde an und tobten gegen die verschlossenen Hofstüren, aber kein Mensch begegnete der einsamen Wanderin. Weit und fremd lag in unwirklicher Ede die Fläche des Bornstedter Feldes unter dem Nachthimmel. Jetzt kreuzte die von Nedlitz kommende Straße die Hauptchauffee nach Nauen. Rechts führte sie weiter zur Kirche und zum Gut hin, links lief die Chauffee, außen am Gutsparke entlang, durch dessen dunkles Gebüsch man die Silberfläche des mondbeschiedenen kleinen Sees schimmern sah, unfern dem neuen Schloß nach Potsdam.

Marie Therese erwachte gleichsam wie aus einem Traum. Wie war sie hierhergekommen? Nur wenige hundert Schritte noch, und sie war vor dem Bornstedter Pfarrhaus angelangt. Ihr weißes Gesicht war wie in Blut gebadet. Unwillkürlich zog sie den Schal fester um die Schultern, als wolle sie eine Blöße verdecken. Nach Hause! Ach, war Krampnik die Heimat ihres Herzens? War sie nicht eine ewig Heimatlose? Ein wenig noch wollte sie weitergehen, unter dem Sternenshimmel der Sommernacht wandern, ehe sie ihr unruhiges, wundes Herz wieder nach Hause brachte.

Sie wandte sich und schlug den Potsdamer Weg ein. Noch nicht weit war sie gegangen, als sie stehen blieb. Was war das? Drang nicht aus dem Park zur Rechten leises Weinen? Ein Kind? Eine Frau? Die Hände auf die Brust gedrückt beugte die einsame Wanderin sich vor und versuchte etwas zu unterscheiden. Aber sie sah nur dunkle Büsche und, hindurchschimmernd, die silberne Fläche des Sees.

Seltene Bekommenheit überkam sie. Weinte dort ihre eigene Seele? Ihre Mutter fiel ihr ein. Vielleicht hatte auch sie keinen Schlaf gefunden und ihr Fortsein bemerkt. Und rang jetzt in einsamer Kummer die Hände und schickte all ihre Liebe in die Nacht hinaus, ihr armes Kind zu suchen.

Schuppen fielen von Marie Theresens Augen, die von ungeweinten Tränen brannten. Ein scharfer Schmerz schnitt durch sie hin, doch sie wußte, daß er heilen wollte und würde. Es war der Schmerz der Erkenntnis, daß sie auf ihr Glück verzichtet mußte, wie unzählige leidbeladene Menschen vor ihr, tragen ohne zu fragen, doch nicht nur das, sondern in mitleidender Liebe außer der eigenen Last die der anderen dazu auf die Seele nehmen, um nicht allein durch tatenslose Ergebung in Gottes Willen, sondern durch tapfer tatkräftiges Helfen Frieden und, trotz allem, Glück zu finden.

Hatte sie nicht immer nur an sich gedacht? Mutter, arme,

geliebte Mutter! Die Frau, die ein so schweres Leben gehabt, sollte nicht auch noch in Angst und Trauer um ihr Kind weinen müssen! So schwer es halten würde, das zuckende Herz einzufangen und ein heiteres Lächeln zu zeigen: es mußte sein!

Sie fuhr zusammen. Es war kein Spuk, keine Einbildung gewesen! Nicht weit von ihr weinte jemand bitterlich. Ohne sich länger zu besinnen, bog Marie Therese die Zweige zurück und eilte dem Seeufer zu. Bald sah sie eine weiße Gestalt, die den Stamm einer Birke umklammert hielt und leise vor sich hinwimmerte wie ein krankes, betrübtes Kind. Es war eine Frau.

Marie Therese zögerte. Sollte sie den fremden Schmerz ehren und sich wieder fortstellen, ehe jene gemerkt hatte, daß sie belauscht gewesen?

Kalt und feindlich flimmerte der See. Entschlossen trat Marie Therese dicht an die Weinende heran und legte die Hand auf ihre Schulter. Die Fremde schrak zusammen. Ein tränenüberströmtes, blutjunges Antlitz hob sich und ein weh und bitter verzogener Kindermund fragte wild: „Was will Sie? Ich gehe ja, um Augusts Ehe zu retten! Aber nicht in die Arme des Herrn von Voß. . .“ Ein Frösteln schüttelte die zarte Gestalt, die aufweinend in Marie Thereses Arme sank.

Die Demoiselle Calefice bettete das heiße, junge Gesicht sanft an ihrer Brust. Mit mütterlich tröstenden Fingern strich sie über die gepuderten Locken. „Fräulein von Pannewitz? Nicht wahr?“ fragte sie leise. Sophie Marie von Pannewitz antwortete nicht, sondern weinte nur noch verzweifelter.

Alles, was Tettau über die Herzensaffäre des Hoffräuleins, einer Freundin Josephinens, gelegentlich erzählt hatte, fiel Marie Therese ein. Wie das eine Zeitlang sehr herrliche Verhältnis zwischen dem König und seinem Bruder seit längerem wieder getrübt wäre, da der Prinz seiner Neigung zu der Hofdame seiner Mutter immer mehr nachgäbe. Es hieß, er habe der Siebzehnjährigen ein leidenschaftliches Geständnis gemacht und gewahrt, daß seine Liebe erwidert wurde. Da das Mädchen tapfer und ehrenhaft gegen ihre Herzenswünsche ankämpfte, steigerte sich die Glut des Thronfolgers nur noch; er setzte seinen Stolz darein, seine Liebe vor aller Welt zu bekennen, und verlangte schließlich, von seiner Gattin geschieden zu werden. Der König mißbilligte und verurteilte die haltlose Leidenschaft auf das schärfste und schien jetzt eingegriffen zu haben.

„Armes Kind,“ sagte sie weich. „Sie haben keine Neigung für den Herrn von Voß?“

Sophie Pannewitz sah auf. „Er ist mein Vetter. Und ich hatte ihn immer recht gern. Aber. . .“ Wieder stürzten ihr die Tränen aus den Augen.

„Aber Sie lieben einen andern. Mein armes Kind, glauben Sie, der König selbst liebt Elisabeth Christine? Und doch läßt er sich nicht scheiden. . .“

Die Augen der kleinen Hofdame blitzten. „Der König! Ja, der hat kein Herz. Und außerdem ist er König!“

„Vielleicht hat er doch ein Herz, kleine Sophie.“ Nachdenklich ruhten Marie Theresens dunkle Augen auf dem wieder an ihre Brust geschmiegtten Mädchenkopf. „Aber freilich, er ist König. Hören Sie, ma petite, ich will Ihnen eine Geschichte erzählen von Liebe und Herzeleid, das keinen König, sondern ein armes, unbedeutendes Frauenherz traf. Vielleicht tröstet Sie die Geschichte und gibt Ihnen Kraft, zu tragen, ohne zu fragen und in der Liebe zu allen leidbeladenen Herzen die Liebe zu dem einen zu verwinden, Eros durch Caritas zu besiegen. Es ist meine eigene Geschichte.“

So erfuhr das Fräulein von Pannewitz das Geheimnis, das über dem Schicksal der Demoiselle Calefice waltete, alles das, was Josephine Tettau der Königin Mutter nicht hatte berichten können. Nichts verschwieg Marie Therese. Auch von dieser Nacht und ihrem Herzeleid sprach sie.

„Wollen Sie nun noch immer lieber sterben, als leiden und lieben, Sophie Marie?“ fragte sie, als sie geendet und hielt beide Hände des Hoffräuleins in den ihren.

Sophie Pannewitz weinte nicht mehr. „Ich möchte tot sein. Ja! Noch immer,“ sagte sie leise. „Aber ich werde warten, bis Gott mich ruft. Und zuvor will ich geduldig und tapfer sein, wie es so viele sein müssen. Vielleicht, daß ich, kein Glück zwar, aber Frieden finde.“

„Auch Glück, Sophie Marie! Das Glück hat viele Gesichter. Herzensfrieden ist sein schönstes!“

Da küßte das Hoffräulein die einstige Scharfrichterstochter. „Haben Sie Dank, liebe Freundin! Nicht wahr, so darf ich sagen? Niemals will ich diese Nacht vergessen! Und ich hoffe, Sie werden mich ein wenig lieb behalten?“

„Wie jung sie ist,“ dachte Marie Therese erschüttert. Sie erwiderte den Kuß nicht. Trotz allem möchte der Legationsrätin Gräfin Voß die Erinnerung peinlich sein. Aber daß sie ihr dennoch stets ein dankbares Gedenken bewahren würde, dessen war sie sicher. . .

Das Herzensglück, von dem sie der Jüngerin gesprochen, füllte ihre eigene, wunde Seele. . .

(Fortsetzung des Romans folgt.)

Jean Paul. Zu seinem hundertsten Todestag. Von Paul Alfred Merbach.

Klassik und Romantik sind die treibenden Kräfte des deutschen Schrifttums um das Jahr 1800. Sie stehen trotz mancher betrüblichen Nähe der wesentlichen Vertreter in Weimar und Jena in vielfachem Gegensatz, in Kämpfen, die bis zu den für die Geschichte des deutschen Geistes entscheidenden Jahren 1830 oder 1832 — französische Julirevolution und Goethes Tod — dauern und dann endlich im Sturm und Drang des Jungen Deutschland untergehen. Ein Romantiker freilich ist vom Urteil der bewundernden Mitwelt zum Klassiker erhoben worden und er ist ein Wort der charakterisierenden Erinnerung wert und würdig, auch wenn oder weil er uns Menschen von heute fremd und fern geworden ist: Deutschlands tiefstimmigster Humorist geriet für viele Jahrzehnte in Vergessenheit und ganz leise nur und langsam ist er im Begriff, sich im Wissen und Mit-Fühlen der Besten seinen Platz wieder zu erobern. Ein Dichter von großen Graden und Gnaden wird da entdeckt, einer, der aus dem Genieland ewig schweifender Phantasie kam und seine bunten Gesichte und Geschichten im bunten Wechsel aus sich herausküttete.

Auf Frühlingsanfang, am



Jean Paul.

Lithographie von Dieter nach einer Zeichnung von C. Vogel (1822).

21. März 1763, in erster Morgenfrühe ward in dem damals bayreuthischen Städtlein Wunsiedel, im tiefsten Schoß des Fichtelgebirges, dem Organisten und dritten Lehrer Richter ein Knabe geboren; er wird nach dem Großvater, einem Tuchmacher zu Hof, Johann Paul Friedrich getauft, er gehört zu den Königen der Erde, die nur noch Vornamen haben, denn er heißt Jean Paul.

Zwei Jahre später kommt der Vater als Pfarrer nach Joditz, einem Dörfchen an der Saale, zwei Meilen von Hof. Hier in letzter ländlicher Einsamkeit verbrachte Jean Paul seine Knabenzeit; so wenig er ihrer froh werden konnte, so sehr lebte sie in ihm weiter, daß sein Dichten und Träumen oft in diese stille Jugendwelt heimkehrte. Der Vater sperrte den ganzen Winter lang seine fünf Jungen in die überheizte Stube und ließ ihnen kaum im Sommer Zeit zum Tummeln in Wiese und Wald; jedes Buch wurde ihnen verjagt; er trichterte ihnen nur Katechismus und Grammatik ein.

Ein Festtag war's, wenn es zum Großvater nach Hof ging oder wenn er den Jahrmarkt besuchen durfte. . . Noch der Sechzigjährige tauchte unter im

Geräusch und Geruch des Bayreuther Jahrmarktes! Solch Mißen aller Kinderfreunden weckte in Jean Paul die ewig-schmerzliche Sehnsucht nach dem Glück, das er nie gekostet; das Kleinste und Geringfügigste ward ihm zum Erlebnis, das er mit Ehrfurcht und Liebe begrüßte, die „Neigung zum geistigen Nestmachen“ erwuchs in ihm und er spann sich in seine Träume ein, die sein Leben wurden. In Schwarzenbach an der Saale, wo Vater Richter etliche Jahre amtierte, las er alles, was er irgendwie erreichen konnte und gewann eine seltsam unvollständige Vielbildung, die zahllose Einzelheiten unorganisch nebeneinanderstellte. Zu Ostern 1779 kam er in das Hofer Gymnasium; Zucht und Unterricht waren auch hier matt und wunderbar; Vater und Großeltern starben und es begann Jean Pauls Kampf gegen die Armut, in dem er Sieger blieb.

Mitte Mai 1781 ließ er sich in Leipzig als Theologie-Student einschreiben; die Not blieb seine Muse und er „stand viel von dem aus, was man im gemeinen Leben ungeheizte Sten und ungesättigte Mägen nennt“. Die flache Umgebung der Pleißenstadt lastete auf ihm, der an Wald und Berge gewöhnt war, ohne Freude saß er in der volkreichen Stadt, die darben Mutter daheim konnte ihm nicht helfen. Da griff er zur Feder und schrieb die Grönländischen Prozesse, worin er mit Zorn und Witz die Schwächen der Zeit geißelte; bei Hof in Berlin erschien das Büchlein zu Ostern 1783 und der Ehrensold von sechzehn Louisdor dünkte Jean Paul ein unendlicher Schatz; als Schriftsteller wollte er fortan leben und warf Haaber, Zopf und Halsbinde weg, ging mit blondem Lockenhaar und offener Brust zu großem Entsetzen der Leipziger . . . Aber neue Schulden kamen, am 12. November 1784 entfloß er seinen Gläubigern und seiner Not und heim ging's nach Hof.

Nun saß er wieder zwei volle Jahre daheim mit den Brüdern in der armseligen Stube der Mutter, in Mangel und Sorge, aber unbeirrt in seinem Lebensplan; der engen Hofer Welt war er fremd; unentwegt lauschte er auf die Stimmen in seinem Innern, ward immer inniger mit der ihn umgebenden Natur verbunden, las und sann, neigte sich allem Kleinen und fand in ihm jeden Zusammenhang mit dem Höchsten, zog „mit offener Brust, fliegendem Haar, ein Buch in der Hand, singend im Trabe“ durch die Welt. Im Januar 1787 tauchte er in jenen Beruf, der die armselige Zuflucht so vieler geistiger junger Menschen des deutschen 18. Jahrhunderts war: er ward Hauslehrer und Erzieher bei einem Herrn von Stande in Töpen bei Hof; in elender Abhängigkeit arbeitete er hier weiter an seiner Ausbildung, formte seinen Stil und schrieb jeden Gedanken, jede Beobachtung auf; er legte sich ein „Mitwörterbuch“ an — hier hatte er z. B. für Sterben über zweihundert verschiedene Ausdrücke zur beliebigen Wahl — und schuf sich so den Schatz seiner Sprache und seiner Gedanken. Im Herbst 1798 kehrte er heim nach Hof; Sturm und Drang seiner Jugend lag hinter ihm; er fand An-schluß an manche bürgerliche Gesellschaft und suchte bald ein neues Amt: im vertrauten Schwarzenbach ward er Schulmeister, wo er die Kinder zu kleinen Jean Pauls zu erziehen begann; er selbst aber ward aus dem Satiriker der Humorist und betrat den ihm eigenen Weg! Das Buch vom Schulmeister Wuz bringt die Wendung: der Berliner Verleger zahlt ihm hundert Dukaten — er schüttet der mühsam spinnenden Mutter das Geld in den Schoß; sein Selbstvertrauen wächst und er beginnt den Hesperus; im Mai 1794 gibt er sein Lehramt auf und will in Hof der Dichtung leben. Das Leben des Quintus Firzlein, das er damals schrieb, wird zur Verklärung des Lehrerstandes; die Gestalt des Armenadvokaten Siebenkäs füllt er mit seinen Nöten und Freuden. Einen Teil des Sommers verbringt er jetzt schon in Bayreuth; die wachsende Anerkennung seines Schaffens stählt seine Kraft. Ein schwärmerischer Brief jener Charlotte von Kalb, die einst Hölderlin nahe stand und in Schillers Leben eingegriffen hatte, ruft Jean Paul nach Weimar, wohin seit zwölf Jahren schon seine Gedanken ziehen. Der rüstige Fußwanderer durchschreitet im Juni 1796 das blühende Saaletal nach Jena und Weimar und der Vierunddreißigjährige findet dort eine Erfüllung seines Lebens: das Kind der Not und Einarmigkeit gesellt sich als ebenbürtig willkommen geheißen und anerkannt den Großen von Weimar. Freilich ganz ohne Reibungen ging es dort nicht ab; der Gegensatz, in dem Herder zu Goethe und Schiller stand, lastete auf ihm.

„. . . Herder lobt fast alles an meinen Werken; er drückte mir immerfort die Hand, er gab mir ein erdrückendes Lob; aber ein bitterster Tropfen schwimmt in meinem Freudenbecher; was Jean Paul gewann, das verliert die Menschheit in seinen Augen. . . ach, meine Ideale von größeren Menschen.“ Herder und Charlotte von Kalb hatten den Einsiedler von Hof mit ihrem Lob betäubt und gegen die beiden Dichterkönige durch ihren gefälligen Tadel eingenommen; er vermietete bei Schiller und Goethe Wärme und Liebe und aus Jena ging nach Weimar das Briefwort: „Ich habe Jean Paul gefunden, wie ich erwartete: fremd, wie einer, der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht.“ Am Campanertal und am Titan schuf Jean Paul; auf manche

Monate in Leipzig folgte ein neuer Aufenthalt in Weimar und Herder begrüßt ihn als „Liebling des Glückes, Günstling der Menschen, voll Geist und Witz, ein Kind von Gemüt“. Dann rettete sich Jean Paul aus manchen mißlichen Verhältnissen, in die er durch notwendige Parteinarbeit immer wieder geriet, nach Gotha und Hildburghausen; der Frühling 1800 sah ihn in Berlin. Auch hier Begeisterung und Weh-rauch, „nur in Berlin ist Freiheit und Geseß“, jubelt er, er gewann in Karoline Meyer eine verstehende Frau, lebte einige Jahre in Meinungen und Koburg und zog im August 1804 nach Bayreuth, wo er jene Abgeschlossenheit fand, deren sein Wesen bedurfte. Hier vollendete er den „Titan“ und „Die Flegeljahre“, wo er in den ungleichen Brüdern, in dem der Welt unfundigen Dichter Walt und dem humoristischen Flötenpieler Vult die beiden Hälften des eigenen Wesens einander gegenüberstellte. Der preußische Hof schlug ihm, wie ein Jahr zuvor auch Schiller, eine Unterstützung ab; Schillers ehemaliger Förderer Dalberg gab ihm einen Jahresgehalt, den nach langem Zaudern 1815 Bayern übernahm. In den Jahren der Franzosenherrschaft, die ihn aus stillbeglückter Enge nicht aufscheuchten, suchte er nach seinem Teil Vaterlandsgefühl und Mannesmut zu stärken; als wieder Frieden war in deutschen Landen, brachte ihm manche Reise Anregung und Erholung; der Tod seines einzigen Sohnes Max untergrub seine Gesundheit; am 14. November 1825 ist er sanft entschlafen; bei Fackelschein ward er zu Grabe getragen; ein großer Granitblock deckt seit vielen Jahrzehnten seine letzte Ruhestätte, unweit jener schlichten Grabkapelle, die Siegfried Wagner dem Großvater Franz Witz errichtet hat: so treffen sich auf dem Friedhof die beiden Kräfte, die Bayreuth zu einem Besitze der Nation und der Welt gemacht haben.

Jean Paul war zum Kleinstädter geboren und hat in älteren Jahren das Stilleben des Spiegbürgers geführt; die nachbarliche Wirtstube der Frau Kollwenzel war ihm ein Ziel, zu dem er bei guter Witterung jeden Morgen pilgerte, über der Schulter den Dachsrangen mit Papier, Büchern und einer Weinsflasche, in der Hand den Knotenstock, den Fudel zur Seite; in einem kleinen Zimmer des Oberstockes mit der Aussicht auf das Fichtelgebirge arbeitete er den Tag über, ließ sich abends von den Kindern abholen, trank seinen Krug Bier, las in der Harmoniegesellschaft Zeitungen und plauderte vom Wetter und Weltlauf. Ein zärtlicher Vater war er dem zahlreichen Getier seiner Umgebung freundlichst zugetan, Kaffee und Wein waren seine Anreger; eine unordentlich-ordentliche Kleinwelt war seine Lebenslust und Lebenslust. Die Kunstsammlungen Dresdens und die Geister Weimars rührten nicht an sein Innerstes; immer wieder durchschritt er die alten Kreise des gewesenen Schaffens, die gleichen Stoffe und Bilder kehren ihm immer wieder; er war und blieb der Hauslehrer von Schwarzenbach, der sich selbst die Entwicklung von Stufe zu Stufe versagte.

Er war ein großer Dichter, ein wahrhafter Statthalter im Königreich der schweifenden Phantasie, dem freilich die Zucht des Formwillens abging. Nur aus sich spann er seine Schöpfungen, die in buntem Wirrwarr Erlebtes, Gelerntes, Beobachtetes bieten, im Humor jede Armseligkeit vergolden, die Freude durch Wehmüt verklären; in seiner Seele wohnte ein Doppelwesen: das eine haut in Ernst und Milde auf, das andere reißt in Zorn und Spott nieder. Freundschaft, Liebe und Tugend sind die Ur- und Grundthemen seiner Schriften, die wahrlich mehr als tote Blöde im Schreine unserer Literatur sind, der Widerstreit von Ideal und Leben, von Walt und Vult, mit seiner so oft rührend-lächerlichen Wirkung ist der Sinn seines Schaffens. Sein Schwelgen im phantastischen Gefühl, der Reichtum seiner Menschen- und Natur schilderungen, sein Sprengen aller zeitlichen wie sachlichen Grenzen wirkte auf ein Geschlecht, das sich nur zu gern nach härtesten Erschütterungen mehr und mehr in sich selbst zurückzog; der stete Wechsel der dichterischen Stimmung, die sich jagenden Gedanken, Bilder und Vergleiche, die die an sich schon schwache Handlung immer unterbrechen — Jean Paul verschwendete da seinen Reichtum! — fielen nicht ins Gewicht. Im Hesperus und im Titan sprengt die Abenteuerlichkeit des Planes, das Schattenhafte der handelnden Menschen, die Fülle des Schmuckwerkes fast das ganze Werk. Die Funken und Tränen des Witzes und Schmerzes, die Bilder und Gleichnisse in ihrer bunten Abenteuerlichkeit, die geistvoll-wunderlichen Einschüßel wollen uns heute wohl manchmal den Weg zu diesem Dichter erschweren, dessen Formlosigkeit nur dazu da ist, vom Leser überwunden zu werden. Ihm ward im November 1841 durch Ludwig I. von Bayern von Schwanthaler in Bayreuth ein Denkmal in Erz errichtet; er hat dieser Stadt am Roten Main die erste Weihe erteilt und hat im deutschen Schicksalsjahr 1813 durch ein prophetisches Wort eine Brücke geschlagen zu dem Genius, für den dieser Stadtname zum Symbol ward. Im Februar ward im Süden Otto Ludwig, im März im Norden Friedrich Hebbel, im Mai „in Deutschlands Mitten“ Richard Wagner geboren; Ernst Theodor Amadeus Hoffmann schrieb in diesen Sommermonaten sein erstes größeres Werk, die Phantasiestücke in Callots Manier, denen Jean Paul ein Geleitwort Ende November 1813 mit auf den Weg gab.

Der Wiederaufbau der deutschen Auslandstelegraphie.

Von Telegrapheninspektor Gottfried Schilling.

Am 15. November feiert das Haupt-Telegraphenamt in Berlin sein 75 jähriges Bestehen.

Als nach Entfaltung der ersten Flammen des großen Weltbrandes die Apparate an den nach Osten führenden großen Auslands-Telegraphenverbindungen plötzlich verstummten, und als an den folgenden Tagen die stromanzeigenden Instrumente auch in den nach dem Westen verlaufenden Auslandsleitungen ihre sonst munteren Bewegungen verlangsamten, um ihr Spiel schließlich ganz einzustellen, konnte der Telegraphenbeamte sich eines eigenartigen Gefühls nicht erwehren. Er erkannte den Ernst der Zeit und begriff den Wendepunkt weltgeschichtlichen Geschehens im Haupt-Telegraphenamt vielleicht eindringlicher als an irgendeiner anderen Stelle des öffentlichen Lebens. Ein Jahr später verloren auch die nach dem Süden und Südosten gespannten Maschen des europäischen Telegraphennetzes, an der Grenze abbrechend, die Fühlung mit ihrem Mittelpunkt, dem Haupt-Telegraphenamt, so daß von hier aus nur noch wenige Fäden zu den neutral gebliebenen kleinen Nachbarländern hinüberreichten. Nebenbei bemerkt, war auch manches dienstfreundschaftliche Verhältnis zwischen den Beamten des Haupt-Telegraphenamtes und ihren Auslandskollegen auf Jahre jah zerstört worden. Ein Austausch von Briefmarken und Ansichtspostkarten sowie ein zeitweilig in den Betriebspausen gepflegter Unterricht in der Sprache des Gegenüber hörten auf. Das erhebende Gefühl, daß man mit seinen Giegern telegraphisch in aller Welt herumtasten konnte, machte dem Drucke politischer, weltwirtschaftlicher und also auch telegraphischer Abgeschnürtheit Platz. Besonders schmerzlich wurde schließlich auch die im Verkehr mit den neutralen Ländern allmählich erkennbare Zurückhaltung empfunden.

Nach Jahren waren die Würfel gefallen, die Schlachten größtenteils gewonnen, der Krieg verloren. Wer da geglaubt hatte, das Haupt-Telegraphenamt würde dank seiner zentralen Lage im Mittelpunkte Europas nach Friedensschluß seine frühere Bedeutung im internationalen Telegraphenverkehr recht bald wiedererlangen, irrte sich. Aus politischen und wirtschaftlichen Gründen wahrscheinlich wurden die Nerven des internationalen Telegraphenverkehrs an den alten und neuen Reichsgrenzen in zunächst unzulänglichem Umfange nur zögernd und noch lose geknüpft. So wurden von den Ämtern der ehemals feindlichen Staaten London erst am 23. 8. 1919, Antwerpen am 14. 6. 1919, Mailand am 11. 8. 1919, Rom am 5. 9. 1919, Brüssel am 16. 10. 1919, Paris am 18. 12. 1919 und Bukarest sogar erst am 13. 2. 1924 nach dem Weltkriege erstmalig wiedererreicht. Abgesehen von dem zuletzt erreichten Telegraphenamt Bukarest, mit dem die Wiederaufnahme des Betriebes mittels Siemensapparats erfolgte, stellten die übrigen Ämter anfänglich nur je eine Hughesleitung für den Verkehrsaustausch mit dem Haupt-Telegraphenamt zur Verfügung. Infolge dieser recht unzulänglichen Verkehrsmittel hatte der Telegrammverkehr nach den genannten Orten ungemein zu leiden. Namentlich an der Londoner Leitung, zu der allerdings später eine zweite Hughesverbindung trat, stauten sich beim Fehlen der Kabelverbindungen nach Amerika die Telegrammassen nach überseeischen Ländern ganz bedenklich, weil ja die deutsche Funkverbindung nach Amerika infolge Luftstörungen und anderer Unvollkommenheiten den heutigen Welttraf noch nicht erreicht hatte. Im Verkehr mit London unterschied man zwischen vorgestrichen, gestrichen und heutigen unbeforderten Telegrammen. Dabei bedurfte es zur Gestaltung einer möglichst reibungslosen Verkehrsabwicklung seitens der deutschen Beamten eines überlegenden Tactes, um gegenüber übelwollenden Auslassungen einiger Auslandsbeamten die kühle Vernunft schweigend siegen zu lassen. Die Verkehrsverhältnisse mit den übrigen Auslandsämtern lagen zwar günstiger, aber die dorthin führenden Leitungen hatten hinsichtlich ihrer haultichen Beschaffenheit während der Kriegsjahre ebenfalls an Wert stark verloren, waren daher recht störungsanfällig und bei der Verwendung von Apparaten mit ungenügender Leistungsfähigkeit nicht in dem Maße aufnahmefähig, wie es eine unverzügerte Bewältigung des Verkehrs erforderte. Hinzu kam, daß ein spekulatives Jagen nach den wie Gas entweichenden Wertatomen einsetzte und so die Papiermarkinflation und als deren Begleitererscheinung eine im Inlandsverkehr nie erlebte Telegrammhochflut hervorgerufen wurde, die zum Teil auch auf viele Auslandsverbindungen ihre Wellen abgab. Namentlich an Börsentagen wuchsen die Telegrammassen — täglich etwa 230 000 bis 250 000 Telegramme — nicht nur an den Inlandsleitungen, sondern auch an einigen Auslandsverbindungen lawinenartig an und erlangten hier zum Teil Postbeförderungsreife. Dabei wurde die täglich zu bewältigende Riesearbeit nahezu unsonst geleistet, weil ja die Deutsche Reichspost ihre Gebühren nicht im Tempo der sinkenden Papiermarkwerte erhöhen konnte.

Während dieser Zeit schwerer, leider aber auch unproduktiver Telegraphenarbeit vollbrachte die Reichspost das große Werk einer mustergültigen Wiederinstandsetzung und teilweisen Erneuerung des gewaltigen Leitungsnetzes. Hierbei

wurde auf Erreichung möglichst vollkommener Betriebssicherheit peinlichst Bedacht genommen. So wurden die wichtigsten Auslandsverbindungen, wie die nach London, Antwerpen, Amsterdam, Rotterdam, Oslo, Riga, Basel, Zürich und Wien durch entsprechende Maßnahmen den atmosphärischen Einflüssen innerhalb des Reiches größtenteils entzogen. Da aber die großen Telegraphentabel in nicht zu ferner Zeit ihre Lebensdauer überschritten haben dürften, wendete man sich gleichzeitig mit Erfolg der Wechselstromtelegraphie unter Verwendung der der Telegraphie überlassenen Ferntabeladern zu.

In der Erkenntnis, daß kostspielige Verbindungen wirtschaftlich nur unter Verwendung leistungsfähiger Apparate ausgenützt werden können, wurde im Benehmen mit den fremden Verwaltungen für 19 vom Haupt-Telegraphenamt ausgehende Auslandsverbindungen der Siemens- und für fünf der Baudotbetrieb zum Teil wieder eingerichtet, zum Teil neu eingeführt.

Mit Stolz kann hervorgehoben werden, daß die Reichspost schon heute über ein Telegraphen-Rüstzeug verfügt, wie sie es ehemals nie besser besessen hat und wie es von anderen Ländern kaum übertroffen werden dürfte. Ein Hauptverdienst daran hat durch sein reiches Wissen, Können und Willen der leider zu früh verstorbene Oberposttrat Wollin.

Die geschickten Wiederaufbauarbeiten waren in verhältnismäßig kurzer Zeit vollendet. Leider ließ jedoch der wirtschaftliche Erfolg der kostspieligen Betriebsanlagen mangels ungenügender Ausnützung der durch Deutschland führenden internationalen Telegraphenwege lange zu wünschen übrig. Die Abwanderungsgründe des Telegrammverkehrs über Deutschland nicht berührende Wege waren wahrscheinlich darin zu suchen, daß man im Auslande zu unserer Post ebensov wenig Vertrauen hatte wie zur deutschen Wirtschaft. Das verlorengegangene Vertrauen konnte aber nur wiedergewonnen werden, wenn es gelang, das Ausland von der Güte der deutschen Telegraphiearbeit, ihrer Schnelligkeit und Zuverlässigkeit zu überzeugen.

Das Haupt-Telegraphenamt ergriff folgende Maßnahmen: Nach Aufteilung des Gesamtbetriebes in sechs Einzelbetriebe wurde für eine, wenn man so sagen darf, bodenbeständige Besetzung der Einzelbetriebe gesorgt. Das Personal für den Auslandsdienst wurde besonders gut ausgewählt. Es konnte nur ein vielseitig verwendungsfähiges Personal mit fremdsprachigen Kenntnissen in Frage kommen, ein Personal, das auch durch ausgesprochenes Tactgefühl ein erspriechliches Zusammenarbeiten mit fremden Anstalten gewährleistete. Durch den Fortfall eines häufigen Personalwechsels wurde erreicht, daß die Beamten mit den eigentümlichen Gepflogenheiten der Gegenämter sowie mit den Betriebsverhältnissen an ihren Verbindungen innig vertraut wurden.

Die Tatsache, daß die Laufzeit der Telegramme von ihrem Eingang beim Haupt-Telegraphenamt bis zu ihrer Weiterbeförderung durch einschneidende Maßnahmen auf durchschnittlich zehn bis zwölf Minuten herabgedrückt worden war, genügte der Eilbedürftigkeit des Auslandsdurchgangsverkehrs nicht. Eine weitere Abkürzung der Laufzeiten für diesen Verkehr ist in geeigneter Weise erreicht worden, so daß für den weitaus größten Teil des Auslandsdurchgangsverkehrs nennenswerte Umlaufzeiten nicht mehr in Frage kommen.

Zur Regelung eines unerbögerten glatten und gleichmäßigen Telegrammabflusses auf den großen deutschen Auslands-Telegraphenverbindungen ist beim Haupt-Telegraphenamt eine Überwachungsstelle eingerichtet worden. Dieser fällt die Aufgabe zu, an Hand der täglich fünfmal eingehenden Verkehrsstandsmeldungen den Abfluß des gesamten Auslands-telegrammverkehrs durch Zuweisung von Abfahrgewegen so zu regeln, daß Störungen vermieden werden.

Die in dieser Hinsicht getroffenen Einrichtungen haben sich außerordentlich gut bewährt und daher nicht nur bei den großen deutschen Ämtern, sondern auch bei den für die Vermittlung des deutschen Auslandsverkehrs in Frage kommenden Auslandsämtern Basel, Zürich und Wien großen Anklang gefunden. London ist in das Meldewerfahren insofern einbezogen, als diesem Amte täglich wiederholt die Vermittlungsfähigkeit des Haupt-Telegraphenamtes im Verkehr zwischen Großbritannien und den europäischen Festländern mitgeteilt wird.

Zur gedeihlichen Weiterentwicklung des Auslandsdurchgangsverkehrs als einer der besten Einnahmequellen der Deutschen Reichspost ist es von größter Wichtigkeit, daß sowohl die den Ämtern vorgesehene Dienststellen als jene selbst jederzeit über den Umfang und die Abwicklung des Auslandsdurchgangsverkehrs unterrichtet gehalten werden. Zu diesem Zweck werden monatlich viermal, beim Haupt-Telegraphenamt wöchentlich statistische Erhebungen angefertigt, die sich auf die Anzahl der vermittelten Auslandsdurchgangstelegramme sowie auf deren Lagerzeiten erstrecken. Für das Haupt-Telegraphenamt kommen etwa 144 Verkehrsbeziehungen in Frage.

Zum Schluß sei bemerkt, daß hier nur der allerwichtigsten Aufbaubarbeiten gedacht werden konnte. Auch über den bis jetzt erreichten Erfolg kann der Verfasser nur Zahlen sprechen lassen. Das soll nachstehend geschehen. Der Auslandsverkehr beim Haupt-Telegraphenamte betrug vor dem Kriege rund 32 000 Telegramme täglich. Hiervon entfielen etwa 8000 Telegramme auf die russischen Verbindungen, auf denen der Betrieb, wenn von der Funkverbindung Berlin—Moskau abgesehen wird, aus allgemein bekannten Gründen noch nicht wieder aufgenommen worden ist. Die Verkehrszahlen der Nachkriegsjahre bis zum Jahre 1923 waren infolge der dauernd wechselnden deutschen Wirtschaftsverhältnisse sehr schwankend. Sie bieten daher für die Beurteilung der Wiederaufbauresultate keinen Anhalt und sind deshalb hier unberücksichtigt geblieben.

Im Januar 1924 wurden beim Haupt-Telegraphenamte täglich durchschnittlich 20 000 Auslandstelegramme einschließend der auf den Funkwegen beförderten bearbeitet, worunter sich 6000 Auslandsdurchgangstelegramme, also je 3000 in ankommender

und abgehender Richtung befanden. Heute hat der auf den vom Haupt-Telegraphenamte betriebenen Auslandsverbindungen abzuwickelnde Telegrammverkehr bereits die stattliche Zahl von rund 33 000 erreicht, wovon etwa je 5000 auf den ankommenden und abgehenden Auslandsdurchgangsverkehr entfallen. Der bis jetzt erreichte Erfolg ist offensichtlich und bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung.

In Anbetracht dessen, daß das Haupt-Telegraphenamte als größte Telegraphenverkehrsanstalt des europäischen Festlandes, als natürliches Zentralorgan der deutschen Telegraphenverkehrsnetze auch weiterhin eine große Kultur- aufgabe zur Förderung von Industrie, Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, also zur Hebung der Volkswirtschaft zu erfüllen hat, und im Hinblick darauf, daß im Auslande der Wert der deutschen Telegraphenarbeit gern als Gradmesser bei Beurteilung der inneren Verhältnisse angewendet wird, verdient die 75-Jahrfeier des Haupt-Telegraphenamtes in Berlin allgemeine Anteilnahme.

Der alte Mutius. Von Rudolf Ernst Kauz.

Keiner konnte so schön Anekdoten erzählen wie mein lieber, alter Onkel, der Pfarrer Hink. Deshalb besuchten wir ihn auch gar zu gern des Sonntagnachmittags, wo stets für Freunde und Verwandte aus der nahen Stadt im Pfarrhause der Kaffeetisch gastfrei gedeckt war. Ich sehe ihn noch deutlich vor mir, den guten Onkel, im Lehnstuhle sitzend, sein kluges, glattrasiertes Gesicht mit der scharf vorspringenden Nase, das spärliche, grauschwarze Haupthaar über der hohen Stirn rückwärts gekämmt. Viele, viele Geschichten könnte ich erzählen, die er immer wieder hervorkramte aus dem reichen Schatze seiner Erinnerungen; hatte er doch im Leben vieles erfahren und kannte die Menschen wie kaum einer. Unvergesslich ist mir, wie er einmal wehmütig sagte: „Diese Woche haben wir den alten Mutius begraben. Nun, einige von euch haben ihn ja selbst gekannt, den neunzigjährigen Patriarchen unseres Dorfes, der immer noch aufrecht einhererschritt, wenn ihm auch zuletzt das Gehen sauer wurde. Wenige Tage vor seinem Tode ist er noch hier vorübergekommen, da hab' ich noch ein paar Worte mit ihm gesprochen. Ja, ja, der alte Mutius, ein treuer Diener der Gemeinde ist er gewesen, und solange er die Kirchkasse verwaltete, da hab' ich von Amtes wegen mich wenig um Geldgeschäfte zu kümmern brauchen.“

„Und ein richtiges Original war er,“ sagte die Frau Pfarrer, „erzähl' doch mal die Geschichte von der Zipselmütze.“

„Richtig,“ erwiderte der Pfarrer, „kommt da eines Tages seine Frau zu mir: ‚Denken Sie nur, Herr Pfarrer, hab' ich da meinem Manne eine wunderschöne Zipselmütze geschenkt, weil er doch nachts immer über Zug vom Fenster her klagte! Dabei wickelt sie ein rechtes Ungetüm von Nachtmütze aus einem Papier, und nun,‘ fügt sie ganz verzweifelt hinzu, ‚nun sagt der Mann, die Mütze sei nichts wert, sie gefalle ihm nicht und er sehe sie nun und nimmer auf. Ach, Herr Pfarrer, nu mein' ich, ich hab' doch die Mütze einmal angeschafft, un' ne andere gib't's nich. Wie wär's nu, wenn Sie ihm die Mütze möchten schenken, er hat ja bald Geburtstag. Sie sollen sehen, von Ihnen nimmt er sie.‘ „Mich ritt der Schalk,“ fuhr der Pfarrer fort, „ich sage: Gut, Frau Mutius, ich will Ihnen den Gefallen tun. Geben Sie die Mütze her. Was aber, wenn Ihr Geliiebter dahinter kommt? — ‚O, seien Sie beruhigt, Herr Pfarrer, er ist ja sonst sehr schlau, aber das merkt er nu doch nich.‘ — Wenige Tage darauf war der Geburtstag. Ich gehe hinüber, sprech' ihm die besten Glückwünsche aus und sage dann: Nun, mein lieber Mutius, ich bin immer für praktische Geschenke, und da hörte ich, daß Sie eine Zipselmütze brauchen, so erlaube ich mir . . .‘ Damit überreichte ich ihm ernst und feierlich die Mütze. Er setzt sie gleich auf, beguckt sich im Spiegel und sagt: Na, Frau, das is freilich 'ne andere Mütze als deine, ja, der Herr Pfarrer versteht's. Na, schönsten Dank auch! Die Frau aber blinzelt mir zu, und ich hab's kaum erwarten können, bis ich aus der Stube war und mir das befreiende Lachen gestatten konnte.“ Alle lachten, und gar oft mußte der Onkel diese Geschichte zum besten geben. „Noch schöner aber,“ fuhr damals der Onkel fort, „ist eine andere Geschichte. Mein Vorgänger, der Pfarrer Kleunig, bereitete seinen Sohn für die höhere Schule selbst vor und unterrichtete mit ihm zusammen die Kinder des Gutsbesizers. Das machte ihm soviel Freude, daß er schließlich auch anderen Kindern Vorbereitungsunterricht gab. So nahm er Söhne wohlhabender Eltern in Pension, die sich durchs Landleben kräftigen und gleichzeitig etwas Ordentliches lernen sollten. Natürlich hatte der Pfarrer nicht immer Zeit, sich um die Jungen zu kümmern. Da war es ihm dann sehr willkommen, daß er in dem damals jungen Mutius einen guten Mentor für sie wußte. Der lief mit ihnen in den Wald, spielte mit ihnen Jäger und Hase und andere Spiele, schnitzte ihnen Bogen und Pfeile und trieb allerlei harmlose Streiche mit ihnen. So kam es, daß alle gern nicht nur an den Aufenthalt im Pfarrhause zurückdachten, sondern auch dem Mutius ein

gutes Andenken bewahrten. Noch zu Beginn meiner Amtszeit kamen des öfteren wohlbestellte Amtsrichter oder Pfarrer, gar selbst Landräte oder gar Regierungsräte, und baten um die Erlaubnis, die Stätte wieder betreten zu dürfen, wo sie glückliche Jugendjahre verlebte hatten. Und dann verhehlten sie eigentlich nie, nach Mutius zu fragen und auch ihn aufzusuchen. Einmal aber kam der alte Mutius ganz aufgeregt zu mir. ‚Herr Pfarrer, was meinen Sie, ob der neue Minister von Hiesemann wohl derselbe ist, der hier beim Pfarrer Kleunig in Pension war? — ‚Wohl möglich,‘ sagte ich, ‚verbürgen kann ich mich aber nicht dafür.‘ — ‚Nun,‘ verhehlte Mutius, ‚ich geh' mal hin; wenn er's ist, wird er mich schon wiedererkennen; denn grad' mit dem bin ich viel durchs Sandhulener Holz getollt.‘ Gesagt, getan. Mutius zieht seinen schönen Sonntagsrock an, einen altmodischen Bratenrock mit fliegenden Rockschößen, setzt sich den hohen Hut auf, und in der Hand den derben Knotenstock, ohne den er nie über Land ging, machte er sich auf den Weg nach der Stadt. Vor dem Ministerpalais ist er, wie er mir nachher gestand, doch eine Weile still stehen geblieben, bis er sich getraute, die große Glocke zu ziehen. Ein Diener in reich betriehter Livree fragt ihn herablassend nach seinem Begehre. ‚Seine Erzellenz ist nicht zu sprechen.‘ ‚Ach so, Erzellenz muß mer sagen,‘ denkt Mutius, läßt sich aber so leicht nicht abweisen. ‚Nu hab' ich den weiten Weg gemacht. Wenn der Herr Minister Erzellenz derheim is, will ich 'n sprechen, muß ich 'n sprechen. Ich bin Sie nämlich so'n Jugendfreund von dem Erzellenz, und wenn Sie sagen, Mutius aus Sandhulsen is da, dann sollen Sie sehen, gnädiger Herr, dann läßt er mich holen.‘ Dieser Beharrlichkeit des Alten kann der Diener, der sich obendrein durch die unterwürfige Anrede sehr geschmeichelt fühlt, nicht standhalten, er geht und meldet also tatsächlich den sonderbaren Sonntagsbesuch an und erstaunt mächtig, als Erzellenz erklärt: ‚Ich lasse bitten.‘ Jetzt ist Mutius ganz Würde und schreitet ruhig und gemessen ins prächtig möblierte Zimmer. Der Minister empfängt ihn mit großer Leutseligkeit. Er ist tatsächlich der frühere Pflegeohn des Pfarrers Kleunig. Bald sind beide im besten Austausch ihrer Erinnerungen, und so manches längst vergessene Erlebnis kommt ihnen wieder ins Bewußtsein, da sie der seligen Jugendzeit gedenken. Endlich merkt Mutius, daß er den hohen Herrn doch wohl nicht länger mit seiner Gegenwart beehren darf. Er erhebt sich, drückt aber noch einen Augenblick, ehe er Abschied nimmt. Erzellenz glaubt zu verstehen. ‚Mein lieber Mutius, wenn ich Ihnen irgendetwas . . .‘ Doch der fällt ihm ins Wort. ‚O nein, das nicht, mir geh't's gut. Aber ich hätt' wohl noch 'ne Frage, wenn's nicht unbescheiden is.‘ — ‚Und die wäre? Reden Sie nur frisch und frei von der Leber weg.‘ — ‚Ach, ich möcht' halt gar zu gern wissen, wie's gekommen is, daß Sie, die Sie doch damals auch so 'n Jung' war'n wie ich, und so tolle Streich' gemacht haben, auf jeden Baum geklettert und über jeden Graben gesprungen sind, daß Sie so 'n hohes Tier geworden sind.‘ — ‚Ja, mein lieber Mutius,‘ erwidert lachend der Minister, ‚wissen Sie, was die Studenten so ‚Schwein‘ nennen? — ‚Ja, Glück.‘ — ‚Na ja,‘ sagt darauf die Erzellenz, ‚erstlich gehört etwas gesunder Menschenverstand dazu und dann eine gehörige Portion Schwein.‘ — ‚Hm,‘ erwidert Mutius ganz nachdenklich, ‚den gesunden Menschenverstand, den hab' ich auch. Es muß mir aber an Schwein gefehlt haben! — ‚Nun sind beide droben,‘ schloß der Pfarrer unter dem Lachen der Gesellschaft seine Erzählung, ‚beide, die Erzellenz und der alte Mutius und ich muß immer denken, daß der alte Mutius wohl das bessere Teil hienieden erwählt hatte. Denn, wer über wenigem getreu war, den will ich über viel sehen.‘ Ja, er war ein frommer und getreuer Aecht, ein Landmann von altem Schrot und Korn, und wir haben vielleicht den letzten seiner Art zu Grabe getragen. Der Gedanke stimmt mich traurig, wenn ich auch dem alten Manne die Ruhe gönne.“



Das Austerfrühstück. (Ermitage, Petersburg.)

er dabei. Man nimmt an, daß er den Unterricht Gerhard Dous genossen hat, der einer der vortrefflichsten Leydener Kleinmeister gewesen ist.

Das Jahr 1648 brachte den befreiten Vereinigten Niederlanden die endgültige, letzte Anerkennung der europäischen Großmächte. Auch Spanien bequeme sich dazu, die aufreißerischen Provinzen aufzugeben. Die Befreiung selbst war längst unwiderruflich erkochten, und der junge Metsu wird stolz darauf gewesen sein, daß seine Vaterstadt in dem Kampf der jungen Republik gegen die Feinde des wahren Glaubens und der verbrieften Freiheiten den schönsten Lorbeer gepflückt hatte. Unter dem Bürgermeister Jan van der Werf und dem Stadthauptmann Jan van der Does hatte Leyden die schwere Belagerung des Jahres 1574 überstanden. Der Heldennut der Bürger befolgte das Gelöbniß, mit dem sich kurz zuvor die Synode von Dordrecht zum calvinischen Glauben bekannt hatte:

„Wir wollen, so lange ein Mann im Lande lebt, für das Wort Gottes und für unsere Freiheit kämpfen.“

Zu Tausenden starben die Bürger von Leyden durch Hunger und Krankheit dahin. Man griff zu den widerwärtigsten Nahrungsmitteln, und als die Menge verzweifelt nach Brot oder Ergebung schrie, bot der Bürgermeister sich selbst und seinen Leib zum Opfer dar. Man faßte sich noch einmal in Geduld und Hoffnung, und endlich gelang der Stich durch die Deiche. Das unter glücklichem Wind hereinbrechende Meer schwemmte die Belagerer hinweg.

Das war lange her. Aber die Erinnerung daran lebte in jedem niederländischen Herzen, und das hohe Ansehen, dessen sich Leyden erfreute, schrieb sich her von dieser mutig überstandenen Gefahr. Aus Dankbarkeit begabte man die Stadt mit einer Universität. Man war noch so königstreu-revolu-



Leidendes Kind. (Sammlung Oskar Hulschinsky, Berlin.)

Gabriel Metsus Welt.

Von Dr. Paul Weiglin.

Wir wissen von Gabriel Metsus Leben nicht viel. Um das Jahr 1629 wurde er in Leyden geboren. Sein Vater war Maler, auch seine Mutter malte und war zweimal mit einem Maler verheiratet. Es war kein Wunder, daß Gabriel Metsu frühzeitig ebenfalls zu malen begann, obgleich ihn der frühverstorbene Vater nicht mehr unterrichten konnte. Als Jüngling unterschrieb er 1644 die Eingabe mit, die den Magistrat um die Erlaubnis zur Gründung einer Malerinnung anging, und als sich 1648 die Lukasgilde bildete, war



Das eingeschlafene Landmädchen. (Nationalgalerie, London.)

tionär, daß man sie der Form nach im Namen Philipps II. von Spanien errichtete, aber der Sache nach war es die erste protestantische Hochschule des Landes, und gerade in die Jugend Metsus fällt ihre Blüte. In ganz Europa war sie berühmt als die Hauptstadt der klassischen Philologie. Hier lehrten Scaliger und Heinsius, hier druckte Elzevier, aber auch die mathematischen und die naturwissenschaftlichen Fächer fanden hier vorbildliche Pflege. Gewiß war es für den jungen Metsu vorteilhaft, in einer gebildeten Umwelt aufzuwachsen. Denn damals und lange noch glaubte man, daß ein gewisses Maß von Gelehrtheit für einen Künstler, sei er Maler, Bildhauer oder Dichter, mindestens so wichtig sei als natürliche Begabung von Aug' und Hand, und selbst Rembrandt hat sich humanistischer Studien befleißigt, und mögen seine lateinischen Kenntnisse nur mäßig gewesen sein: oft genug hat er antike Stoffe in das geheimnisvolle Gold seiner nordischen Phantasie getaucht.

Leyden sah die Jugend Metsus. Wenn man aus

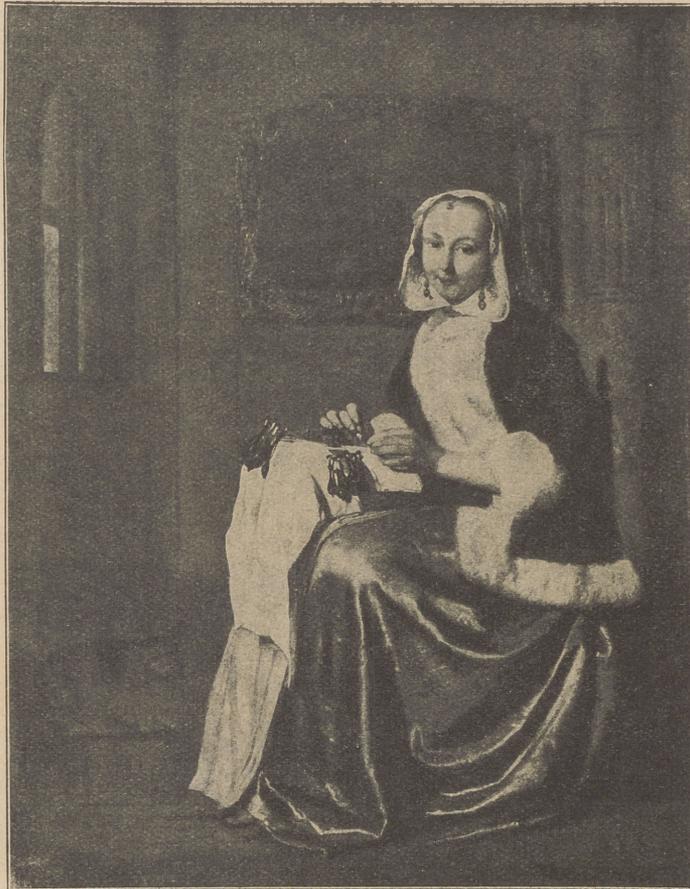
den Stoffen seiner frühen Bilder auf sein Leben schließen darf, so hat er sich nicht immer in der besten Gesellschaft bewegt. Über die göttliche Gnadenwahl redete man sich in Leyden den Hals heiser, schlug man sich im ganzen Lande die Köpfe blutig, aber die leidenschaftliche Neigung zu theologischen Spitzfindigkeiten zügelte das lockere Leben der Jugend nicht, und der Künstler namentlich hielt es für sein Vorrecht, den steifen Halskrausen und hohen Hüften eine Nase zu drehen. Unter dem Einfluß Rembrandts, der etwa zwanzig Jahre älter war, wandte sich Metsu aber bald biblischen Darstellungen zu. Auch das Vorbild des Frans Hals glaubt man zu erkennen, wenn er eine Fischhändlerin malt, und auf eigene Weise setzt er sich mit Beleuchtungsfragen auseinander, wenn er nicht weniger als viermal den Blick in eine Schmiede auf die Leinwand bannt.

Den Ruhm, den sein Landsmann Rembrandt sich in Amsterdam erwarb, veranlaßte Metsu, ebenfalls in der Hauptstadt des Landes sein Glück zu versuchen. Im Jahre 1653 siedelte er dorthin über, und hier war es, wo er in den nächsten vierzehn Jahren bis zu seinem durch das Ungeschick der Ärzte verschuldeten frühen Tode sich selber fand und zur Meisterschaft auf einem freilich engen Gebiete reifte. Dieses Gebiet war das bürgerliche Leben, das ihm nirgend kräftiger und prächtiger entgegneten konnte als in der großen Stadt, von der Melchior Joffens begeistert reimte:

„Zu singen lockt es mich von Amstels grünen Bäumen,
Die lustig der berühmten Ströme Lauf umsäumen . . .

Die Stadt, so reich bepflanzt mit Ulmen und mit Linden hat ihresgleichen nicht; ist nirgend sonst zu finden.“

Amsterdam stand in frischer Blüte. Die spanisch-katholisch gebliebenen südlichen Provinzen der Niederlande waren ursprünglich die höchst entwickelten, die wichtigsten gewesen. Dank den Verfolgungen der Inquisition hatte sich namentlich seit dem Fall von Antwerpen (i. J. 1585) ein Strom kaufmännisch gebildeter und industriell betriebsamer Auswanderer nach Norden gewandt, und während der Hafen von Antwerpen verödete, zog Amsterdam den



Dame am Klöppeltissen. (Galerie Dresden.)

auf, und kühne Kaperschiffe brachten spanische Silberschiffe als glückliche Beute in die Heimat. Im Lande selbst enttanden mannigfache und lohnende Industrien. Das edle Kraut Tabak wurde von Holland aus in alle Länder verfrachtet. Man siedete Zucker, der in Westindien geerntet war, man schloß die Edelsteine, die Ostindien sandte, man fabrizierte kostbare Drogen und wohlschmeckenden Brantwein, man führte Tuche

und Spitzen aus. Die Antwerpener Börse hatte europäische Bedeutung. Der Rheinhandel war in Antwerpens Hand. Auch die Preise für Getreide, das in großen Massen von Polen und Rußland kam, wurden von Antwerpen aus der Welt diktiert. — Wenige Jahrzehnte, und der Wohlstand des Landes und seiner Bewohner verführte zu einem träumerhaften Geist, der weniger gewinnen, als halten wollte und nicht mehr imstande war, für eine große Sache Großes zu wagen. Aber zu Metsus Zeit waren die stolzen Überlieferungen des Freiheitskampfes noch mächtig, „Besser



Die Familie des Kaufmanns Geelvinck. (Kaiser Friedrich-Museum, Berlin.)

beneidet als beklagt,“ pflegte man mit Stolz zu sagen, und ein fremder Diplomat, der das Gedeihen dieser Republik mit Bewunderung beobachtete, meldete seinem Hof: „Hollands Kaufleute sind Fürsten. Die Einwohner dieser Eilande verachten die Welt und spotten der Könige.“ — Von dem Reichtum der großen Kaufherren kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Als die Königin von Schottland sich 1642 gezwungen sah, ihre Juwelen zu verpfänden, konnte ein einzelner Kaufmann ihr 213 200 Gulden darauf leihen. Man konnte in Amsterdam alles kaufen und verkaufen. Selbstverständlich gab es auch Exportkömmlinge, die sich in lächerlicher Prozederei gefielen. Aber es blieben Ausnahmen, und überraschend schnell bildete sich eine kaufmännische Aristokratie, die nicht bloß an Gelberraffen

dachte. Im Jahre 1631 wurde das Athenäum in Amsterdam — gegründet, eine Hochschule, die auch die Handelswissenschaften pflegte. Und was wichtiger war: Die Freiheit der Gedanken, die das Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges und der Hugenottenverfolgungen nicht zu fassen vermochte, fand hier eine Heimat. Mochte der Katholizismus öffentlich nicht anerkannt sein: in der Übung seiner religiösen Bräuche wurde niemand gehindert. Die Juden erfreuten sich einer Freiheit, die ihnen anderwärts erst nach Jahrhunderten zuteil geworden ist, und Descartes konnte schreiben: „Jeder denkt nur an sich und sein Geschäftsinteresse, und wer nichts mit dem Geschäft und Handel zu tun hat, genießt eine völlig unbeachtete Freiheit.“ In dieser Freiheit schuf er sein philosophisches System, und sie war es, die Spinoza vor den Verfolgungen der jüdischen Orthodogie schützte.

Metfuss Schaffen fällt in die glücklichste Zeit des holländischen Bürgertums, und er ist der Maler dieses Bürgertums geworden. Man hatte es zu etwas gebracht und wußte, wie beförmlich ein behag-



Der Geflügelverkäufer. (Galerie Dresden.)



Selbstbildnis des Künstlers. (Buckingham-Palast, London.)

liches und reiches Leben ist. Aber man verstand noch mit der Büchse umzugehen und hielt den alten Grundsatz in hohen Ehren: „Wenn's Land Gefahr läuft, ist jedweder Bürger ein Soldat.“ Mancher wollte etwas Besonderes sein und machte sich lächerlich, indem er sich in England oder in Frankreich ein Adelsdiplom kaufte oder, bequemer noch, ein Rittergut erstand und den daranhängenden Titel führte. Allein das waren zu Metfuss Zeiten noch Ausnahmen. Man legte in den guten Familien auf republikanische Einfachheit Wert. Jeder war der frisch errungenen Freiheit froh, und die Verfassung ließ jeder Provinz ihre Selbstständigkeit und band die einzelnen Staaten nur sehr locker zusammen. Man lebte einfach, und die feinen Pariser rümpften die Nase, wenn ihnen die Frau des holländischen Ge-

sandten nichts Besseres als Butter und Käse vorzulegen wußte. Man war durch schwere Notzeiten gegangen, in denen nichts geholfen hatte als ein fester Wille, ein klarer Verstand und ein unerschütterliches Gottvertrauen. Wer sich behaupten und fördern wollte, mußte rechnen können. Poesie stand nicht hoch im Kurs. Auch was über den Alltag hinauswies, mußte nützlich und erbaulich sein. An diesem praktischen Sinn der holländischen Bürgerschaft ist Rembrandt gescheitert, als er seine letzten, einsamen Wege ging. Metfu ist mit ihm in Frieden ausgekommen.

Wenn man an Rembrandts Schicksal denkt, fühlt man sich leicht versucht, in den Amsterdamer Bürgern eine Gesellschaft von Spießbürgern zu sehen, die in trostloser Beschränktheit dem Genius nicht folgen konnten, der unter ihnen weilte. Es war immer sehr schwer, die überirdische Sprache eines Genius zu verstehen, und die Amsterdamer Kaufleute waren keine Banausen, auch wenn sie Rembrandt nicht begriffen. Es gehört vielmehr zu den eigenartigsten Erscheinungen der Geschichte, daß ein kleines Volk im Laufe eines Jahrhunderts

so unendlich viel Liebe und Geld für Malerei aufgebracht hat wie das holländische. Hier ist die Kunst wirklich einmal Volks- und Hauskunst geworden. Sie wurde nicht von großen Mäzenen, von Fürsten und Bischöfen gefördert, auch nicht bloß von den schwerreichen Handelsherren, sondern von Gebatter Schneider und Handschuhmacher. Jedermann in Holland, selbst der ärmste Bauer, besaß Bilder. Man konnte sie auf dem Jahrmarkt kaufen. Es waren Gegenstände des täglichen Bedarfs, und sie wurden infolgedessen ein Handelsartikel, den man nach England, Frankreich und anderen Länder exportierte und in dem man gelegentlich auch spekulierte wie in Tulpen oder den Aktien der holländisch-ostindischen Kampanie.

Metsu wurde der Schilderer des holländischen Bürgerhauses, und man kann sich denken, wie gern man sich und seine Welt auf seinen sauberen und geschmackvollen Tafeln wiederfand. Aber der Geschmack dieser Bürger war doch nicht einseitig auf diese Richtung eingestellt. Man brauchte Bilder, um sich behaglich zu fühlen. Sie stehen in der Liste von sechs hübschen Sachen, die man nicht entbehren kann:

ein nettes Zimmer, ein gutes Bett, weicher Samt, schöne Tapeten und Gardinen und eben „Schildereien“. Man hielt sie höher als Gold und Edelsteine, aber man erfreute sich an den mannigfaltigsten Darstellungen. Daher kommt es, daß in Holland selbst ein großer Künstler nicht die „Meinherrschaft des Geschmacks an sich reißen konnte, wie es in den südlichen Provinzen Rubens gelang, der auf Jahrzehnte hinaus alles eigene Leben tötete. In Holland war man demokratisch und ergabte sich an der Vielheit der Erscheinungen.

Man war gebildet — gab es doch in Amsterdam kaum einen Menschen, der nicht lesen und schreiben konnte — hängte sich gern mythologische oder gar allegorische Bilder ins Zimmer. Auch wer nicht durch die Lateinschule gelaufen war, setzte seinen Ehrgeiz darein, derlei zu verstehen und zu deuten. In Gemälden aus der römischen Geschichte fand man vielerlei, was ein republikanisches Herz höher schlagen ließ. Wie Brutus hatte man die Tyrannen verjagt und wie Cato sorgte man für die Reinlichkeit des öffentlichen Lebens. Wie alle Welt liebte man das Schäferleben und phantasierte sich in die angeblichen Reize eines natürlichen und kulturfremden Lebens zurück. Und selbstverständlich fanden Bilder aus der biblischen Geschichte willige Käufer, denn man glaubte in der Geschichte des auserwählten Volkes ein Abbild der eigenen wunderbaren Errettung vor der Übermacht der Ungläubigen zu sehen, nicht ganz so streng, aber ähnlich wie Cromwell und seine Eisenreiter.

Derlei hat Metsu nicht gemalt. Seine Stärke wurde und blieb die Darstellung des wirklichen Lebens, und sie fand gerade bei den naiven Kunstfreunden besondere Liebe. Jeder

Holländer ließ sich porträtieren, gewöhnlich mit dem Trieb, sich selbst und die Seinen bis auf Hund und Katz und das Bild an der Wand der guten Stube, so genau und treu dargestellt zu sehen, wie Metsu den Kaufmann Geelwink und seine Familie gemalt hat oder wie er selber malend, Künstler und Kunstfreund, am Fenster steht. Andern genügte das nicht, und es ist dabei zu lustigen Narheiten gekommen. Man war nicht umsonst gebildet. Jan Lievens mußte z. B. den Amsterdamer Gastwirt Gregorius van Keimt als Scipio und seine Frau als Pallas malen. Ein anderer Bürger wollte durchaus, mit der Keule bewehrt, als Herkules am Scheideweg stehen, um seiner Frau in der Gestalt der Tugend zu folgen, und ein dritter gar, ein Kolonialwarenhändler, erschien seiner Frau als Engel Gabriel. Doch solche Entgleisungen des Geschmacks sind Ausnahmen geblieben, und im allgemeinen freuten sich die

Besteller am herzlichsten über die Ähnlichkeit.

Nicht minder beliebt als Bildnisse waren Genrebilder, und sie bilden den Haupt Ruhm Gabriel Metsus. Sie galten nicht etwa minder im Rang als Historien oder Allegorien. Ein Genrebild von Dou wurde für wert erachtet, als ein königliches Geschenk zu Karl II. nach England zu wandern, und der Einfluß dieser Kleinkunst ist bis heute wirksam geblieben. Sie schmückten ohne

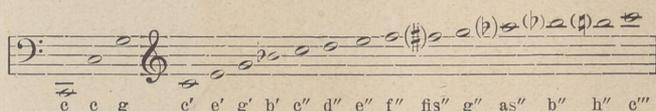
Lärm die Zimmerwand, und die gesamte holländische Malerei des 17. Jahrhunderts ist auf die Wirkung in der Stube berechnet. Sie stellen das Auge und das Herz nicht vor Erschütterungen, denen wir im Alltag gewöhnlich nicht gewachsen sind, sondern sie tragen dazu bei, uns unser Heim gemütlich zu machen und uns unser eigenes, oft

enges Dasein künstlerisch zu verklären. Metsu ist der Meister dieses Fachs. Er malt mit heiterer Klarheit die ruhige, in sich gesicherte Existenz der Bürgerschaft, der auch er angehörte, mit Humor oft, aber immer ohne Übermut und meistens völlig ohne das, was man Pointe nennt und was auf die Dauer so lästig wird. Dafür erfreut uns an seinen warmen Bildern ein herzliches Gefühl, eine lebenswürdige Innigkeit, die mit leisen und freundlichen Worten zu uns spricht und die ihn über sein Jahrhundert erhebt und den größten Meistern an die Seite stellt. In seiner „Dame am Klöppelkissen“ schwingt schon etwas von der Anmut des Rokoko, und in seinem „Kranken Kind“ spüren wir ein Mitleid, das erst Rousseau der Welt zum Bewußtsein gebracht hat. An diesen zarten Wirkungen werden freilich nur die eine Freude gehabt haben, die über den dargestellten Gegenstand hinweg in die poetische und malerische Stimmung eines Bildes vorzudringen imstande waren, dieselben Menschen, denen eine einfache Landschaft von Hobbema das Herz weitete, weil sie etwas Göttliches darin fühlten.



Das Frühstück. (Reichsmuseum, Amsterdam.)

Wie durch die gewaltigen Fernrohre für das Auge der Raum überwunden wird, so überbrücken Telephon, Grammophon, Radio für das Ohr alle Widerstände und Abgründe. In beiden Gebieten sind die Wissenschaftler wie die Praktiker an der Arbeit, die letzten Verfeinerungen noch immer zu vervollkommen, um das Ersehnte und Erhörte der Wirklichkeit mehr und mehr anzunähern. Also nicht mehr ein Augen- oder Ohrbild zu bieten, sondern das pulsierende Leben selbst zu übermitteln. Da ist nun die Erfindung eines Mannes von vielversprechender Bedeutung und erschließt ungeahnte Perspektiven. Der Name Heinrich J. Küchenmeister ist schon seit längerer Zeit viel in der Öffentlichkeit genannt worden wie bei allen Erfindern, bald mit Begeisterung, bald mit Zweifeln begrüßt. Seitdem Küchenmeister aber nun mit dem neuorganisierten Grammophon, dem Ultraphon, sich im Sturm seine Gemeinde gewonnen, ist es an der Zeit, sich mit dieser Erfindung, die der Wissenschaft und der Praxis gleichermaßen zugute kommt, einmal etwas näher zu befassen. Die physikalische Wissenschaft hat seit langem festgestellt, daß jeder Klang, jedes gesprochene Wort, jeder gesungene oder erklingene Ton ein Konglomerat von Gehörswahrnehmungen umfaßt, die für die Übertragung eine wichtige, ausschlaggebende Bedeutung haben. Greifen wir, um dies zu veranschaulichen, einmal den Ton, den musikalischen Ton heraus. Der Reiz und die Eigenart des musikalischen Tons weisen auf besondere Vorgänge physikalisch-psychologischer Natur hin. Der Ton besteht nämlich, wie man wissenschaftlich erhärtete, nicht aus einem einzelnen Ton, sondern aus einer langen, eigentlich unendlich langen Kette von Tönen. Nehmen wir einmal zum Beispiel das C der tiefen Oktave. Neben dem eigentlichen Ton C, dem Grundton, erklingt die ganze sogenannte Obertonreihe. Diese umfaßt hier also die Skala:



(Oktave, Quint, Doppel-Oktave, Terz, Quint, Septime, dritte Oktave, Sekund, Terz, Quart, übermäßige Quart usw. theoretisch unbegrenzt.) Die Intervalle werden nach oben zu immer enger und enger, kommen zum Ganzton, zum Halbton, zum Viertelton usw. zu immer minimieren Intervallen, bis in die höchsten Regionen. Der Hörer erschrickt und wird verwirrt: „Das alles soll in einem Ton erklingen? Ich höre nichts davon.“ Ganz richtig, er hört es nicht, oder glaubt, es nicht zu hören. Die Natur beweist darin ihre große Güte und Weisheit. Sie hat die Einrichtung getroffen, daß die Obertöne gegenüber dem Grundton viel, viel schwächer anschlagen und nach oben hin in ein Nichts des Klanges versinken. Das gewöhnliche, unbewußte Ohr hört also gleichsam nichts. Aber nur gleichsam, wie wir sehen werden.

Wir können diese Feststellung vergleichen mit der Wahrnehmung der Luft. Wir wissen, daß die Luft erfüllt ist von unzähligen Staubchen, Mikroben usw. Glücklicherweise werden wir gewöhnliche Sterbliche uns dessen nicht bewußt, denn die genaue Wahrnehmung, wie sie der Wissenschaftler erzielt, würde verwirren und erregen. Das Auge vereinfacht die Wahrnehmung und erkennt im Grunde nur die gleichmäßige Durchsichtigkeit der Luft. Ähnlich ist es mit dem Ohr. Es ahnt nicht, daß ein Ton, den es hört, ein solch ungeheuer kompliziertes Ding ist, das in seinen Ober- und Beittönen ein unendliches Gewirr von Tönen darstellt. Und doch nimmt das nur irgendwie musikalische Ohr, auch des Laien, den Eindruck dieser Mittlänge wahr; nicht als eine Kette von Einzeltönen, sondern als Gesamtwirkung. Denn was der Künstler Tonfarbe, Timbre nennt, wird hervorgerufen eben durch diese Obertonreihe. — Bei der Aufnahme des Tones durch die Grammophonplatte wird nun dieses Volumen von Klängen bei jedem einzelnen Ton zu einer Linie zusammengelegt. Aufgabe beim Erklingen der Platte ist es, diese Linie wieder zu einem Volumen aufzufüllen, aus dem Flächigen das Körperliche zurückzugewinnen.

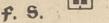
Nun sagt Küchenmeister sehr richtig: wir sehen mit zwei Augen, wir hören mit zwei Ohren. Trägt dem denn die Grammophon-Übertragung Rechnung? So wie aus dem flächigen Bild in der Verdoppelung beim Stereoskop das körperliche Bild wird, so muß auch der Ton stereoskopiert

werden. Aber der Weg für das Ohr ist noch viel geheimnisvoller und komplizierter. Küchenmeister spannt also zwei Schallboxen ein und läßt durch die Nadelbewegung der beiden den Ton verkörperlichen. Wer da meint: ganz einfach, das ist eben eine Verstärkung des Tons — der irrt. Die Verstärkung des Tons, sagt Küchenmeister, ist ein Irrweg. Deshalb lehnt er die Methode der Lautverstärkung ab. Bei der Verstärkung werden ja nicht nur die Vorzüge, sondern auch die Fehler potenziert. Die Beigeräusche werden ebenso verstärkt wie der eigentliche (gute) Ton und der Effekt ist ein tolles Geschrei, das sich Grunde noch mehr von der musikalischen und wissenschaftlichen Güte entfernt. Nein, die Küchenmeistersche Theorie greift tiefer. Sie revolutioniert die Methoden und schafft neue Offenbarungen, die letzten Endes nicht nur dem Grammophon zugute kommen. Diese Offenbarungen können ganz neue wissenschaftliche Theorien nach sich ziehen, die den verschiedensten Gebieten der Akustik und Optik neue Weiten eröffnen. Erinnern wir uns des Spruches des griechischen Weisen: „Gib mir einen Punkt, wo ich stehen kann, und ich hebe die Welt aus den Angeln.“ Küchenmeister ist im Begriff, die Welt aus den Angeln zu heben. Ob es gelingen wird? Nach diesem neugeschaffenen Grammophon, dem Ultraphon, stellt er den sprechenden Film, den plastischen Film in Aussicht. Warum sollte es nicht möglich sein? — Der Weg des Gedankens ist lang und beschwerlich, das Resultat nimmt sich im Grunde schließlich für den Unbefangenen ganz einfach aus. Und doch war ein schon beinahe mystisches Rätsel zu lösen. Man braucht sich also nicht zu wundern, daß Küchenmeister mit den Mystikern liebäugelt, vielleicht sogar bei den Mystikern ein wenig in die Schule geht. Für das Stereoskop, das dem Auge die Körperlichkeit vermittelt, war es ein leichtes, die Entfernung der beiden Ergänzungsbilder gegeneinander festzustellen; die Entfernung der beiden Augen gibt hier das natürliche Maß an. Bei den Ohren ist das geheimnisvoller. Die äußere Entfernung der beiden Ohren kann nicht Maßstab für die Gewinnung der Plastik durch die Abstandsfolge der zwei Ton- oder Klangphänomene sein. Hier muß die Berechnung mit dem praktischen Erfolg in Einklang gebracht werden. Wir wissen, daß gewisse kleine Tonunreinheiten in der Musik zulässig, ja in gewissem Sinne notwendig sind, um dem Ton Fülle, Klang zu geben. Auch hier sei ein vollstümlicher Vergleich gestattet. Der Volksmund redet immer von klarem, völlig reinem Wasser. Der Chemiker weiß, daß das reine Wasser, das dem Normalmenschen schmeckt und vor allem, das dem Normalmenschen bekommt, unzählige, mikroskopisch kleine Beigaben, Mikroben usw. enthält; daß diese Beigaben das Wasser erst verdaulich und bekömmlich machen. Das absolut reine, das chemisch reine Wasser ist für den Menschen ungenießbar, unverdaulich. Es ist ihm infolgedessen direkt gefährlich. Brunnen, die im Volksmund für vergiftet galten, weil sich eben solch üble Wirkungen beim Genuße zeigten, wurden durch die wissenschaftliche Untersuchung als völlig frei von allen Keimen festgestellt. Das gute bekömmliche Wasser bringt die Keime, die zur Verdaulichkeit nötig sind, mit. Ähnlich wohl geht es mit dem guten, wohlthuenden Ton. Der absolut reine Ton, der eben nur den reinen Ton, ohne alle Beiklänge aufzeigt, ist dünn, leer, klanglos. Er erhält erst seinen musikalischen Klang durch die Ober- und Beiklänge, die ihm Fülle, Rundung, Körper geben. Für den Physiker ist es ein anderes als für den Musiker: der reine Ton. Diese Reinheit ist eben bei dem Musiker nur relativ. Man braucht nur zur Veranschaulichung dieses Phänomens auf eines hinzuweisen: die Geiger geben auf ihren Saiten stets ein gelindes Vibrato, dadurch erhält der Ton Fülle und Reichtum. In Wirklichkeit kann er natürlich nicht die, sagen wir physikalische Reinheit haben, denn die sitzt doch nur an einem ganz eng begrenzten Punkt, nicht an einer Fläche, wie sie durch Hin- und Herbewegung der Fingerkuppe bestrichen wird. Also auch hier: nicht absolute, sondern relative Reinheit. Ein Beiwert von Klängen, natürlich nur ein ganz bestimmtes, von feinem Gehör geprüftes Beiwert ist es, das erst dem Ton Reiz und Farbe gibt. So soll die ein wenig auseinandergezogene Führung der beiden Trommeln und Nadeln den Klängen Fülle, Charakter, Körperlichkeit geben. Die Masse, die Einstellungen sind ein Geheimnis. Küchenmeister hat mit der Enthüllung des Geheimnisses durch sein Ultraphon begonnen. Wir müssen gespannt sein, wie die Vervollendung auch auf anderen Gebieten heranreifen wird.



Wie viele Dinge ruhn in tiefem Sacke,
In Haben und Vergessen eingetaucht!

Wie wichtig aber wird die kleinste Sache,
Wenn man die kleinste Sache grade braucht!



Pelz und pelzbesetzte Mäntel.

Hat es einen Zweck, in diesen Blättern alljährlich im Herbst vom edlen Rauchwert zu erzählen? Wie viele oder besser: wie wenige unserer Leserinnen mögen wohl in der beneidenswerten Lage sein, sich ernsthaft für einen Pelzmantel interessieren zu können? Und doch: die durchaus salonfähig gewordenen „unechten“ Pelze erleichtern eine Neuananschaffung ungemein, auch werden an dem bereits vorhandenen Besitz echten Pelzwerks immer wieder Ausbesserungen, Veränderungen nötig; der Pelzmantel muß des öfteren neu gefüttert werden, schadhafte Stellen sind auszuflicken, Pelzbesatz wird einmal so und einmal so verwendet, mal hier und mal dort angebracht. Da interessiert man sich schon für das, was im jeweiligen Winter pelzmodisch auf der Höhe ist. Glücklicherweise ändert sich diese Silhouette nicht so rasch, im Gegensatz zu der der übrigen weiblichen Kleidung; es gibt eine Form des Mantels, einen Jackenschnitt, eine Art von Pelzschal, die immer modern bleiben, die man fast als klassisch bezeichnen könnte. Abwegig davon versuchen die Kürschner in diesem Winter den Pelzmantel mit Glockenfalten zu befürworten (siehe die Abb. links unten). Das gibt eine schöne, beschwingte Linie, die, grazios getragen — gerade beim Pelz kommt es so sehr auf die Trägerin an — sehr anmutig wirken kann. Ob sie sich halten wird oder ob man im nächsten Winter nichts Giltigeres

finden, da es jedoch sowieso ab und zu ersetzt werden muß, kann man sich hierin schon eher der gütigen Formel anpassen. In diesem Jahr lautet sie: einfarbiges, dunkles Seidenfutter, längs des unteren Saumes mit zwei oder drei Reihen schillernder Brokatborte besetzt. Das wirkt sehr geschmackvoll und ist vielleicht ein Zeichen dafür, daß man anfängt, der vielen, oft recht unruhigen Musterungen müde zu werden.

Zwei gute alte Bekannte tauchen wieder auf: der Pelzhut und der Fuchs. Dieser aus Sealkanin oder Maulwurf weich und schmiegsam gearbeitet, jener in allen Spielarten seiner Rasse. Ja, man prophezeit, daß der Fuchs als Ausnahme die Pelzstola fast verdrängen wird. Weiter Reineke vor allen Dingen ist Trumpf und jeder weidgerechte Jäger hat die Möglichkeit, sich bei der Dame seines Herzens äußerst beliebt zu machen. Ein fertig verarbeiteter Rotfuchs stellt sich heute auf 80 bis 100 M. Auch als Besatz des Straßenmantels verwendet man ihn gern und besonders zu schwarzem Samt oder Velours fügt er sich farblich gut. Da aber Füchlein erst jetzt im Begriffe ist, sein Winterkleid anzulegen, andererseits der Vorrat vom vorigen Jahr dem Ansturm nicht gewachsen war, verfiel man auf den Ausweg, Hase, Kaninchen, Seehund gelbrötlich einzufärben. Wie überhaupt der Farben- topf im Pelzfach stark gefragt ist. Blonder oder Sonnenschein- opossum, desgleichen Feh, gold- braun getönter Stunks werden angepriesen. Von himbeerrot, bischofslila oder seegrün gefärb-



Eleganter Breitschwanzmantel.

Modell: W. Gerstel.

Aufnahme: Becker & Maas, Berlin.



Schwarzer Ripsmantel, mit blondem Feh besetzt.
Modell: Gerson-Prager-Hausdorff. Aufnahme: A. Binder, Berlin.

zu tun hat, als die Glocken wieder herauszutrennen — das steht in den Sternen geschrieben. Bei Pelz ist es eben mit der einmaligen Anschaffung nicht getan, er erfordert „laufenden Zuschuß“. Auch das Futter

tem Kaninchen wollen wir schweigen; das sind Modetorheiten, die ebenso plötzlich, wie sie auftauchen, auch wieder von der Bildfläche verschwinden werden.

Der pelzbesetzte Kleidsaum hingegen wird viele Anhängerinnen finden. G. R.-S.



Sandfarbener Mantel mit Chinchilla besetzt. Aus dem Wiener Modellhaus Max Becker, Berlin.

Aufnahme: Becker & Maas, Berlin.

Die Werkschneiderin auf Reisen.

Die modernen gutbezahlten Frauenberufe sind so überfüllt, daß täglich neue Ratschläge über weibliche Verdienstmöglichkeiten verlangt und erteilt werden.

Wir wollen heute von einem Fall erzählen, der vielleicht Schule macht, vielleicht einer sorgenvollen Mutter, einer bekümmerten Tochter von Nutzen ist. Meine Freundin, unbemittelt, aus den besten Kreisen, hat die Schneiderei erlernt, mit besonderer Berücksichtigung der neuen deutschen Frauentracht und sich damit jahrelang über Wasser gehalten. Die Wohnungsnot hat ihre Existenz in Frage gestellt. Sie ist auf die möblierte Wohnung angewiesen, aber das Rasseln der Nähmaschine erweist sich sofort nach dem Einzug in das mühsam erungene Heim als so störend, daß Vermieter und Mieterin in versteckte, später in offene Feindseligkeiten miteinander geraten. Die Nähmaschine geht vom frühen Morgen bis zum späten Abend, vor den Feiertagen, vor der Reisezeit oft bis spät in die Nacht, alle Versuche, mit Filzunterlagen den Schall zu dämpfen, misslingen. Als

Werkschneiderin mit gehobenem Publikum ist sie auf eine Wohnung in einem guten Hause, in guter Gegend angewiesen; gerade hier sind die Mieter besonders empfindlich gegen jede Art von Lärm. Auch ist es ein Unterschied, ob eine Hauschneiderin ein paar Tage lang — bestimmt nur bis zum Abend — die Nähmaschine mit den durch Zuschneiden und Anprobieren gegebenen Pausen tritt oder ob eine Berufschneiderin, in der Saison von einer Hilfe abgelöst, ständig den Betrieb aufrechterhält. Und der Lärm geht bei den modernen Bauten durch mehrere Etagen! Es kommen und gehen Kundinnen, Erwachsene und Kinder, da wird getrappelt, die Klingel darf nicht ruhen, wenn die Werkschneiderin wirklich einen guten Verdienst haben soll. Die Kündigung erfolgt nach langen Quälereien, eine neue möblierte Wohnung ist gerade der geschilderten Zustände wegen sehr schwer zu finden, meist kommt wieder alles auf dasselbe heraus. Die verzweifelte Schneiderin weiß nicht ein noch aus. Als die Not am höchsten bekommt sie von einer Verwandten eine Einladung, sie auf ihrem Gut zu besuchen. Sie war anfangs nur als Erholungsurlaub gedacht, aber diese Reise nach Pommern sollte dem Berufsleben meiner Freundin eine entscheidende Wendung geben. Nachdem sie sich in der Ruhe des Landlebens bei geregelter, reichlicher Verpflegung, die vorher in keiner Weise ihrer anstrengenden Arbeit entsprach, erholt hatte, stattete sie ihrer Tante den Dank dafür in der Art ab, daß sie ihre Garderobe nach und nach vollständig instandsetzte und — es war im Sommer — schon ein wenig für den Herbst und Winter vorsorgte. Die alte Gutsbesitzerin schrieb begeisterte Berichte an ihre Angehörigen auf den mehr oder weniger entfernten Gütern. Es regnete Einladungen „in diesem Sinne“. Zunächst au pair. Man genierte sich, der Standesgenossin Geld anzubieten. Die tüchtige Werkschneiderin reiste von Gut zu Gut, man riß sich um sie, und je entfernter die Verwandtschaft wurde — der Kundenkreis erweiterte sich vollständig — desto geringer wurden die Hemmungen, schließlich wurden vernünftige Honorare vereinbart. Es wurde von der einen Seite brauchbare Arbeit geliefert, auf der anderen Seite gab es eine angemessene Entlohnung bei ausgezeichnete Pension. Bald waren es nicht nur

ältere Landdamen, die der Mode weniger Interesse entgegenbrachten, die Töchter und Schwiegertöchter nahmen diese Angelegenheit ernst. Sie waren froh, eine gebildete Werkschneiderin, noch dazu aus der Weltstadt, für sich zu gewinnen, machten dafür aber auch Ansprüche! Meine Freundin reiste von Zeit zu Zeit für ein paar Tage nach Hause, d. h. in ihre möblierte Wohnung, um nach dem Rechten zu sehen. Bei dieser Gelegenheit kaufte sie für ihre Landfundschaft ein, was vorher an Hand von Proben ausgesucht wurde. Es wurden Schnitte bestellt und Modehefte besorgt, und noch manches andere, was damit zusammenhängt, z. B. Wäschestoffe, Spitzen und Einsätze, Unterröcke, Strümpfe usw. Die Gutsbesitzer-

frauen waren nicht abkömmlich, eines Sofakissens, einiger Untertaillen wegen konnten sie keine Reise unternehmen. Wenn es sich aber so traf, daß die kluge Hausfreundin — das war sie inzwischen geworden — die verschiedenen Bestellungen zusammen erledigen konnte, blieb es nicht nur bei einem freundlichen Dankbrief.

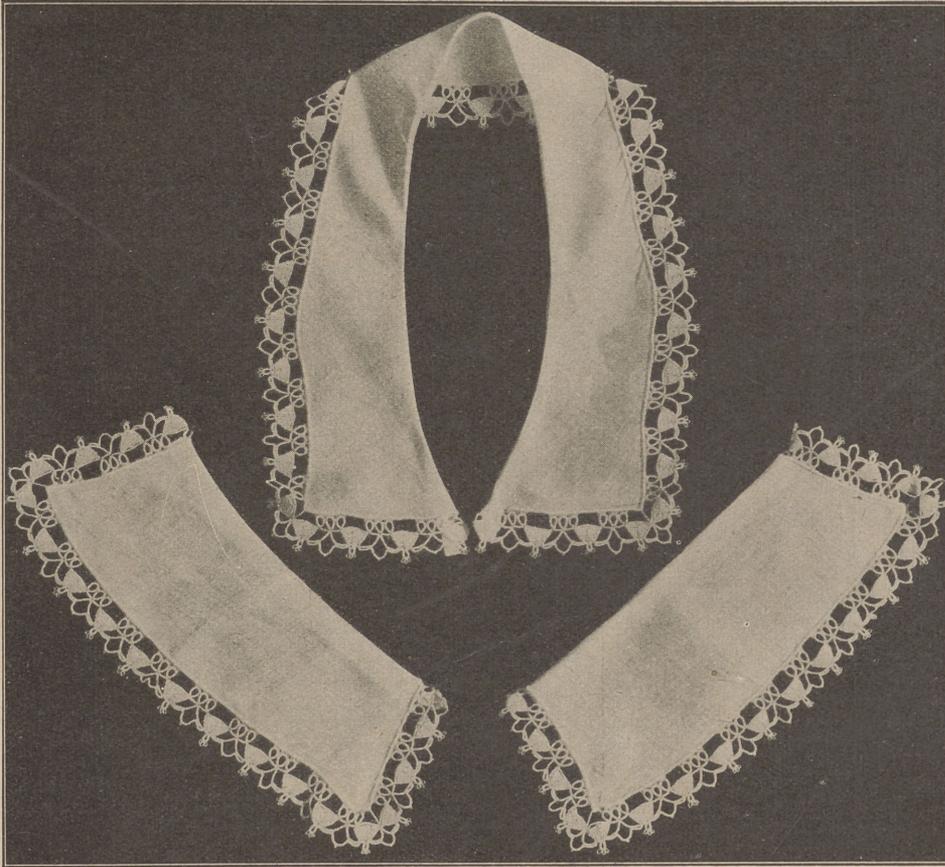
Wenn meine Freundin solche Besorgungsreisen unternahm, brachte sie den Proviant stets mit, sie litt keine Not mehr und darum ist sie zunächst bei dem Beruf einer reisenden Werkschneiderin geblieben. Sie fühlt sich sehr wohl dabei; ihre Nerven haben sich beruhigt, sie ist gesund gewor-

den. Ihre Großstadtwohnung gibt sie nicht auf, in den möblierten Zimmern steht manches eigene Stück, das Klavier, die alte Truhe, die Nähmaschine und manch schönes Erinnerungsstück hinter den blanken Scheiben der Biedermeier vitrine. Wenn die Wohnungsnot später einmal behoben sein wird, wenn vielleicht ein Berufsfrauenheim gegründet ist, das von so vielen schwer ringenden Existenzen herbeigesehnt wird, dann will sie in der Hauptstadt bleiben und weiter wirken. Bis dahin bleibt sie ihren Landfrauen treu und ist glücklich über die Lösung, die ihre verschiedenen Konflikte gefunden haben.

E. L.

Eleonore Endrucks-Leichtenstern,

eine Autodidaktin auf künstlerischem und handarbeitlichem Gebiet, hat das altmodische Dchyspizchen neu belebt. Sie machte nicht nur Ringe oder Augen (Och) — sondern begann Bogen an Bogen zu legen; so entstanden feste Formen neben leichten und plötzlich hat die Technik große Abwechslungsmöglichkeiten bekommen, die ihr bisher niemand nachsagen konnte. Sie hat herrliche breite Spitzen geschaffen, die es an Zartheit mit jeder echten Spitze aufnehmen können. So beispielsweise einen Brautschleier mit feinsten Einsätzen. Daneben arbeitet sie aus farbigem Garn Motive à jour in kräftiges Leinen für Tischdecken — ebenso aus weißem Garn Einsätze in Fenstervorhänge und Scheibengardinen. Augenblicklich sind ihre Spezialität Kragen und Manschetten, von denen wir ein einfaches Stück, eine Garnitur, in der Abbildung zeigen. Es gibt da die verschiedensten Modelle: mit breiter Spitze, mit eingearbeiteten Eden, rund, eckig, wie man will kann man es haben. Ihre Spitzen sind alle in Verbindung mit bestem Material verarbeitet, feinstes Leinen, Vinon oder Glasbatist. Die Spitzen werden von gebildeten Frauen als Heimarbeit gemacht — Eleonore Endrucks-Leichtenstern selbst verdient gar nichts daran, nirgends stellt sie ihre Arbeit in Rechnung. Ihr Grundsatz lautet, der Heimarbei-



Kragen und Manschetten, von Schiffchen Spitze umrandet. Entwurf: Eleonore Endrucks-Leichtenstern, München. Aufnahme: W. von Döbisch-Kunowski, Berlin.

terin einen annehmbaren Verdienst zu sichern und zu erhalten.

W. v. Debschig-Kunowski.

Ein Spitzenkleid

von ganz besonderer Eigenart zeigt die nebenstehende Abbildung. Aber einem Unterkleid aus veilchenfarbener Seide riefeln Spitzen im Eisenbeinton, seitlich Schleppeinteile bildend, von denen eins lang am Boden schleift. In dreifacher Reihe sind Blüten aus lila abgeschattiertem Chiffon in den Spitzenstoff gefügt.

Samt mit Spitzen, Lamé mit Spitzen, Brokat mit Spitzen, so lautet die Parole dieses Winters. Prinzess- und Stillkleider aus Spitzen — die dritte deutsche Spitzenmesse zeigte sie uns in betörender Schönheit. Stolz auf unsere Industrie, unsere Technik, unser Kunstgewerbe kann uns erfüllen, wenn wir hören, daß alle diese märchenhaften Gewebe aus Deutschland stammen. Immer mehr verdrängen die deutschen Spitzen die französischen Fabrikate vom Markt, nachdem Frankreich bis vor kurzem den Spitzenruhm noch für sich allein genoß. Heute werden in Blauen Weß-, Stick- und Ahspitzen hergestellt, die nicht nur im Inland einen Riesenverbrauch zeitigen, sondern auch beginnen, ein bedeutender Ausführartikel zu werden. Das „Made in Germany“ soll auch ihnen in der ganzen Welt zum Ehrenzeichen werden. *Detta.*

Für die Küche.

Die Herstellung von Sauerkraut.

Die Selbsterstellung eines guten und gar schmackhaften Sauerkrautes lohnt sich sogar im kleineren städtischen Haushalte. Das selbst eingemachte Sauerkraut ist zweifellos viel sauberer und appetitlicher als das gekaufte, bei dessen Herstellung nicht immer mit peinlicher Sauberkeit verfahren wird. Außerdem kann die Vorliebe für bestimmte Gewürze und Zutaten, die dem Sauerkraute erhöhten Wohlgeschmack verleihen, berücksichtigt werden. Das selbst eingelegte Sauerkraut kommt auch viel billiger zu stehen als das käuflich erworbene, das meistens sehr wässrig ist und deshalb schwer wiegt.

Das Einmachen des Sauerkrautes ist im allgemeinen wohl den meisten älteren Hausfrauen bekannt. Alljährlich aber wächst eine neue Generation von jungen Frauen heran, denen die nachstehenden praktischen Winke vielleicht doch eine willkommene Anregung bringen.

Zur Herstellung eines gut schmeckenden und schön hell aussehenden Sauerkrautes sollen vor allem nur ganz feste, ja keine lockeren Köpfe genommen werden. Ein fester, harter Kohlkopf ist innen immer weißlich, während das Innere eines lockeren Kopfes meistens grünlich bleibt. Demzufolge ergibt ein fester Kopf ein helles, schön aussehendes Sauerkraut; außerdem hobelt es sich viel feiner als ein lockerer, grobripziger Kopf.

Das zu verarbeitende Weißkraut soll nicht lange umberliegen, sondern möglichst frisch eingehobelt werden, damit es noch zur Gärung genügend Saft hat. Weißens wird heute, besonders im städtischen Haushalte, das Sauerkraut in Steintöpfen, die in allen Größen zu haben sind, aufbewahrt. Nimmt man aber eine hölzerne Stange oder ein Faß, so soll dieses, falls es neu ist, gut ausgebrüht und mit Essig eingerieben werden. Am besten ist ein gebrauchtes Weißweinfäß.

Das frisch eingehobelte Weißkraut muß sofort eingefüllt, gesalzen

und fest eingestampft werden. Es ist schon vorgekommen, daß unerfahrene Hausfrauen das frisch eingehobelte Weißkraut wegen Mangel an Zeit bis zum andern Tag liegen ließen. Die Folge davon war, daß das zarte Kraut seine schöne helle Farbe verlor, ganz schwärzlich und unansehnlich geworden war.

Was die Salzbeigabe anbelangt, so kann nur der Rat gegeben werden, das Kraut nicht zu stark zu salzen; denn ein stark eingesalzenes Sauerkraut schmeckt nicht so fein und ist auch lange nicht so beförmlich, wie ein schwach gesalzenes. Auf einen Zentner Weißkraut genügen im allgemeinen 250 bis 300 g Salz; denn die Haltbarkeit des Sauerkrautes wird nicht durch eine starke Salzbeigabe bedingt.

Zur Hebung des Wohlgeschmades können dem eingehobelten Weiß-

kraute verschiedene Zutaten beigegeben werden. Die Art und Auswahl der Zutaten hängt ganz vom persönlichen Geschmack und Belieben ab. So kann man z. B. Wacholderbeeren, fein geschnittenen Dill, Kümmel, Apfel, Weintrauben, auch geschälte Erbsen beilegen, die dann mit dem Sauerkraute gären und mit diesem weich gekocht werden.

Das eingehobelte Kraut wird lagenweise gesalzen und mit den Zutaten belegt, dann so lange fest eingestampft, bis es Saft gezogen hat, der sich als schäumende Flüssigkeit über dem Kraute zeigt. Hernach wird ein sauberes leinernes Tuch darüber gelegt, ebenso ein rundes passendes Brettchen und darauf ein großer Stein zum Beschweren. Das frisch eingestampfte Sauerkraut soll vor allen Dingen nicht kalt stehen, sonst legt die Gärung nicht rechtzeitig ein. Am besten stellt man es in den warmen Keller. Bald beginnt der Saft zu schäumen und zu gären. Es bildet sich dann die Milchsäure. Nach ungefähr drei Wochen ist die Gärung vollendet. So oft im Laufe des Winters Sauerkraut herausgenommen wird, soll die Oberfläche wieder gehörig geebnet, das Tuch sauber ausgewaschen und das Brettchen abgewaschen werden.

Zur Erhaltung eines guten Sauerkrautes gehört peinliche Sauberkeit. Ist gegen das Frühjahr keine Flüssigkeit mehr über dem Kraute, so muß ein wenig Salzwasser nachgegossen werden; denn das Sauerkraut darf nie trocken liegen, sondern soll stets von einer salzigen Lösung bedeckt sein.

Es ist recht bedauerlich, daß das Sauerkraut meistens nur im gedünsteten Zustande genossen wird, so daß infolge der Eintönigkeit der Darreichung bald eine Übersättigung dieses äußerst gelunden Gerichts eintritt. Deshalb sollten wir Hausfrauen uns bemühen, das Sauerkraut auf verschiedene Weise und in Verbindung mit anderen dazu passenden Nahrungsmitteln auf den Tisch zu bringen.

Marie Führer.



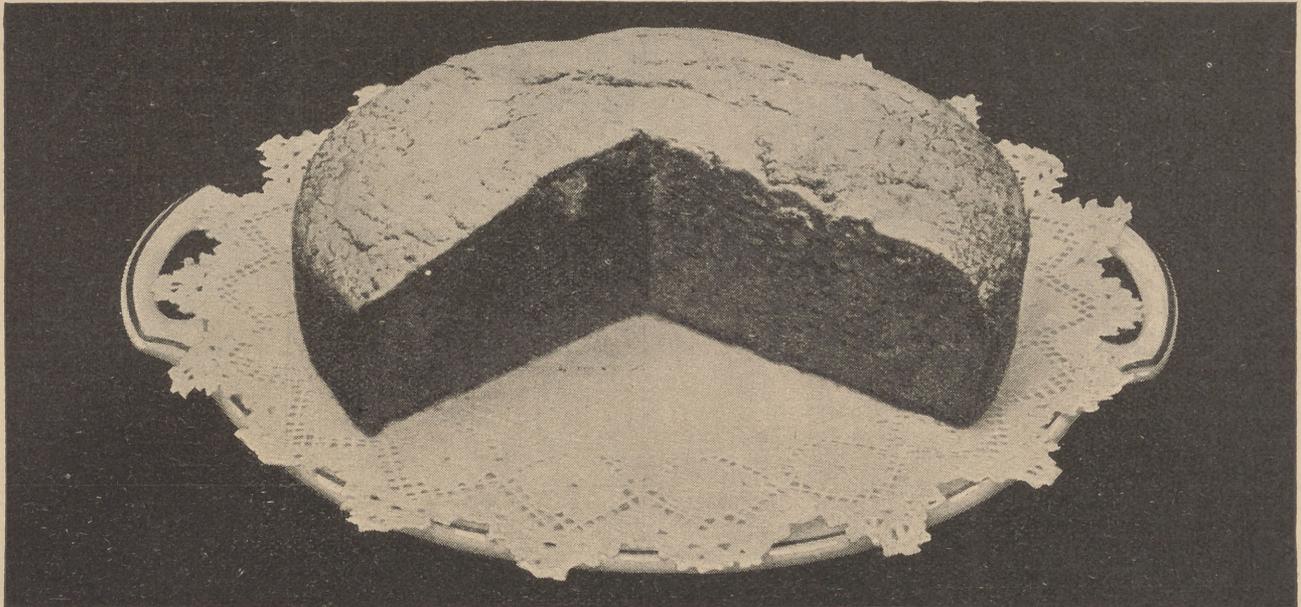
Abendkleid aus eisenbeinfarbener Spitze mit bischofslila abgeschattierten Tüllrosen. Darunter bischofslila Unterkleid. Modell: Conrad-Sonja. Aufnahme: A. Binder, Berlin.

Der Daheim-Kalender 1926.

Der Daheim-Kalender ist von jeher ein Buch gewesen, das in erster Linie für die Frau bestimmt war, und dem trägt der Band 1926 auch wieder Rechnung. Drei Aufsätze — „Landwirtschaft als Frauenberuf“, „Neue Handarbeiten“, „Der sportliche Anzug der Frau“ — sind ganz auf das weibliche Geschlecht eingestellt. Aber auch am anderen Inhalt

wird die Frau ihre Freude haben. Der Kalender hat wieder den Vorkriegsumfang erreicht. Das Kalendermäßige, das während der letzten Jahre aus Raummangel etwas in den Hintergrund getreten war, ist wieder gewahrt: die Frau hat Platz zum Eintragen ihrer Gebenstage, sie findet wieder einen gemeinnützigen Teil, findet wieder ihren „Kategorie“ mit ärztlichen, rechtlichen und anderen Ratschlägen. — Das alles aber bildet nur das Gerippe für den literarischen und künstlerischen Teil. Die Schriftleitung ist sich bei der Bearbeitung wohl bewußt gewesen, daß sie ein Buch zusammenstellte, das für ein ganzes Jahr der Familie dienen soll. Kleine Meisterwerke der Erzählungskunst sind: Sophie Klerf; „Saat, von Gott gesät“; V. L. Habicht; „Seele des Vaterlandes“; Gertrud Busch; „Bruder Metolf“, voller Humor ist Georg Enders „Der Ehrenstuhl“. Der Bilder Schmuck ist schön, reich, vielfarbig. Das ganze Buch ist eine prächtige Gabe für den Weihnachtstisch.

Unberechtigter Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift untersagt. — Übersetzungsrecht vorbehalten. Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: H. C. von Zobelitz in Berlin. Künstlerische Leitung: Siegf. Feil. — Briefe nur: An die Schriftleitung des Daheim in Berlin W. 50, Tauentzienstraße 7b, ohne Hinzufügung eines Namens. — Für die Rücksendung unverlangt eingelangter Beiträge steht die Schriftleitung des Daheim nur ein, wenn die für eingeschriebene Briefe erforderlichen deutschen Freimarken beigelegt sind. — Anzeigen: An Behagen & Klafings Anzeigenverwaltung Abt. Daheim in Leipzig, Hospitalstraße 27. — Verlag der Daheim-Expedition (Behagen & Klafing) in Leipzig. — Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.



Gewürzkuchen

Gebacken mit Dr. Oetker's Backpulver „Backin.“

Der sehr aromatische Kuchen wird auch von Männern gern gegessen. Wenn Sie ihn jetzt probieren, werden Sie finden, daß er auch als **Weihnachtsgebäck** vorzüglich geeignet ist.

Zutaten:

125 g Butter,	1 Teelöffel Zimt,
350 g Zucker,	$\frac{1}{2}$ Muskatnuß,
320 g Mehl,	1 Tasse Milch ($\frac{1}{4}$ Liter),
125 g Schokolade, 4 Eier,	1 Päckchen Dr. Oetker's
$\frac{1}{2}$ Eßlöffel Nelken (gestoßen),	Backpulver „Backin.“

Zubereitung:

Die Butter rührt man schaumig, gibt Zucker, das gesiebte und mit dem Backin gemischte Mehl, Milch hinzu und zuletzt die geriebene Schokolade, die Nelken, Zimt, Muskatnuß und den Eierschnee, füllt die Masse in eine gefettete Form und bäckt den Kuchen 1 bis $1\frac{1}{2}$ Stunden.

Verlangen Sie vollständige Rezeptbücher kostenlos in den Geschäften, wenn vergriffen, umsonst und portofrei von:

Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Brotella

bei **Magen-, Darmleiden** und
Stuhlverstopfung

Was ist Brotella?

Zum Unterschied von Abführmitteln, die eine so ernste Erkrankung wie Verstopfung niemals heilen können, ist „Brotella“ eine Darmdiät, eine Heilkraft, die diätetisch, langsam, allmählich, naturgemäß Magen und Darm verjüngt! — „Brotella“ heilt eine jahrelange Verstopfung nicht „über Nacht“, — und darf es auch nicht! — sondern „Brotella“ erzieht, stärkt und verjüngt den Darm allmählich, — trainiert, bewegt, reinigt, ernährt und kräftigt ihn zu neuem Leben. — „Brotella“ (Brotspeise im Teller) ist eine vorwiegend gebackene, dextrinierte Getreide-, Oelsamen-, Obst- und Südfruchtspeise aus Vollkorn- und Südfrüchten, Manna, Malzkeim, Gewürz-, Kräuter- und Hefevitaminen, als Schon-, Schleim- und Uebungsdiät. „Brotella“ ist das gesündeste, heilsamste, wohlschmeckendste Frühstück und Abendessen für Jung und Alt.

Was Aerzte sagen:

„Brotella“ hat bei meiner Frau Wunder gewirkt; sie litt derart an chronischer Konstitution, daß kein Abführmittel irgendwelchen Erfolg bei ihr hatte. Nach vierwöchigem Gebrauch von „Brotella“-mild und -stark im Wechsel hat sie zu unserer größten Freude erreicht, was sie nimmer zu erreichen befürchtete, nämlich einen zeitlich regelmäßigen und normal geformten Stuhl. Sie fühlt sich wie neu geboren... Dr. Emil Scheible.

Ich schätze „Brotella“-stark nicht nur als Diät, sondern als Heilmittel. Aus dem Gefühl der Dankbarkeit heraus freue ich mich, dies hier einmal öffentlich bestätigen zu können. Dr. med. Buchinger. — Ich finde „Brotella“ großartig und werde alles daransetzen, um es in Amerika einzuführen. Dr. med. Geo W. Cramm, Landes-Gesundheits-Kommissar. — Sowohl bei meiner Frau als auch bei meinem Schwager hat „Brotella“, vor allem das stärkere, ausgezeichnet gewirkt. Prof. Dr. med. J. G. Bonn. — Meine Tochter schreibt mir: Ich bin glücklich, seit ich „Brotella“ nehme, meine Verdauung ist vollkommen in Ordnung gekommen... Sanitätsrat Dr. Schneeberg. — „Brotella“ ist imstande, Stuhlverstopfungen zu bessern und zu heilen. Dr. med. Liese. — Alle meine Patienten sind des Lobes voll, ich möchte „Brotella“ in meiner Praxis nicht mehr entbehren. Dr. med. Grubel. — und viele andere.

Brotella-Darm-Diät statt Abführmittel!

Wir unterscheiden:

„Brotella-mild“

bei Magen- und Darmleiden, auch leichter Verstopfung und für Kinder.
Pfd. M. 1.40, 9-Pfd.-Postkollo M. 12.— franko.

„Brotella-stark“

bei chronischer Stuhlverstopfung.
Pfd. M. 2.—, 9-Pfund-Postkollo M. 17.50 franko.

1 Pfund „Brotella“ gibt 20 Teller wundervoll schmeckende Suppe. 1 Teller kostet also zirka 10 Pf.

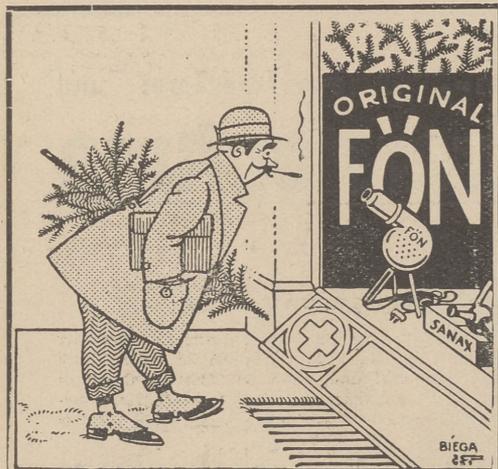
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Reformhäusern usw. — Niederlagen werden nachgewiesen. Wo keine Niederlage, erfolgt Lieferung direkt ab Fabrik. — Literatur kostenfrei.

Wilhelm Miller, Chemische Fabrik, Hannover.

Zum mindesten des Abends

solte gründliche Reinigung der Zähne selbstverständliche Pflicht sein, um — von Reinlichkeitsgründen ganz abgesehen — die Zähne gesund und voll gebrauchsfähig zu erhalten. Denn gesunde Zähne sind die Vorbedingung für gute Verdauung und damit für Gesundheit und allgemeines Wohlbefinden überhaupt. Nach dem Urteil zahlreicher Sachautoritäten eignet sich für eine regelmäßige und richtige Zahnpflege am besten die Qualitätspasta „Solvolith“ nach Dr. med. Karl Hermann, die bei erfrischem und dabei doch mildem Geschmack höchste Reinigungskraft besitzt, deshalb den Zähnen ihre schöne Elfenbeinfarbe erhält und die Mundhöhle desinfiziert. Darüber hinaus hat Solvolith aber infolge seines Gehaltes an natürlichem Karlsbader Sprudelsalz noch die hervorragende Eigenschaft, den für die Zähne so gefährlichen Zahnstein aufzulösen bzw. sein Ansehen überhaupt zu verhindern. Die Ueberlegenheit der Solvolith-Zahnpasta haben weit über 1000 Zahnärzte, darunter erste Autoritäten und Univeritätsprofessoren, schriftlich bestätigt. Die Fattinger-Werke A.-G., Berlin NW 7 versenden auf Wunsch kostenlos und postfrei aufklärende Schriften über Solvolith sowie eine Geschmacksprobe. Prüfen Sie also selbst, und wir sind überzeugt, daß auch Sie dann zu dem dauernden Gebrauch der Solvolith-Zahnpasta übergehen werden. Solvolith ist in den einschlägigen Geschäften zu haben. Verlangen Sie aber niemals einfach „Zahnpasta“, sondern stets ausdrücklich

Solvolith



Lang' stand er mut- und ratlos da;
Was schenkt man seiner Frau?!?
Als er den „Fön“ im Fenster sah,
Da wußt' er's gang genau!!!

Nur echt mit eingepprägter Schutzmarke „Fön“

„Das lustige Fön-Buch“ ist erschienen. Das billigste und lustigste Bilderbuch für jung und alt mit vielen Beiträgen erster Künstler. Preis 80 Pfennig (in Briefmarken oder auf Postscheckkonto Berlin 11560). Auch zu haben in sämtlichen Buchhandlungen.

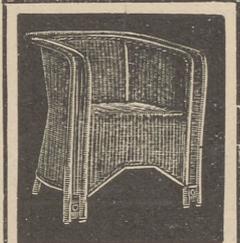
Zur Körper- und Schönheitspflege:
„Sanax-Vibrator“ und „Radiolux u. Radiostat“
„Penetrator“ D. R. P. D. R. P. erbschlusfrei
electr. Massageapparate electr. Hochfrequenzapparate
Überall erhältlich. Fabrik „Sanitas“, Berlin N 24.

Lärm ruiniert die Nerven!

Ohropax-Geräuschschützer, weiche Kugeln für d. Ohren, schützen Gesunde u. Kranke gegen Geräusche und Großstadtlärm, während des Schlafes, bei der Ar-



beit, auf Reisen, auf d. Krankenlager. Schachtel mit 6 Paar Kugeln Mk. 2.-. Zu haben in Apothek., Drogerien, Bandagen- u. Gummigeschäften. Fabrikant: Apothek. Max Hegwer, Potsdam 13. [73465]



Gebr. Wolff, Bernburg
Korbmöbelfabrik
Korbmöbel aus Peddingrohr und wetterfestem Naturrohr.
Verkauf zu Fabrikpreisen an Private.
Katalog auf Wunsch.

Leiden Sie an Arterienverkalkung, Gallenstein- u. Griesbildung, Korpusculen u. Herzverfälschung, Gicht u. Rheumatismus?

Dr. Hübeners Lebenssalz wird mit stets befriedigendem Erfolg angewandt. Es ist der Ventilator und Regulator einer gesunden Körperfunktion, es bewirkt Stoffwechsel, regul. Stuhl-gang. Allen Magenleidenden zu empfehlen. Zu haben in Schachteln mit Gebrauchsvorschrift à 1 Mark in Apotheken u. Drogerien, wenn nicht, bei [78133] Heinrich Vaype & m. b. G., Chem. Fabrik, Düsseldorf 64.

Sprechapparate zu Fabrikpreisen
Direkt an Private
Verlangen Sie Liste B
Meinel & Herold Sprechapparate-Fabrik
Klingenthal/Sa. N° 351
Schallplatten M. 2,50 p. Stück.

Briefkasten der Schriftleitung.

Alle für den Briefkasten bestimmten Zuschriften sind an die Schriftleitung des Daheim in Berlin W8, Tauentzienstraße 7b, zu richten. Beantwortet werden hier nur Fragen, die für einen weiteren Leservereis Wert haben. Briefliche Auskunft wird nicht erteilt. Unverlangt eingeschickte Gebichte senden wir nur zurück, wenn freigemachte, mit der Anschrift versehene Briefumschläge beiliegen.

Arkunden und Dokumente zur Geschichte der bürgerlichen Wappen des Notariats und der Familienkunde auf dem Markte. Anfang November kommt bei

Döring in Hamburg eine Sammlung kostbarer Musikmanuskripte zur Versteigerung und im Anschluß hieran aus dem Besitze eines bekannten holsteinischen Sammlers eine eigenartige Kollektion von Urkunden, Dokumenten, Stammbüchern zur Erläuterung des bürgerlichen Wappenwesens der Familienkunde, insbesondere Niedersachsens und des Notariats. Comes Palatinus Cassarius, nicht zu verwechseln mit den späteren Pfalzgrafen, war ein Amt am Hofe Karls des Großen, verbunden

mit gewissen Vorrechten und Pflichten, und weil dieses Amt wichtige Rechte hatte, wurde es von den späteren Kaisern beibehalten und verkauft. Vorhanden ist eine ausführliche Pergament-Urkunde über die Ernennung eines Comes Palatinus. Derselbe hatte das Recht, bürgerliche Wappen zu verleihen, uneheliche Kinder ehelich zu machen und das Notariat zu vergeben. Die reichsunmittelbaren Fürsten verdienten aber auch gern Geld und so erzwangen sie sich das (Fortsetzung Seite 23.)

Essen Sie nicht vergeblich!

Der Magen nutzt die Speisen besser aus, wenn sie zubereitet sind mit

Liebig flüssig.

dem gewürzten Fleisch-Extrakt. Er macht jede Speise schmackhaft und bekömmlich.

Briefkasten der Schriftleitung.
(Fortsetzung von Seite 22.)
Recht, auch ihrerseits Pfalzgrafen anstellen zu dürfen. So sehen wir, wie der Rektor der Universität Koftock vom regierenden Grafen Ranzau zum Comes Palatinus ernannt wird und dieser wiederum einem Advokaten Kine ein Wappen verleiht. Unter den Urkunden sind besonders bemerkenswert ein niederdeutsches Pergament vom Jahre 1382 mit den Namen vieler noch jetzt blühender Geschlechter Hannovers und eine Bremer Urkunde mit dem seltenen

großen Siegel der Stadt. Der Siegelhammer endlich wird seltene und kostbare Exemplare alter Wachsiegel von unzweifelhafter Echtheit vorfinden. Das kostbarste Stück der ganzen Sammlung aber ist das Stammbuch des regierenden Grafen von Sayn Wittgenstein aus dem Jahre 1592 bis 1626. Kein Stammbuch in langläufigem Sinne, sondern ein Autographenalbum mit Hunderten eigenhändiger Eintragungen von Fürsten und Standesherrn meist mit ihren Damen, von höchster kulturgeschichtlicher Bedeutung besonders für

die Geschichte des rheinischen Hochadels. Das Buch war nie im Handel.
Prof. R. in N. Das Hedwig-Rüdiger-Haus in Charlottenburg ist das erste Ledigenheim der Deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen. Es wurde am 2. August dieses Jahres seiner Bestimmung übergeben. Unter Mitwirkung der Wohnungsfürsorge der Stadt Berlin ist es der 1. Vorsitzenden des Berliner „Bezirksvereins der Deutschen Reichspost- und Telegraphenbeamtinnen“, Fräulein Hedwig Rüdiger, gelun-

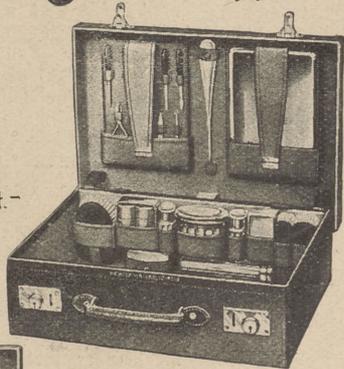
(Fortsetzung Seite 24.)

Mädler's elegante Einrichtungs-Koffer

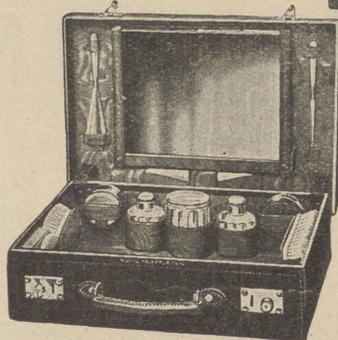
für Damen und Herren.

N^o6667D. Herren-Einrichtungs-Koffer
Von braunem eisbarnartigen Rindleder, Lederfütter, Nickelbeschläge
50x36x14 cm. **M.144.-**

N^o6668D. Desgl. von braunem glatten Rindleder mit echten Silberbeschlägen **M.186.-**



N^o6666C. Damen-Einrichtungs-Koffer.
Von braunem glatten Rindleder, Moiréfütter, echte Silberbeschläge.
45x32x11 1/2 cm. **M.143.-**



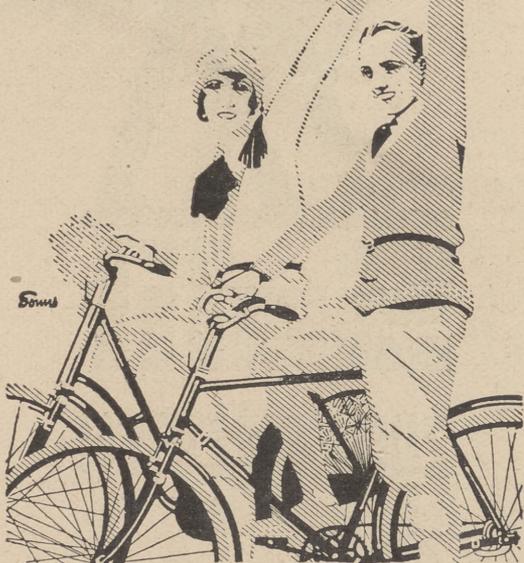
Illustrierte Preisliste kostenlos

MORITZ MÄDLER, Leipzig-Lindenau 3

Eigene Verkaufsstellen: Leipzig, Berlin, Hamburg, Frankfurt a.M., Köln a.Rh.
Gegr. 1850.

WANDERER

★ das deutsche ★
Qualitätsfahrrad



WANDERER - WERKE A.-G.
Schönau bei Chemnitz

Damenbart

Unliebsamen Haarwuchs im Gesicht und am Körper beseitigen Sie sofort schmerzlos mit der Wurzel

mit meinem Enthaarungsmittel „Rapident“! Keine Reizung der Haut! Die Haarbüden den Papillen werden zum Absterben gebracht, sodass die Haare nicht wiederkommen. Versand geg. Nachn. Preis M. 6.90
Schröder-Schenke
Berlin W. 518.
Potsdam ersatz 26b von II. Etage

!! Pickel, Mitesser !!

verschwinden! Durch welches einfache Mittel teile gern kostenlos mit. Frau M. Poloni, Hannover A. 5, Ebenstr. A. 80



Marke „Turm“

Petroleum-Heizöfen.

Brennen ohne Geruch, ohne Rauch, ohne Abzug. Starke Heizkraft, gering. Petrol.-Verbrauch! Keine Gefahr od. Explosion! [73642]

Zu haben in einschlägigen Geschäften, wenn nicht erhältlich, wende man sich an:
Metallwarenfabrik Meyer & Niss, G. m. b. H.
Bergedorf 35 bei Hamburg.



Titan
reim deutsch
Winselmann, Nähmaschinen-Fabrik, Altenburg-Thüringen 2

TANGERMÜNDER
Folter
SCHOKOLADEN

SPEZIALMARKE
Teodora
EDELERZEUGNISSE

TANGERMÜNDER
SCHOKOLADENFABRIK
FR. MEYER & CO.
TANGERMÜNDE

Konkurrenzlose Neuheit!
PURISSIMA
Beste Damenbinde der Welt.
D.R.P. a. Ausl.-Pat. a. aus Gummi mit Gummischwamm. Preis 9.50 Mk. Paul Bloch, Berlin, Grünstr. 25. Prosp. gratis.

Unsere Leser bitten wir, sich bei Anfragen und Bestellungen auf das „Daheim“ zu beziehen.

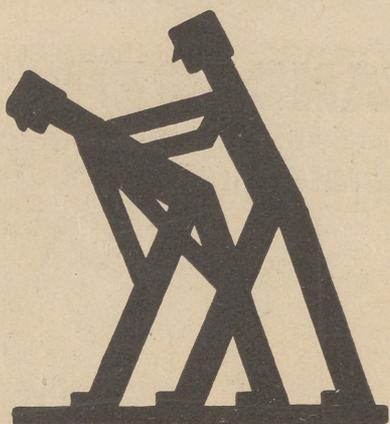


Feinste Meierei-Butter

Butterhaus Holstein, Hassee (Holstein).
Tafelbutter liefert unmittelbar an Verbraucher in 5- u. 9-Pfd.-Kollis unter Nachnahme

Einmal ist keinmal

Immer stimmt's zwar nicht. Wer von einem Raubfisch eine Ohrfeige bekommt, wird obigen Spruch wohl kaum als richtig gelten lassen. Wenn aber zum Beispiel eine Dame sich alle Vierteljahre nur einmal das Haar mit dem bekannten Kopfwaschmittel „Schaumpon mit dem schwarzen Kopf“ wäscht, so ist das im Hinblick auf eine vernünftige Haarpflege eben „keinmal“. Sie hat zwar das rechte Mittel gewählt, aber sie muß diese so überaus nützliche Kopfwäsche mit „Schaumpon mit dem schwarzen Kopf“, kurz gesagt „Schwarzkopf-Schaumpon“, mindestens alle 14 Tage vornehmen, und sie wird erstaunt sein, wie leicht es ist, sich bis ins späte Alter locker-üppiges Haar zu erhalten. Das echte Fabrikat trägt die Schutzmarke „Schwarzer Kopf“.



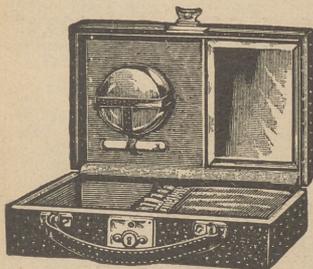
Salit

ZUM EINREIBEN

bei Rheumatismus, Reizen, Gliederschmerzen, Herenschuß, Neuralgien seit Jahrzehnten bewährt.

Salit-Öl enthält als wirksamen Bestandteil 50% Salit. pur., Salit-Creme 25%.
Salit. pur. = 70% Salicylsäureborhnester.
In allen Apotheken: Fl. zu 1,50 M., Doppelfl. 2,50 M. Salit-Creme-Tube 1.- M.

[73336



Party-Cases

Das Neueste f. Damen. Echt Leder in versch. Farben, eleg. Innenausstattung, franko 6,85 geg. Nachn. od. Mk. Voreinsendung auf Postscheckkonto Leipzig 58340.

L. Saalfeld,
Leipzig 31.

Katarrhe

verhütet und beseitigt

Heyers

Taschen-Aspirator,
D. R. G. M.

Wo nicht erhältlich, gegen 2.- Mk. direkt durch die Versand-Abteilung von

Heyers Inhalatorium,
Bad Ems.

Preisliste über Heyer-Inhal.-Apparate gratis.

Unsere Leser

bitten wir, sich bei Anfragen und Bestellungen auf das „Daheim“ zu beziehen.

bei Übernahme der Wohnung voll bezahlt sein mußte. Sie mußte sich außerdem verpflichten, die übrigen 4 Haus-scheine bis zum 1. April 1928 abzugleichen. Die Anteilscheine können seitens der Inhaberin-nen bei Aufgabe der Wohnung gekündigt werden, die Rückzahlung der Beträge erfolgt 6 Monate nach der Kün-digung. Der monatliche Mietspreis beträgt je nach Lage der Woh-nung 20 bis 40 Mark. — Hier ist das schwere Problem gelöst, in einem begrenzten Raum und mit begrenzten Geld-

mitteln möglichst viele Einzelwohnungen zu schaffen — und doch trägt jede der räumlich fast völlig gleichen Woh-nungen den Stempel der eigenen Persönlichkeit so stark aufgedrückt, daß man meinen kann, ganz verschieden angelegte Räume zu betrachten.
R. P. F.
Der Zinnsoldat. Wir empfehlen Ihnen, wenn Sie sich über die Kultur-geschichte des Zinn-soldaten informieren wol-len, das kleine Büch-lein „Der Zinnsoldat“ von Theodor Hampe (Berl. Herbert Stuben- (Fortsetzung Seite 25.)



BLEYLE'S

reinwollene, aus nur bestgeeig-netem Kammgarn hergestellte

Sportwesten

sind von unerreichter Haltbarkeit u. äußerst bequem. — Kein Aus-der-Form-Geraten. Moderne Farben und Melierungen.

Lichtecht! Waschecht!

Gleichermaßen geeignet für

REISE

SPORT

DAHEIM

Nächstgelegene Verkaufsstelle wird bereitwilligst mitgeteilt durch die Fabrik Wilh. Bleyle, G. m. b. H., Stuttgart W 10

Nur echt mit diesem Schutz-mantel auf jeder Schachtel.



Apotheker Schweitzer's Emolin.

Hervorragendes Hausmittel gegen rauhe und spröde Haut des Ge-sichts und der Hände. Unüber-tragbares Schönheitsmittel. Preis pro Schachtel 15 u. 25 Pfg. Erhältlich in Drogerien od. direkt bei S. Schweitzer, Apotheker, Berlin O. 27, Holzmarktstr. 67.



LIEBE'S MALZEXTRAKT-PULVER

Liebe's Malzextrakt-Pulver, das seit Jahrzehnten bewährte, ärztlich empfohlene, wohlschmeckende, leichtverdauliche, natürliche Nähr- und Kräftigungsmittel ist ein wertvolles Hilfsmittel bei Unterernährung, Körperschwäche, für stillende Mütter, blutarme, skrofulöse, rachitische Kinder usf., es ist auch wegen seiner schleimlösenden Wirkung beliebt. Auch mit Eisen (Liebe's Ferromaltol), Kalk, Hämoglobin (Liebe's Malzhämato-gen), Lecithin usf., in Zweifler-, Liler- und Halbliterflaschen in Apotheken und Drogenhandlungen.
J. Paul Liebe G. m. b. H., Dresden-A. 5.

Gegründet 1826
Spezialfabrik echt Lübecker Marzipan
Julius Lüders
Inh.: M. LÜDERS
Lübeck, Königstr. 16
Verkauf ab eigener Fabrik. Anerkannt bestes Fabrikat
Direkter Versand an Private. [73378



Schröder - Schenke
Berlin W. 518 Potsdamerstr. 26b

Was der Arzt sagt: Bei Katarrh. Husten, Entzündungen des Halses u. der Luftwege
Dr. Reppin's Kalk-Kieselsäure-Drops!
In der typischen Beutelpackg. à 35 Pfg.
Wo nicht erhältlich, Versand ab Fabrik.
Über Kalk- u. Kieselsäure siehe Schriften über Tuberkuloseforschung.
Medicopharm-Fabrik Dr. Reppin, Engelsdorf-Leipzig



Denk' Dir, Schahji, keine Schneiderbügelkosten, immer fertig, schick zum Anziehen,

selbst die alte Nase ist wie neu mit flotter Dauerbügelfalte, seitdem Fesers Patent-Nosenschnitz-Streifen (Fepak) eingenäht ist. Fepak wird in allen Schneidereien, Konfektionsgeschäften und chemischen Waschanstalten eingenäht, dabei wird die getragene Nase gebügelt und ist in Façon wieder wie neu mit einer Dauerbügelfalte. Wo nicht erhältlich, wende man sich an Fritz Feser, Frankfurt am Main, Neue Mainzer Strasse 8-10. [11144

Briefkasten der Schriftleitung.
 (Fortsetzung von Seite 24.)
 rauch, Berlin). Hampe stellt seinem Buch die Verse Friedrich von Matthissons voraus:
 Im ören Weltgewühle
 Hebt Wehmut meine Brust,
 Dent ich der Knabenpiele
 Und ihrer Götterluft!
 Zu schnell verrauchte Jahre
 Der Unbefangenheit,
 Was zwischen Wieg' und
 Bahre
 Gleicht eurer Seligkeit?
 Das Büchlein mit seinen
 fast 200 Abbildungen
 können wir Ihnen sehr
 empfehlen.
 Für Maj. a. D. P. v. J.
 in St./B.
Orden, die an Frauen verliehen wurden. Ein vergilbtes Blatt der „Preußischen Staats-

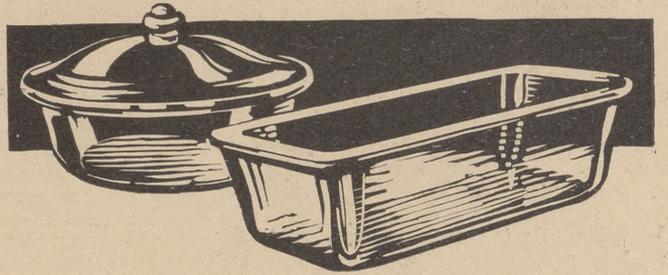
Kriegs- und Friedenszeitungen“ vom 19. Dezember 1766 fiel uns in die Hände. Darin ist vermerkt, „daß Ihre Durchlaucht, die Churfürstin von der Pfalz, einen neuen Orden gestiftet habe. So oft man vergift, den Orden zu tragen, bezahlt man zur Strafe einen Dukaten für die Armen“. So oft man vergift, den Orden zu tragen! Wie oft vergessen heute die Frauen die Auszeichnungen anzulegen, die sie als Dank für treue Dienste ums Vaterland, als Schwester, Organisationsleiterin, Helferin der Bahnhofsküche und des

Soldatenheims oder einem anderen Heimatdienst erhalten haben. Die Männer legen ihre Orden an, wo und wann es sich gehört, aber die Frauen tun es nicht oder zeigen ihre Auszeichnungen zur falschen Gelegenheit. Es spricht daraus eine unberechtigte Nichtachtung, ein Beweis engen Horizontes, so daß man dagegen ankämpfen muß. Die Ordensabzeichen der Frau gehören überall dorthin, wo der Mann seine Ehrenzeichen ebenfalls anlegt, und sollten mit dem Gefühl getragen werden, daß diese Dankes-

Deutschland-Fahrräder
A. Stukenbrok Einbeck 24
 Fabrik für Fahrräder

Sport-u. Gebrauchsartikel, Nähmaschinen, Waffen, Uhren, Stahlwaren, Werkzeuge, Leder-, Gold-, Musik- u. Spielwaren in bester Qualität, allerbilligst.

Verlangen Sie illustrierte Preisliste!



Backgeschirr aus Glas?

Das hitzebeständige Jenaer Durax-Glasgeschirr eignet sich vorzügl. zum Kuchenbacken wie auch zum Braten, Schmoren und Aufwärmen von Speisen aller Art. Es gibt eine schöne, gleichmäßige Hitze, erleichtert die Beobachtung des Garwerdens. Keine Absplitterung oder Rostflecken. Leichte und schnelle Reinigung. Wirkt als feines Tafelgeschirr.

JENAER DURAX GLAS

zum Backen, Braten, Schmoren. Zugleich Tafelgeschirr.

Erhältlich in allen besseren Haushaltungs- und Glaswaren-Geschäften. Liste mit Abbildungen „DURAX 3“ und Nachweis der nächsten Bezugsquelle kostenfrei von den alleinigen Herstellern:

Jenaer Glaswerk Schott & Gen. Jena [73719]



Spiegeleier
 bratet und serviert man in dieser Form 3031. Andere DURAX-Glasgeschirrgrößen u. Formen s. Liste „DURAX 3“



Ehrt Eure Deutschen Meister, dann bannt Ihr gute Geister

1000 Jahre Rheingeschichte u. Weinkultur krönt

Scharlachberg Meisterbrand

Weinbrennerei Scharlachberg A.G. Bingen a. Rh. Gegr. 1898.

NECKARSULMER FAHRZEUGWERKE A.-G.

FAHRRÄDER

in Konstruktion und Ausstattung der Höchststand einer auf praktisch wissenschaftlicher Forschung fußenden Fahrrad-Technik. Wichtige Teile wie Tretlager, Steuerung, Naben und Pedale haben nachstellbare Tragkugellager. Diese erfordern ein Drittel weniger Kraftaufwand gegenüber den üblichen Konus-Kugellagern. Dadurch ist eine wesentlich längere Lebensdauer um ein Vielfaches garantiert.

Pfalzweine direkt vom Produzent.

Probekiste Nr. 1:

4 Flasch.	1922 er Gönzheimer	} Mk 30.— einschl. Steuer.
4 "	1923 er Dürkheimer Riesling	
4 "	1921 er Dürkheimer Feuerberg	

Probekiste Nr. 2:

6 Flasch.	1922 er Gönzheimer	} Mk. 40.— einschl. Steuer.
6 "	1923 er Dürkheimer Riesling	
6 "	1921 er Dürkheimer Feuerberg	
2 "	1921 er Gönzheimer Feuerberg Rotwein (Spezialmarke)	

Gegen Voreinsendung oder Nachnahme.
Conrad Uhrich, Weingutsbesitzer, Gönnheim 2 b. Bad Dürkheim (Pfalz)

Der Sport und die moderne Frau
 gehören zusammen. Es ist gewiß kein Modeauswuchs, wenn sich die Dame in den letzten Jahren immer mehr dem Sport zuwendet. Die Entwicklung unserer ganzen Verhältnisse brachte diese Bewegung in Fluß, sie dient in erster Linie der Ertüchtigung des weiblichen Geschlechts. Die Ergänzung des Sports ist sachgemäße und stete Körperpflege. Sportlich tätige Damen bevorzugen unsere **Qualitäts-Damenbinde „Mena“**, die wie keine andere den gesteigerten Ansprüchen der Damenwelt genügt. Unsere Mena-Binde wird aus nur erstklassigen Rohstoffen nach einem besonderen Verfahren hergestellt. Der nahtlose Mullschlauch, der die Binde umgibt, verhindert das Herausfallen der Einlage, die eingenähten Schlaufen machen ein Verlieren der Binde unmöglich. Mena-Binden sind in allen maßgebenden Geschäften zu haben. Bezugsquellen weisen wir gerne nach.
Dr. Degen & Kuth, Düren-Rheinland, gegr. 1887.

Korpulenz und Krankheit.

Die Krankheiten des reiferen Alters.

Bei den meisten Menschen stellt sich schon vor dem vierzigsten Jahre irgendein Merkmal des beginnenden Alters ein, meistens in Form einer unliebamen Leibesfülle.

Korpulenz ist die Einleitung für allerlei Gebrechen und Schwächen der reiferen Jahre. Sie ist eine Folge der Verzögerung des Stoffwechsels und Blutlaufes und steht im Zusammenhang mit vielen körperlichen Leiden und Beschwerden.

Je später Leute korpulent werden, desto länger bleiben sie jung, frisch, lebensmutig und leistungsfähig.

Durch knappe Ernährung die Fettleibigkeit bekämpfen zu wollen, hat keinen Zweck, Blutarmut und Nervenschwäche sind oft die Folgen.

Noch schädlicher können Jodkuren, einschließlich der Kuren mit sogenannten Entfettungstees,

die aus jodhaltigen Pflanzen (Fucus) hergestellt sind, im Einzelfalle wirken.

Wer Zeit und Mittel dazu hat, benutzt mit Erfolg gegen Fettleibigkeit Brunnenkuren. Aber man kann doch nicht das ganze Jahr in Kurorten zubringen.

Der Reaktol-Versand in Berlin hat nach den wirksamen Bestandteilen von fünf der bewährten Kurbrunnen Tabletten künstlich hergestellt, die man jederzeit ohne große Vorbereitungen einnehmen kann und die gegenüber allen anderen Kuren außerordentlich billig sind.

Die Kur erfordert keine besondere Diät oder sonstigen Zwang, man wird nicht im Beruf oder in der Erholung gestört, sie verursacht keine Durchfälle oder sonstige Unannehmlichkeiten, und was die Hauptsache ist, sie wirkt ganz ausgezeichnet.

Reaktol hat Dankschreiben von Personen, die ihrer Stellung nach sicher nicht einen überraschenden Erfolg bestätigen würden, wenn er nicht tatsächlich vorhanden wäre, und sie kann mehrere tausend solcher Erfolgsbestätigungen aufweisen.

Gewichtsabnahmen von 20 bis 30 Pfund sind nichts Seltenes, und, wohl gemerkt, wird das erzielt ohne jede Beeinträchtigung des Wohlbefindens, vielmehr macht sich schon nach kurzer Zeit ein deutlich wahrnehmbares Gefühl größerer körperlicher Frische bemerklich, Atemnot, Kopfschmerzen und andere Begleiterscheinungen der Korpulenz verschwinden oft schon, bevor eine größere Gewichtsabnahme festgestellt werden konnte.

Teilen Sie uns Ihre Adresse auf einer Postkarte sofort mit und adressieren Sie diese: An die Hauptniederlage für Reaktol, Viktoria-Apothek, Berlin A 288, Friedrichstraße 19. Es geht Ihnen dann vollständig kostenfrei eine Probe Reaktol nebst einer für jeden Korpulenten außerordentlich wichtigen und interessanten Aufklärungsschrift zu.

Wenn Sie sich überzeugt haben, so steht es Ihnen frei, mehr von dem Mittel zu beziehen oder es in einer dortigen Apotheke zu kaufen.

Reaktol ist in den meisten Apotheken zu haben. [73697]

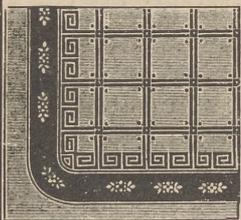
Leinenhaus Bielschowsky

Gegründet 1865 BRESLAU Nikolaistr. 74-76

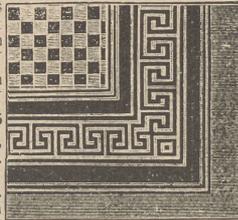
Leistungsfähigste Bezugsquelle

für alle Erzeugnisse

der weltberühmten Schlesischen Leinen-Industrie



D 30. Bestes reinleinenes Hausmach.-Tischzeug, halbgelblich.
Gr. 130/130 130/160 160/160 cm
St. 7.60 9.35 11.—
Gr. 160/200 160/225 160/280 cm
St. 13.75 15.50 19.20
Gesäumte Mundtüch. 60/60cm, 1.65



D 31. Prakt. Kaffeedecke, rosa, blau, grün, lila oder goldgelb. Echt Indanthren gefärbt, daher luft-, licht- und waschecht.
Gr. 90/90 130/130 130/165 cm
St. 2.80 5.30 6.80



D 32. Reinleinenes Küchen-Handtuch, kräft. Strapaziermarke, grau gestreift mit rot. Kante. Gesäumt.
45/100 cm. St. 1.20

D 33. Weißleinenes Gerstenkorn-Handtuch bewährte Qualität mit griechischer Kante. Gesäumt.
46/100 cm. St. 1.15

D 34. Frottiert-Handtuch, vorzügl. weißer Kräuselstoff mit blau-, goldgelben oder grünen Reliefkaros.
50/105 cm. St. 2.60

D 35. Reinleinenes Jacquard-Handtuch, mittelf. haltbar. Marke, in Muster wie Abbild. Gesäumt.
48/100 cm. St. 1.65

Portofreier Versand aller Bestellungen auf hier angeführte Artikel

Reichillustrierte Preisliste Nr. 62 auf Verlangen kostenlos

Qualitätsarbeit!



Diesen Schlager liefere ich in großer, erstklassiger Ausführung aus Peddigrohr für Mk. 13.50, Weide Mk. 9.50 franko gegen Nachnahme. Bei Nichtgefallen Geld zurück! J. Rennert, Hofl., Eisenach 2, Korbmöbel-Fabrik. Für fein. Möbel Katalog gratis.

Instrumente

Spezialität: Sprech-Apparate Mund- u. Zieh-Harmonikas, Lauten, Gitarren, Mandolinen usw. Versand direkt an Private Kataloge gratis
C. Hugo Meinel Musikwaren-Versandhaus Klingenthal i. Sa. 9.

Damenbart

entfernt sofort für immer Prof. Dr. Borges Methode. Erfolg garantiert. Mk. 3.— Alpenkräuter-Zentrale, München D, Oberanger 38.

Uns kann nichts mehr passieren



Seitdem Mama statt Bartlett- und Bineleum-Bohner-Wachs nur noch Gummiol-Politur verwendet!

Glättet nicht! Einf. Gebrauch. Kolossal ergiebig, daher billig! Gestattet kaltes Wischen d. Zimmers. Konjerv. besser als die blarme Bodenwische. Kein anderes Produkt erstickt Gummiol-Politur! Unverwundlich wird Linoleum durch [73654]

Gummiol-Politur.

Zu haben in Drogerien, sonst durch die Lackfabrik Curt Gündel, Dresden N. 30

Beamte und Angestellte erhalten Auf Ratenzahlungen!



Sprech-Apparate,

wie Abbildung, ca. 42 x 42 x 32 cm groß, 5-Minuten-Laufwerk, Nickeltonarm, 1a Schalldose, 200 Nadeln und 6 Musikstücke nur M. 51.—. Erste Rate ist mit der Bestellung einzuzahlen, zweite Rate 3 Wochen später, letzte Rate wieder 3 Wochen später. Porto und Verpackung M. 7.—

Katalog über sämtliche Musikinstrumente von Robert Husberg, Neuenrade Nr. 47.

Der Daheim-Kalender für 1926

ist soeben erschienen.

Preis in elegantem Ganzleinenband Mk. 3.50.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

AUREOL
seit 29 Jahren anerkannt beste
Haarfarbe
färbt echt und natürlich in allen Nuancen, vom hellsten Blond bis zum tiefsten Schwarz.
Probekartons zu 1 Portion... Goldmark 1.50.
Orig.-Karton zu 4 Portionen... Goldmark 4.50.
J.F. SCHWARZLOSE SÖHNE
BERLIN, Markgrafenstr. 26.
Überall erhältlich.

Zum Weihnachtsfeste
liefert in bekannter bester Qualität direkt an Private
Spielwaren • Christbaumschmuck • Fahrräder • Nähmaschinen • Haushaltungsartikel
Musikinstrumente • Taschen- und Haus-Uhren • Gold- und Silberwaren
H. Burgsmüller & Söhne
Kreienzen (Harz) Nr. W. 121
Katalog auf Verlangen kostenlos

Briefkasten der Schriftleitung.

(Fortsetzung von Seite 25.) gaben des Vaterlandes durch Tragen geehrt werden. Zum Kirchgang und in die Vereinsversammlungen genügt das Band allein. Der Orden oder die Münze selbst nebst Schleife gehört aber zu größeren Familienfesten, Hochzeiten, zum Vatennam wie zu den Tagungen, Kongressen und Rundgebeten öffentlichen Gepräges, zu Denkmalsenthüllungen und ersten Erinnerungsfestern. Es mutet auch feierlich an, eine Frau im Schmucke ihres Ordensbandes zur Wahlurne treten zu sehen. — Mögen diese Worte anregen,

dadür zu wirken, daß die Frauen ebenso ihre Auszeichnungen in Ehren tragen, wie die Männer es tun — als Zeichen der Achtung vor der Gabe des Vaterlandes. R. B. F.

Der Volksreisebund E. V. setzt sich zusammen aus Angehörigen aller Schichten. Er schließt jede religiöse oder politische Betätigung streng aus. Nach § 3 der Satzungen strebt er danach, durch Belehrung über zweckmäßiges Reisen, durch Aufstellung von Reiseplänen, durch Verschaffung billiger Fahr-, Unterkunfts- und Erholungsmöglichkeiten, sowie insbesondere durch Schaffung einer Reisegelddspareinrich-

tung beim Bunde, minderbemittelten Kreisen (Angestellten, Arbeitern, Beamten, Angehörigen der freien Berufe, des Handwerks, des Mittelstandes) das Reisen in Deutschland und im Auslande zum Zwecke der Erholung, der Belehrung und des persönlichen Kennenlernens von Land und Leuten zu ermöglichen oder zu erleichtern, sowie alle Einrichtungen zu schaffen, die zur Förderung dieses Zweckes dienlich erscheinen (gemeinnütziges Unternehmen). Er vermittelt billige Erholungsmöglichkeiten in der Schweiz, in Tirol und im Inlande und veranstaltet Wochenend-

(Fortsetzung Seite 28.)

Bruchleiden.

Sichere Hilfe. Schievea mit extra weicher Gummipiel. w. a. Heil. hin. Eine Wohlt. f. j. Leid. Katal. kostenfr. Schievekamps Bandagenhaus, Duisburg 49, Königstraße 38.

Geuß an Hindenburg

führt ein **Neue Christoterpe 1926**

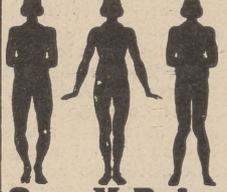
Bilder: Hindenburg, Thoma, v. Gebhardt u. a., 5.-, 6.-, 6.50, 7.50. Inhalt: D. v. Bismarck / Labrßen, Selbstbiographie / Klein, Italien / Kulturarbeit in Brasilien / Erzählungen von Katterfeld, Rotermund, Gremer u. a. Kleinod jeder Familienbücherei. **C. Ed. Müllers Verlag, Halle a. d. S.**

Stärkungsmittel Radjosan
zur Nervenstärkung und Kräftigung

Reines Blut und gesunde Nerven sind die wichtigsten Lebensfaktoren. Zu deren Wiedererlangung und Erhaltung ist Radjosan ein erstklassiges Stärkungs- und Kräftigungsmittel. Zahlreiche Zeugnisse beider Geschlechter bestätigen es.

Radjo Versand Gesellschaft m. b. H.
Hamburg, Radjoposthof
Aufklärende Schriften und Zeugnisse kostenlos.

O- u. X-Beine



heilt auch bei alt. Person. der Beinkorrekt.-Appar. Dtsch. Reichspat. Nr. 335 318. A. erzt. i. Gebr. Verl. Sie geg. Einsend. v. 1.— G.-M. uns. phys.-anat. Brosch. **Arno Hildner**, Chemnitz, Sa. 2 59, Wissensch. orth. Werkst. Fachärztl. Ltg.

Gleiser Möbel

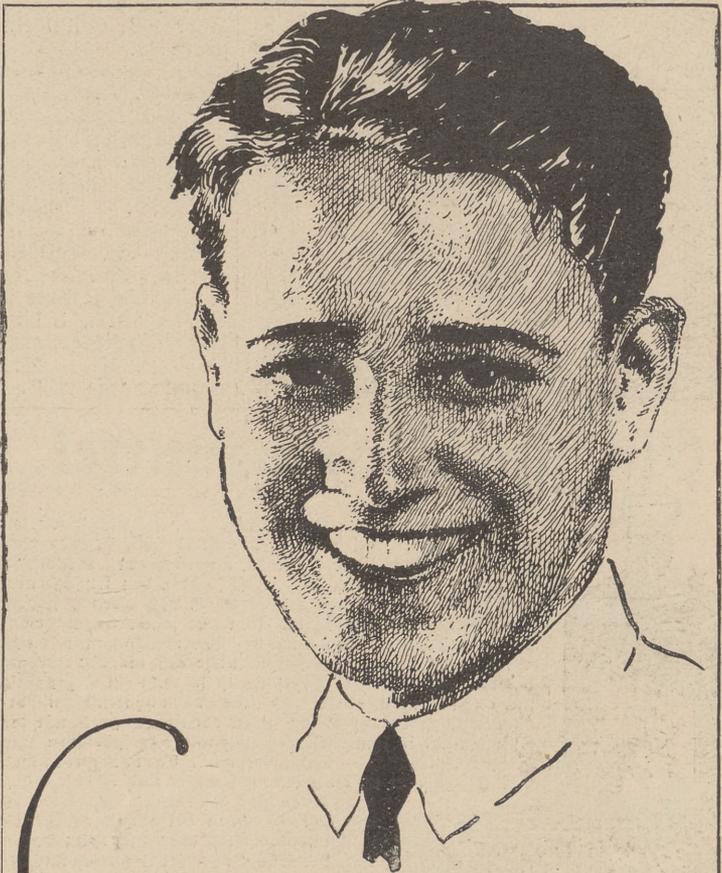
sind wirklich preiswert u. dabei in jedem Stück, auch im einfachsten, Qualitätsarbeit. Bürgerliche und luxuriöse Einrichtungen in unübertriffener Auswahl

Gleiser H.-G., Möbelfabrik
Berlin C 5
Alexanderstrasse 42
Alexanderplatz.
Schnellste Lieferung durch ganz Deutschland.
Illust. Katalog umsonst

Krankenfahrräder
i. Zimmer u. Straße, Selbstfahrer, auch m. Motorantrieb, Ruhestühle, Leetische, verstellb. Reifflößen
Katal. art. **Rich. Maune, Dresden - Vöbtau 89.**



Dr. Richters Frühstückskräutertee
macht schlanke, graz. Figur, fördert Stoffw. u. Verdauung. Unschädlich. Gewichtsabnahme. Paket M. 2.—, Kur: 6 Pak. M. 10.—. Dr. med. Qu. schr.: Konstatierte 6-9 kg Abnahme. Dr. med. C.A.: Meine Frau hat 50 Pfund abgenommen. Fr. B.: Fühle mich wie neugeboren. Nur echt mit Firma: **Institut Hermes, München S. 57, Baaderstr. 8.** Broschüre gratis. 12842



Das frohe, befreiende lachen der Gesundheit

weckt in allen Menschen der Besitz schönen Haares. Die tägliche Pflege mit:

Dr. Dralle's Birken-Haarwasser

lehrt es jeden und gibt in seiner unvergleichlichen Wirkung Vertiefung und Bereicherung seines Daseins.



Phoenix



Beste Schnell-Nähmaschine
Man fordere Schrift Nr. 400
Baer & Rempel, Bielefeld
Fabrik gegründet 1865 — Vertreter in allen Städten

MAGGI'S
Erzeugnisse

Würze
Suppen
Fleischbrühe

Briefkasten der Schriftleitung.
(Fortsetzung von Seite 27.)
reisen, Gesellschaftsfahrten nach Dresden und der Sächsischen Schweiz und dem Harz zu mäßigen Preisen. Näheres durch die Geschäftsstelle Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 41.
Der Deutsche Frauenbund E. V., Sitz Berlin, hat eine Stellenvermittlung für Frauen und Mädchen des Mittelstandes eingerichtet. Anschrift: Deutscher Frauenbund E. V., Abteilung Haushalthilfe, Berlin - Wilmersdorf, Nassauische Straße 25, Sprechstunden 3 bis 5 Uhr nachmittags, außer Sonnabends. Diese Haushalthilfe will ver-

suchen, gebildeten Frauen, die durch die Schwere der Zeit in materielle Bedrängnis geraten sind, neue Verdienstmöglichkeiten zu schaffen. Sie will jungen Mädchen aus guten Familien Gelegenheit geben, unter verständiger und liebevoller Leitung einer tüchtigen Hausfrau den häuslichen Beruf zu erlernen. Sagt sich die Hausfrau, daß gut ausgeführte Hausarbeit die Hauptbedingung für eine gemütliche Häuslichkeit ist, achtet sie denjenigen, der sie ihr schaffen hilft und überlastet ihn nicht; machen sich die Helferinnen klar, daß keine Arbeit schändet und daß sie trotzdem die Gleichen bleiben, auch

wenn sie die sogenannten groben Arbeiten verrichten, dann ergibt sich ein kameradschaftliches Zusammenarbeiten zwischen Hausfrau und Helferin und eine gesellschaftliche Gleichstellung der gebildeten Hausangehörigen. Das törichte Vorurteil, daß die Hausarbeit eine untergeordnete und der sie ausübende ein untergeordnetes Wesen sei, muß vollständig verschwinden. Gelingt es, dem häuslichen Beruf bessere Bezahlung, mehr persönliche Freiheit und größeres Ansehen zu verschaffen, so werden viele überarbeitete Hausfrauen verständige Helferinnen und viele notleidende Helferinnen ein schützendes Dach und

eine befriedigende Tätigkeit finden.
Tiere als Wetterpropheten. Nähern sich die Finken, Meisen und Amseln den Wohnungen, verweilen sie behaglich bei Stallgebäuden, Getreidekästen und ist ihr Gefieder gesträubt, so tritt alsbald strenge Kälte ein. Glätten sie die Federn, wenn es noch kalt ist, dann läßt die Kälte kurz darauf nach. Scharen sich die Vögel in Unruhe, lassen sie statt munteren Gesangs nur schwaches Zwitschern hören, so weißt dies im Frühjahr auf ungünstiges Wetter hin, das sich in Sturm und Regen äußert, paaren sie sich zum beginnenden Nisten, wird es (Fortsetzung Seite 29.)

Ein gutes Hausmittel.



Fast alle schweren Krankheiten werden durch Bakterien hervorgerufen. Bei ihrer Bekämpfung aber braucht man nicht mehr zu giftigen, ähnden, übertriebenden Mitteln zu greifen. Dafür haben wir seit 25 Jahren das Lysolform, das in seinem erfrischenden, aromatischen Geruch, seinem wohltätigen Einfluß auf die Haut und seiner Ungefährlichkeit eine Sonderstellung unter den Desinfektionsmitteln einnimmt. Seine Anwendung ist nicht auf die Verordnung des Arztes beschränkt. Lysolform ist so recht ein Gegenstand des täglichen Bedarfs, und seine hohen hygienischen Vorzüge machen es für diesen Zweck ebenso geeignet, wie die Annehmlichkeit seiner Anwendung und sein sparsamer und billiger Verbrauch. — Lysolform wirkt bakterientötend. Dadurch fördert es die Heilung Kranker und schützt es Gesunde vor Ansteckung. So wird es der Hausfrau bei allen Krankheiten unentbehrlich, aber auch beim Baden des Säuglings, bei Geburten und bei ihrer täglichen Körperpflege. Lysolform beeinflusst bakterielle Hautkrankheiten, Geschwüre und Pusteln auf das günstigste.

Furunkel hören schon nach einigen warmen Lysolformumschlägen zu schmerzen auf.

Lysolform riecht angenehm. Sein feiner, aromatischer, in konzentrierter Form schnupfenlösend wirkender Geruch ist nicht anhaftend. Er hinterläßt nur ein Kranken wie Gesunden gleich wohlthuendes Gefühl der Erfrischung. Dabei vernichtet Lysolform üble Gerüche aller Art; eine Eigenschaft, die von höchster Bedeutung wird bei den verschiedensten Krankheitsformen, bei starker Schweißbildung und bei manchen wenig angenehmen Obliegenheiten der Säuglingspflege. Wie erfrischend wirkt eine Waschung nach langem Marsch, nach sportlichen Anstrengungen, überhaupt in der Sommerhitze, wenn dem Wasser etwas Lysolform zugelegt wird. Und wenige Tropfen Lysolform genügen, um dumpfe Gerüche aus Eisschränken, Speisetammern und Küchen zu entfernen. Dabei ist Lysolform zugleich ein hochwertiges Hautpflegemittel. Die Ab- und Giftwirkungen, die der Anwendung anderer Desinfektionsmittel Schranken legen, sind ausgeschlossen.

Die Art der Anwendung ist einfach: Geringe Mengen Lysolform in kaltem oder warmem Wasser zu Waschungen und Spülungen. Nur soll man sparsam mit Lysolform umgehen und zur Vermeidung unnötigen Verbrauchs die jeder Originalflasche beiliegende Gebrauchsanweisung beachten. Originalflaschen führt jede Apotheke und Drogerie. Lose abgegebenes Lysolform und „Lysolformersalz“ sind Fälschungen.

Der Mundpflege sind die wertvollen Eigenschaften des Lysolforms in dem Mundwasser Pfefferminz-Lysolform zugänglich gemacht, das besonders ausgiebig und billig ist.

Lysolform-Tollette-Seife ist eine hochfein parfümierte Feinseife, der durch Zusatz von Lysolform eine desinfizierende, geruchlosmachende und erfrischende Wirkung verliehen ist.
Dr. H.

Der Rebe
Edelgeist

ASBACH

Küdesheim

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
Im Goldbunde Kalifornien. Von **F. Wörishoffer.**
Kleine Ausgabe mit 15 Vollbildern. In Leinen gebunden.
In gefärbten Ausgaben sind von Wörishoffer noch erschienen: Naturforscherschiff, Sonnen Wäizer, Robert der Schiffsjunge, Durch Arwald und Wäipensand, Unter Korjaren.
Durch alle Buchhandlungen.



Wenn ich des Morgens früh aufstehe,
Bevor ich abends schlafen geh,
Stets einige Tässchen Messmer-See.

„Oh liebe Hausfrau gib stets acht
Cirine wird oft nachgemacht“.



Kinderleichtes Arbeiten.

Seit 1901 glänzend beliebt. Stahlspäne und Terpentinöl werden entbehrlich. Durch die flüssige Form kolossal ausgiebig und leicht anzuwenden. Der Boden bleibt waschbar und hell.

Zu haben in den einschlägigen Geschäften.

Cirine-Werke Böhme & Lorenz, Chemnitz.

Verlangen Sie gratis und franko die Broschüre:
„Wie behandle ich mein Linoleum oder Parkett sachgemäß!“

Wir kennen keinen Husten mehr!
Kaiser's Brust-Caramellen

MIT DEN «3 TANNEN»

das millionenfach, seit 35 Jahren bewährte Mittel, wirkt schnell u. sicher bei allen Erkältungen 7000 Zeugnisse!
Paket 40 Pfg. - Dose 90 Pfg.
Zu haben in Apotheken u. Drogerien u. wo Plakate sichtbar.



Alleiniger Fabrikant: **Fr. Kaiser, Waiblingen - Stuttgart,**
Fabrik medizinisch-diätetischer Präparate. Fabriken in Würzburg, Bregenz, St. Margarethen und Prag.

**Briefkasten
der Schriftleitung.**

(Fortsetzung von Seite 28.)
lange schön bleiben. Wenn zur Übergangszeit vom Winter zum Frühjahr die Saatkrähen mit unruhigem Flug gegen Nordost ziehen, so ist es ein sicheres Zeichen bald eintretender ungünstiger Witterung mit Nässe, Kälte, Schnee, werden sie sich aber gegen Südost zurück, so bringen sie gutes Wetter, ihr heftiges Schreien und

Gefräße mit Aufstieg in die Luft deutet auf Sturm. Es naht Gewitter, wenn die Singvögel morgens anhaltend, nachdrücklich ihren Gesang hören lassen, ebenso wird das Wetter, falls der Haushahn morgens so kräht, die Schwalben tief fliegend nach Insekten haschen, die Taube am Dache stillstehend die Federn durch den Schnabel zieht. Eben solches Wetter tritt ein, wenn sich die Hühner im Staube hüdern und der

Kanarienvogel morgens badet.
F. in R. P.
Rote und entzündete Füße bei Kanarienvögeln heilt man am sichersten mit Kreolinbädern. Man gießt in eine Tasse mit lauwarmem Wasser einen Kaffeelöffel voll Kreolin und badet in dieser milchähnlichen Emulsion die Füße und Beine etwa fünf bis zehn Minuten lang morgens und abends. Am dritten Tage streicht man etwas Perubalsam, zur

Hälfte mit Spiritus verdünnt, auf, und das Übel ist beseitigt. Bei Vernachlässigung tritt der Brand hinzu und die Beine sterben ab.
Fr. G. R. für P. P. in R.
Der Preussische Philologenverband (Geschäftsstelle: Berlin NW. 6, Luisenstr. 31a) fordert seine Mitglieder auf, sich im kommenden Winter an von Fachleuten geleiteten Skitouren in Tirol (St. Christof am Arlberg) (Fortsetzung Seite 30.)

Warnung!

Da in letzter Zeit unserem echten Apotheker W. Ulrichs **Baldravin** viele minderwertige Nachahmungen entstanden sind, haben wir dafür den Namen

Baldravin

vom Reichspatentamt schützen lassen. Er ist und bleibt ein vorzügliches Kräftigungsmittel für Gesunde und Kranke bei Nervosität, Schwindelanfällen und Schlaflosigkeit. Um sich vor Nachahmungen zu schützen, verlange man ausdrücklich **Baldravin**.

Zu haben in Apotheken und Drogerien. Wo nicht erhältlich, weisen wir Verkaufsstellen nach.
Otto Stumpf A.-G., Chemnitz. [0155]

Steckenpferd-Feife



die beste Lilienmilch-Feife wirkt ungemein wohltuend und erfrischend. macht die Haut zart und geschmeidig. gibt ihr Jugendreiz u. Frische und verhilft der Schönheit zum Sieg.



Weihnachtsgeschenke

wirklich praktisch zu wählen, ist gar nicht leicht und erfordert manchmal viel Kopfzerbrechen. — Schenken Sie

Johns „Vollampf“-Waschmaschine.

Sie werden damit viel Freude bereiten und Ihrer Frau die Abneigung gegen die „große Wäsche“ nehmen, denn man spart etwa 75% an Zeit, Seife und Feuerung bei Benutzung dieser Maschine.

Ausführliche Druckschriften Wm 325 und Bezugsquellen-Nachweis kostenlos.

J. A. John A.-G., Erfurt.

Grünfeld



Leinen Wäsche Ausstattungen

Grünfeld- Nr. 1001 Wäsche

ist die billigste Wäsche,

weil sie die Eigenschaften der guten Grünfeld-Wäsche aufweist. Haltbarer Stoff, hervorragender Schnitt, erstklassige Arbeit.

Taghemd Nr. 1001 AD M. 4.35 Bes. weit M. 4.80	Beinkleid Nr. 1001 AD M. 4.65 Geschloss. Form Bes. weit M. 5.60	Nachthemd Nr. 1001 AD M. 7.- Bes. weit M. 8.50	Hemdbeinkleid Nr. 1001 AD M. 5.90 unt. mit 2 Knöpf Gr. 42, 44, 46, 48	Leibchen-Unterrock, Nr. 1001 AD M. 7.90 Gr. 42, 44, 46, 48. Erbitte Angabe: a) Oberweite b) Taillenweite c) Hüftenweite
--	---	---	---	--

Die Hauptpreisliste Nr. 217 W über Wäsche jeder Art (mit 2000 Abbildungen) wird auf Wunsch zugesandt.

Landeshuter Leinen- und Gebildweberei **F. V. Grünfeld** Grösstes Sonderhaus für Leinen u. Wäsche
Berlin W 8, Leipziger Strasse 20-22
Zweigniederlassung: **Köln, Krebsgasse. Fabrik: Landeshut (Schlesien).**

Stottern heilt radikal, neues umwäz. Spt. Ausstmit frei. G. Mäkel, Berlin-Wilmersdorf, Brandenburgische Str. 18. [0596]

Künstler - Monographien

aus dem Verlage Vethagen & Ritsing. Verzeichnisse durch jede Buchhandlung oder wo solche nicht zugänglich direkt vom Verlag, Leipzig Hospitalstraße 27.

KINDERLEICHT NAHT DIE BERKA NÄHMASCHINE



BERLIN-KARLSRUHER INDUSTRIE-WERKE AG.
FRÜHER DEUTSCHE WAFFEN UND MUNITIONSFABRIKEN KARLSRUHE I.B.



**Baumkuchen
Baumkuchenspitzen
Sämliche Feingebäcke**
Versand nach allen Ländern. Verlangen Sie Preisliste.
Hermann Salomon, Baumkuchenfabrik
Hoflieferant, Magdeburg
Fernruf 6476 u. 1841. [73281]

**Briefkalten
der Schriftleitung.**

(Fortsetzung von Seite 29.)

und im Allgäu zu beteiligen. Der Philologenverband will versuchen, für die sich rechtzeitig meldenden Kollegen den nötigen Urlaub zu erwirken, falls sie sich bereit erklären, das Gelernte im Dienste der Jugendpflege zu verwerten. Schon jetzt

liegt eine Anzahl Meldungen vor. Auch andere Lehrerverbände werden in der nächsten Zeit ähnliche Aufforderungen ergehen lassen.

Am Landesklub der Aniverität Jena ist eine Krankenpflegeschule errichtet worden, in der junge Mädchen für den Beruf der Krankenschwester herangebildet werden sollen. Die Lehranstalt nimmt

auch Lernschwestern auf, die in der Krankenpflege schon praktisch tätig waren. K. F. P.

**Mitteilungen aus
Handel u. Industrie.**

Praktische Weihnachtsgeschenke für jedermann bietet die Schlesiische Leinwandweberei und Wäschefabrik Th. Zimmermann, Gnadenfrei i. Schlesien, in ihrer Preisliste an, die einem Teil der Auflage unserer

heutigen Nummer beiliegt. In einer gedrängten Zeit wie der jetzigen kommt es mehr denn je darauf an, daß man beim Einkauf wirklich gebiengenen Waren den Vorzug gibt, denn solche erweisen sich im Gebrauch stets billiger als die oft zu Schleuderpreisen angebotenen minderwertigen Qualitäten, welche in ganz kurzer Zeit verbraucht sind. Lassen Sie sich den vollständigen Katalog Nr. 15 kommen, der vollständig kostenfrei versandt wird.



klebt, leimt, kittet Alles

Mein **Heilsystem** für alle Leiden (auch Stottern) ist das beste. Auskunft gegen Marke. Lehrer K. Buchholz, Hannover, Lavestraße 67. [73272]

Heilanst. Spez. Method. **Augen-Eisenach**, Kurstr. 5 **Dr. Rehm**

Angst zustände, Nervosität. Bewährte Spezialbehandlg.: **Psychoanalyse**. S.-R. Dr. Wanke, Friederichroda i. Th.

Stottern (Sprachst.) heilt Prof. **Rud. Denhardt's Anstalt**, Eisenach, Thür. Prosp. 13303

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

**Farbige
Meisterbilder**

Eine neue Folge farbiger Kunstbücher.

Eine Reihe von stattlichen Bänden, enthaltend 32 ganzseitige, auf feinstes Kunstpapier gedruckte, farbige Bilder erster deutscher Meister, sowie eine kurze Einleitung aus der Feder namhafter Kunsthistoriker.

Deutsche Bauerntrachten. Mit einer Einführung v. Prof. Dr. Hans W. Singer.

Deutsche Landschaft. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Schmidt-Burgk.

Das deutsche Bildnis. Mit einer Einführung von Prof. Dr. M. Wadernagel.

Das Meer. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Max Semrau.

Bühne, Ball und Bänkel. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Oscar Wie.

Das Tierküst. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Friedrich Haack.

Preis des Bandes in Halbseinen gebunden Mk. 7.—, in Ganzseinen Mk. 9.—.

In neuer 3. Auflage erschienen:

Die moderne Malerei in Deutschland

von **Dr. Alfred Koeppen.** Mit 134 Abbildungen, davon 67 farbige.

(Kulturgeschichtliche Monographien, Bd. 7)

Preis in elegantem Leinenbande Mk. 8.—.

Durch alle Buchhandlungen

Aus Mutters Hand ein Blaubandbrot
Macht Jung und Alt die Wangen rot
Und jeder zeigt sich höchst zufrieden
Dem dieser Hochgenuss beschieden!

Schwan im
Blauband

MARGARINE

FRISCH GEKIRNT